Bibliothek

für

die reifere christliche Jugend

Bd. 41.



Jul. Duval Lecamus gemalt. 284.

Nächstenliebe.

(DIE MÖNCHE AUF ST. BERNHARD)

Verbindet mit der Gottseligkeit Bruderliebe, und mit der Bruderliebe Menschenliebe. II Petr., 7.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Im Schnee.

Erzählungen vom St. Bernhardsberge.

Von

W. H. Anderdon.

Aus dem Englischen übersetzt

von

F. Milden.

Mit einem Stahlstiche.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1872.

Einleitung.

Spät im November brach über das nördliche Italien, besonders aber über die angrenzenden Länder Tyrol und die Schweiz eine äußerst strenge Kälte herein. Die Bergketten, welche die sonnigeren Lande des Weinstockes und des Oelbaumes von der germanischen Race trennen, wurden unter dem anhaltend fallenden Schnee begraben, und die angehäuften Windwehen wurden zu unüberschreitbaren Schranken. Die einzigen Straßen, über welche man in der günstigsten Jahreszeit die Alpen übersteigen kann, wurden beinahe in einer Nacht gesperrt. Verschiedene Gruppen von Reisenden, welche sich auf den Weg gemacht hatten, über die Berge zu ziehen, wurden durch eine Hand, stärker als Menschenhand, zurückgehalten, und gezwungen, sich zusammen zu schaaren, wo immer sie eine Zufluchtsstätte finden konnten; da und dort, im Hospiz, im Berggasthaus oder in der Sennhütte bildeten sich sonderbare Versammlungen. Leute, welche sich im Leben nie begegnet hatten, und wahrscheinlich

nie wieder begegnen sollten, Männer aus den verschiedensten Gesellschaftsklassen und von den verschiedensten Berufsarten, welche zum Vergnügen reisten, oder ernstere Zwecke verfolgten, mit einer Anzahl von Führern und Bergsteigern, die, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, sich dem gefährlichen Geschäfte widmeten, den Fremden die Pfade ihrer heimathlichen Berge zu weisen, bildeten diese buntscheckigen Gruppen.

Hier haben wir es mit einer Gesellschaft zu thun, welche in Folge des ungestümen Wetters im Hospiz des Klosters auf dem großen St. Bernhard sich zusammen gefunden hatte. Das unansehnliche Gebäude hatte nicht selten schon das Mögliche leisten müssen, um es den zuströmenden Gästen bequem zu machen, welche etwa eine Wallfahrt, oder eine sonstige Veranlassung über die hohe Bergstraße nach dem Süden hingezogen hatte. Wie gut wäre es für andere Züge solcher Wanderer gewesen, wenn sie in den geräumigen Gängen oder in der Gasthalle desselben behaglich sich hätten ergehen können, wo ein lustig loderndes Feuer durch fichtene Klötze stets fort lebendig erhalten wurde. Die hier versammelte „glückliche Familie“, bei welcher wir in ihrem temporären Gefängnisse uns einzuführen im Begriffe sind, besteht aus folgenden Personen:

Da ist zuerst ein Englischer Mylord, ein anspruchsloser Englischer Gentleman, ganz Gentleman, und durch und durch Engländer, der unter jedem Himmel den Humbug, vor Allem aber den ausländischen Humbug verabscheute; er besaß ausgedehnte Ländereien,

mit einem beinahe erblichen Sitz im Parlament; denn die Enshawes of Enshawe hatten seit unvordenklichen Zeiten, sogar noch nach der Reformbill, ihren Candidaten mit einer Gatton's und Old Sarum's würdigen Pünktlichkeit abgeordnet. Dieser Typus des wahren aristocratischen Englischen Gentleman war der letzte Mensch auf Erden, der darnach getrachtet oder zugelassen hätte, daß ihm ein Titel beigelegt werde, der ihm nicht von Rechtswegen gebührte. Ein solcher, allem Ehrgeiz abholder Charakterzug leuchtet dem Italienischen Courier, der es unternommen hat, den Lord und seine Angehörigen zu geleiten, um den Winter in Rom zuzubringen, ganz und gar nicht ein. Er verschwendet an den Milord Kronen und Titel, welche dem Herald-Office zu London, sogar den auswärtigen Heraldikern ganz unbekannt sind. Sir Robert Enshawe wird bei jeder Station, und ohne daß er es selbst weiß (denn er ist in den Sprachen des Continents nicht besonders bewandert), zum Lord von hohem Rang; der Rang wechselt mit der Schwierigkeit, frische Pferde zu bekommen; aus dem Grafen wird ein Marquis, oder Herzog, ein außerordentlicher Gesandter, Großbotschafter, Träger von Depeschen von höchster Wichtigkeit, und von einem Hofe, den der Courier in der augenblicklichen Eile nach seinem Gutdünken bezeichnet.

So wie er ist, hat Sir Robert mit seiner Lady und seiner kleinen neunjährigen Tochter Amy, in Begleitung der Nichte seiner Gemahlin, Miß Dunbar,

und mit einigen guten Grundsätzen, einer reich gespickten Chatouille und einem mittlern Maaß beschränkter ererbter Vorurtheile die Reise über die Alpen unternommen, um zu sehen, wie die Alterthümer und die Cardinäle zu Rom ausschauen. Wir setzen ihn und seine Angehörigen zuerst auf die Liste. Denn sicher gebührt der Vorrang dem Eigenthümer zweier Reisewagen und eines Fourgon, sowie dem Gebieter des vorgenannten blaßgelben Italienischen Couriers, eines wohlgenährten Lakai's, der zum ersten Mal aus England herauskam, eines Kammerdieners und einer Kammerjungfer — Leute, die nach ihrer eigenen Meinung weit größer sind, als ihre Herrschaften — nicht zu gedenken der unzähligen Schachteln, Kisten, eines Reisepasses vom Foreign-Office in der Brieftasche und der Uniform eines Deputy-Lieutenants im Mantelsack.

Ihm zunächst kommt Kapitän Harris, ein Cavalerie-Officier auf Halbsold; er hat mit Auszeichnung gedient, ist unverheirathet und unabhängig und treibt sich in Ermangelung eines bestimmten Lebenszieles in der Welt herum. Der Kapitän steht noch auf der Sonnenseite des mittlern Alters und hat eine militärische und höfische Haltung, wie dies alle seine Antecedenzien mit sich bringen; er ist nicht indolent, obgleich er Nichts thut; ist kein „ausgemachter Gentleman“, obwohl er ihm bis auf einen gewissen Schatten nahekommt; hat nichts Weichliches oder Gleichgiltiges an sich; doch trägt er eher die Art und Weise eines

poco-curante zur Schau. Er hat Feinheit, auch einige Belesenheit, ein einnehmendes Aeußere, ist angenehm im Gespräch, und, als Mann von Welt, weiß er sich auch unter Leuten heimisch zu machen, um die er sich sonst nicht besonders bekümmert. Er ist mit dem „Nabob", welcher als der dritte auf unserer Liste steht, zufällig zusammengetroffen, und theilt für jetzt mit ihm einen saubern, wohlbepackten Wagen, der sie nicht nach dem Süden, sondern in der Richtung nach England fährt.

Der Nabob ist fünf bis sechs Jahre älter, als der Kapitän. Er ist während seines Aufenthalts in Indien reich geworden an Allem, nur nicht an der Gabe, die alle sonstigen irdischen Dinge versüßt. Denn er hat bei seinem Jagen nach großem Vermögen kein geringes Maaß von Gesundheit zugesetzt, und kehrt in sein Heimatland mit Gewohnheiten zurück, die sich unter einem andern Himmelsstrich gebildet haben, und für eine andere Sphäre passen. Da wir ihn nicht näher kennen, so mögen Jene, die zum Kreise seiner Bekannten gehören, zusehen, wie weit seine natürliche Energie, die gar nicht gering ist, der Aufgabe gewachsen sei, das Leben wieder von Vorne anzufangen zu einer Zeit, da es für die meisten Menschen halb abgelaufen ist; dazu kommt noch die Ermattung, welche eine durch die Sonne Indiens halb gebrochene Gesundheit nach sich zieht, die jedes weitere Jahr noch mehr zerstören muß. Uebrigens ist er ein geistreicher Mann und ein ziemlich guter

Gesellschafter, wenn man von einigen seiner Indischen Ansichten und der durchblickenden orientalischen Wichtigkeit absieht. Er muß seine türkische Pfeife rauchen und seine stark gewürzte Suppe haben, sonst geht Alles schief. Aber sein schwarzer Diener, der ihm mit der Treue eines Haushundes und mit der Unterthänigkeit eines Paria folgt, trägt Sorge, daß ihm in dieser Beziehung Nichts abgeht. Diese wesentlichen Umstände vorausgeschickt, zählt der Nabob zu den angenehmen Gliedern der eingeschneiten Gesellschaft; und bald hat sich zwischen ihm und der kleinen Amy ein festes Freundschaftsbündniß angeknüpft.

In der Gruppe ist auch der Fellow eines Collegs aus Cambridge, der nach den langen Ferien auf der Rückkehr zu seinem Lehrstuhl sich verspätet hat und wahrscheinlich durch einen Theil des bereits begonnenen Studiencurses durch diesen Schnee, der weder Gelehrte noch Ungelehrte verschonte, von der Universität noch ferne gehalten werden wird. Er ist kaum mittleren Alters, jung für seine Jahre, in so weit Sorgen alt machen; denn er hat sie nur spärlich gekostet; aber altfränkisch in seinem Thun und Lassen und in seinen Ansichten; er hat ein schroffes Benehmen, das der Verkehr mit der Welt abgeschliffen haben würde. Es ist die Schüchternheit eines Menschen, der sich wohl in seiner Sphäre Ansehen zu verschaffen weiß, aber, wenn er aus derselben herausgerissen wird, seine Stelle nicht gleich wieder zu finden und zu sichern weiß. In gemischter Gesellschaft schien er sich etwas auf sich

selbst zurückzuziehen, und war von der Zuversicht des Nabobs und von der heitern Ruhe des Kapitäns gleich weit entfernt. Er gewann übrigens bei näherer Bekanntschaft. Die Steifheit seines Benehmens schmolz hinweg unter dem erheiternden Einflusse des Entschlusses, den ein Jeder an den Tag legte, liebenswürdig zu sein. Dann erschien unter der Oberfläche ein in vielen Zweigen des Wissens gebildeter Geist; obgleich die meisten derselben weit außer dem Geleise der Alltagskenntnisse seiner Gefährten lagen. Er konnte die alten Klassiker an den Fingern hersagen, doch besaß er zu viel Bescheidenheit und angebornen guten Geschmack, als daß er die gelehrten Sprachen in gemischter Gesellschaft ausgekramt hätte. Er besaß auch eine mehr als oberflächliche Bekanntschaft mit den Dichtern Italiens. Er konnte Verse aus Tasso und Dante recitiren, und that dies nicht blos vor den Damen, sondern auch vor dem folgenden Individuum unserer Liste,

dem Italienischen Improvisator. So wollen wir ihn nennen; denn, wie viele seiner Landsleute, hatte er die Geschicklichkeit, mit oder ohne Vorbereitung Verse zu machen, und wir werden sehen, wie er nicht im Mindesten in Verlegenheit gerieth, als er aufgerufen wurde, eine Geschichte zu erzählen. Wenn der Mann seinen dichterischen Ergießungen freien Lauf ließ, lag etwas in seiner beweglichen Leichtigkeit und in seinem lebhaften Selbstvertrauen, was für deren seichten und unzusammenhängenden Charakter reich-

lichen Ersatz bot. Dazu kam noch, daß eine rhetorische Manier, ein ausdrucksvolles Gesicht und eine melodiöse Stimme, welche jedem wechselnden Schatten des Ausdrucks sich anschmiegen konnte, die Winzigkeit des Stoffes für die Unterhaltung einer Stunde vollkommen ergänzte. Sein Talent für die Improvisation war nicht gerade das Mittel, sich seinen Lebensunterhalt zu verschaffen, denn er gab sich für einen Sprachlehrer aus. Aber da er mit den fremden Cabineten nach innen und außen genau bekannt war, so vermuthete man, vielleicht nicht ohne Grund, daß er ein politischer Agent sei, um nicht mehr zu sagen. Seine gegenwärtigen zufälligen Gefährten hatten übrigens mit fremden Intriguen so viel zu schaffen, als der Improvisator selbst mit den Gesetzen gegen den Wilddiebstahl oder mit der Parlamentsreform. Der während der Tage des Schneefalls noch zunehmende Verdacht, daß er nicht blos erzählen, sondern auch aufschnappen könne, was in der Hörweite vorgehe, that der Annehmlichkeit seiner wunderbaren Redefertigkeit nur wenig Eintrag.

Da war auch ein Irländer, welcher über die Ereignisse in Irland vom Jahre 1848 etwas schüchtern sich äußerte, dagegen über jene von 1798 sehr redselig war, und der Behauptung widersprach, daß er auf dem Rückweg nach England begriffen sei. Aber politische Zänkereien waren mit allgemeiner Zustimmung in der Gesellschaft verpönt worden. So konnte sich der Irländer ihr anreihen, da er angenehm und unter-

haltend war und die dienstbereite Höflichkeit seiner Nation und die Lebhaftigkeit besaß, welche die Bewohner der Smaragdinsel mit dem Continent gemein haben, während sie in socialer Beziehung gegen ihre schweigsamen sächsischen Nachbarn eine Scheidewand bildet.

Da war ferner ein alter Schiffskapitän, der echte Typus einer Britischen Theerjacke; einer von jener Klasse, welche vielleicht blos eine Species jenes großen Genus von Schiffskapitänen aller Länder und Zeitalter ist, ehe der Fortschritt der Wissenschaft sie zum Gegenstand der Geschichte, sogar der Dichtung machte. Unsterblich gemacht durch unsere eigenen Englischen Novellisten, der Sage nach jenseits des atlantischen Meeres zu Hause, von den klassischen Dichtern angedeutet — obwohl in jenen Tagen mit Ausnahme der Phönicier kein Seefahrer die hohe See halten konnte — mehr seines gleichen findend unter den alten Seekönigen der Normannen und Dänen, gehört der Seekapitän weniger einer bestimmten Küste, als dem allgemeinen Weltmeer an. Er ist ein Glied der großen Familie, welche immer auf der Fahrt, auf der ungeheuern Wasserwüste zu Hause ist. Uebrigens ist England, die „recht kleine, nette Insel", eher sein Geburtsland, als irgend ein anderes, und Archytos war ohne Zweifel weit weniger vom echten Schlage der Theerjacken, als der Kapitän Cooke. Der alte Seelöwe, mit dem wir es zu thun haben, ist schweigsamer Natur, wie einer, der fühlt, daß er aus seinem

Elemente herausgerissen ist; er cultivirte, was Madame de Stael einmal ein großes Talent zum Schweigen nannte. Wir werden finden, daß er sein Bischen Garn dazu gab, um es in den buntfarbigen Teppich der allgemeinen Unterhaltung einzuweben.

Ein junger Englischer Student, welcher in einem Dänischen Collegium die Theologie beinahe absolvirt hatte, und wegen Kränklichkeit für einige Zeit nach Hause reist, findet sich jetzt gleichfalls in unserer Gesellschaft. Er ist ein bescheidener, ruhiger Mensch, der Spaß versteht und sich angenehm zu machen weiß, ohne irgendwie zudringlich zu sein. Er vergißt zwar seinen clericalen Charakter nicht, bringt aber die Erinnerung an denselben solchen Leuten nicht auf, welche in der Religion oder solchen andern Gegenständen sich von ihm unterscheiden, die mit jenem ersten Unterschiede verwandt sind.

Noch haben wir einen Dänischen Kaufmann zu verzeichnen, einen ernsten, schweigsamen Mann mit einer gewaltigen Vorliebe zu seinem Vaterland, welche alsbald zum Vorschein kommt, wenn eine Anspielung auf die Sitten oder Ueberlieferungen seines Landes gemacht wird; sonst ist er ein Mann, über den Nichts zu bemerken ist, soferne wir nicht das Lob seiner allgemeinen Harmlosigkeit singen wollen.

Zu allerletzt auf der Liste kommt ein Mann von einem Charakter, der weniger ausgeprägt war, als dies bei den Andern der Fall gewesen; es wurde ihm in aller Ruhe der Titel „der Fünfziger“ beigelegt,

weil er eines Morgens in der zusammengewürfelten Gesellschaft gesagt, es sei sein Geburtstag und er habe gerade das halbe Hundert vollgemacht. Da dies das Bestimmbarste an ihm war, so hatte er die Bezeichnung, unter welcher er unsern Catalog ergänzt, zum Theil selbst an die Hand gegeben und sie sich gutwillig gefallen lassen.

Es muß hier erwähnt werden, daß die Mönche des heiligen Bernhard für die gute Bewirthung dieser zwangsweise in ihren Mauern zurückgehaltenen Gäste Alles aufwandten, was in ihren Kräften stand. Eines ihrer Glieder wurde vom Abte zum „Gastmeister" bestellt, um die Fremden zu unterhalten, und zwar wurde er wegen seiner Kenntniß der Englischen und mehrerer fremden Sprachen und wegen seiner frühern Bekanntschaft mit der Welt hiezu auserlesen. Man hatte ganz unversehens aus ihm herausgebracht, daß er in der österreichischen Armee gedient habe und während der spätern in Europa ausgebrochenen Unruhen noch im Dienste gewesen sei. Er war so offen, einfach und höflich, daß er die bunte Gruppe, welche er unterhalten sollte, gänzlich für sich einnahm. Am Ende drang man in ihn, er möchte doch einige seiner frühern Erlebnisse mittheilen, was er jedoch bescheiden ablehnte, indem er sagte, da er die Welt verlassen habe, so wünsche er auch nicht die Erinnerung an dieselbe aufzufrischen. „Ein Mönch," bemerkte er mit einem heitern Lächeln, „ist ein todter Mensch, der an dem Tage begraben wurde, da er sein Kloster-

gelübde ablegte, und Sie wissen ja, meine Herren und Damen, daß todte Menschen keine Geschichten erzählen."

„Aber da einmal die Rede davon ist," fuhr er fort, „warum sollten Sie sich nicht die Zeit damit vertreiben, daß Sie einander merkwürdige Ereignisse aus Ihrem eigenen Leben erzählen? Eines Jeden Leben ist ein Geheimniß und ein Wunder der Vorsehung und göttlichen Fügung; die Wahrheit ist seltsamer, als die Dichtung, und ich darf wohl annehmen, daß die Meisten von uns sich schon in so merkwürdigen Umständen befunden haben, daß sie auf Unglauben und Gelächter zu stoßen befürchten müßten, wollten sie dieselben in einem Buche erzählen. Hier haben wir nun," setzte er hinzu, indem er um sich schaute, „Fremde aus allen Weltgegenden mit sehr verschiedenen Lebenserfahrungen, wie nicht zu bezweifeln; sogar die kleine Amy," sagte er, indem er lächelnd auf Amy Enshave hinblickte, „könnte Etwas erzählen, dem ich mit Vergnügen zuhören würde."

Der Gedanke des guten Mönchs wurde günstig aufgenommen, und man beantragte, daß das Loos gezogen werden sollte, um die Reihenfolge der Erzählenden zu bestimmen; jeder Gast sollte die Wahl haben, ein Original-Manuscript vorzulesen oder eine Original-Geschichte zu erzählen.

Alle waren einverstanden, sich diese harmlose Unterhaltung zu verschaffen; sie setzten sich in die Runde um den warmen Ofen und schritten zur Loosziehung, wobei man mit großer Gewissenhaftigkeit zu Werke ging.

Der Nabob zog Nro. 1; ihm zunächst kam der Schiffskapitän; nach ihm Amy, dann der Student, der Irländer, der Fellow, Kapitän Harris, der Fünfziger, Sir Robert, Miß Dunbar, der Dänische Kaufmann, der Improvisator, Lady Enshave.

Hierauf wurde der Nabob zu dem in der Mitte stehenden großen Stuhle geleitet. Nachdem er sich auf denselben niedergelassen hatte, bat er um die Erlaubniß, sein Hookoh rauchen zu dürfen, indem er sonst, sagte er, nicht im Stande wäre, sich auf eine Geschichte zu besinnen, oder sie ausführlich zu erzählen. Lady Enshave, an die man sich wandte, gestattete es; der Hookoh wurde von dem treuen schwarzen Diener gefüllt und dem Nabob überreicht, worauf er also begann.

Die Erzählung des Nabob.

Ein Dilemma.

Ich bin sehr im Nachtheil gegen Sie, meine Herren und Damen, insoferne Alle, welche nach mir kommen, Zeit und Gelegenheit haben, sich auf ihre schönsten Anekdoten und merkwürdigsten Abenteuer zu besinnen, während ich in der Lage eines Mannes bin, der, nicht gewöhnt öffentlich zu sprechen, dennoch aufgefordert wird, plötzlich vor einer gewählten Gesellschaft aufzutreten. Ferner werden Sie, da Sie mir die Ehre angethan, mir einen Indischen Titel beizulegen, ohne Zweifel so etwas wie eine Indische Geschichte von mir erwarten. Aber ich versichere Sie, es ist mir äußerst schwer, mich auf irgend ein Ereigniß aus meiner orientalischen Laufbahn zu erinnern, das Ihrer Beachtung würdig wäre. Das Leben eines Großbritanischen Civilbeamten auf jenem unermeßlichen Continent ist gerade wie der heiße unveränderliche Himmel über ihm, der es unfähig macht, Stoff zu einem Romane zu bieten. Veränderung und Schatten,

Abwechselung von Nebel und Sonnenschein, ungeheure Stürme, rabenschwarze Novembernächte, sonnige und regnerische Apriltage sind es, die unserm Leben, weil Zufall und Wechsel, Poesie und Interesse verleihen. Wenige bemerkenswerthe Dinge sind mir während meines einundzwanzigjährigen Exils in Indien begegnet; auch sind mir die absurden Bramahischen und Buddheistischen Legenden der Eingebornen nicht mehr mit solcher Klarheit gegenwärtig, daß ich sie wieder erzählen könnte. Ich bestand wenige persönliche Gefahren; zwar fand ich einmal in meinem Stiefel einen Scorpion, einen andern in einer Zeitung, ein anderes Mal ringelte sich eine Schlange um mein Knöchel, als ich in meinem Zelte schlief. Wieder einmal entkam ich mit knapper Noth einem wüthenden Elephanten, indem ich in einen Durchgang schlüpfte, der gerade weit genug war, mich durchzulassen, und in den er sogleich den Rüssel steckte, um mich herauszuziehen und mit seinen plumpen Füssen zu Tode zu treten. Ich habe meinen Theil Mißgeschick auf der Wildschweinjagd gehabt und andere dergleichen widrigen Zufälle des Lebens in Indien. Der meisten erinnere ich mich nur dunkel, die übrigen sind zu unbedeutend, um sie erzählen zu können. Aber was sagen Sie zu einer Tigergeschichte, die mir einer meiner Freunde erzählte, dem sie begegnet ist? Was sagen Sie dazu, Amy?"

„Oh! ja doch," sagte Amy, indem sie große Augen machte, „eine Tigergeschichte wäre mir schon

recht; blos lassen Sie ihn Niemanden auffressen, wenn ich bitten darf."

„Schon gut," sagte der Nabob lachend, „aber das sind für einen Tiger allzu harte Bedingungen. Zum Glück fraß der Held meiner Geschichte Niemanden, obwohl er den besten Appetit dazu verspürte. Sie werden es schon hören."

Mein Freund Luscombe, Major bei der eingebornen Bengal-Cavallerie, ritt eines Nachmittags spät aus einer niedrig gelegenen, sumpfigen Gegend, wo er mit Glück auf Indische Schnepfen gejagt hatte, in sein Quartier zurück. Er war blos mit einer Doppelflinte bewaffnet, die mit Schrot geladen war — eine Waffe, welche gegen einen Tiger ebenso wirksam gewesen wäre, als eine Muskete gegen eine eisengepanzerte Batterie. Dazu kommt, daß Tiger gewöhnlich nicht vom Pferde herab geschossen werden, wie Feldhühner, welche ältere Herren im September auf ihren ruhigen Jagdponny's sitzend zu schießen pflegen. Es lag indessen kein besonderer Grund vor zu befürchten, daß man mit einem solchen häßlichen Kunden zusammentreffen könnte, da man neuerlich in jener Gegend keinen Tiger verspürt hatte. Doch müssen Sie wissen, daß Ihr Tiger ein Gentleman ist, der in einem Tage seine dreißig oder mehr Meilen mit Leichtigkeit zurücklegt, und diese Ausdauer und die Gewohnheit, seinen Standort zu verändern, machen ihn, in Verbindung mit seinen andern Eigenschaften, zu dem furchtbaren Geschöpf, das er ist. Sie sind

nie sicher vor einem Besuche, den er Ihren Schaf- und Rinderheerden zu machen geruhen wird, und er dehnt seine Artigkeiten auf Sie selbst bei Ihren Abendspazierritten aus, und dies aus einer Entfernung, welche zurückzulegen sogar Nachbarn in den Schottischen Hochlanden als großes Freundschaftsstück ansehen würden.

Gerade an jenem Abend ritt mein Freund Luscombe den ziemlich steilen Paß hinauf, welcher aus der Niederung zu seinem Cantonnement führte, das von der Stelle, wo meine Geschichte ihn findet, etwa fünf Meilen weiter oben lag. Er war in einer ganz sorglosen Stimmung, und zog die Füsse aus den Bügeln, indem er die kühle Luft und den Duft seiner Cigarre einsog. Zu seiner Rechten stieg der Fels steil an dem Wege empor, mit üppigem Indischen Buschwerk und schlankem Schilfgras bewachsen, das nach und nach in den dickeren Hölzern des Waldes sich verlor. Zur Linken hatte man eine weite Aussicht über die Ebene, mit einem sich hinschlängelnden Flusse, welcher die Fortsetzung kleiner Seen bildete, alles vergoldet von der untergehenden Sonne, welche den Weg nicht bescheinen konnte. Es war eine schöne Scene, eine Scene, die ich wohl kenne; gar oft zog ich den Zügel an, um sie ganz genießen zu können.

Plötzlich bäumte sich Luscombe's Pferd, ein trefflich geschultes Schlachtroß, das nicht leicht scheute, es schnaubte und sträubte die Mähne. Luscombe war ein ausgezeichneter Reiter, und machte sich augen-

blicklich sattel- und bügelfest. Wohl ihm, daß er's that. Da er im gleichen Augenblick aufschaute, erblickte er einen gewaltigen Tiger einige hundert Ellen vor ihm im Grase geduckt auf einer Anhöhe über dem Wege lauern, von wo die Bestie in drei oder vier Sprüngen ihn hätte erreichen können. Sein Pferd ließ ihm nur so viel Zeit, sich zu überzeugen, daß seine Augen ihn nicht getäuscht hatten. Es drehte sich um und rannte, an allen Gliedern zitternd, in rasender Eile den Felsenweg hinab. Nun galt es, das Aeußerste zu fürchten und das Aeußerste zu wagen, um der Gefahr zu entgehen; denn das Pferd unter ihm und der Tiger hinter ihm schienen beide Luscombe die gleiche Aussicht zu eröffnen, sein Leben hier in diesem Passe einzubüßen. Wie die Netzhaut des Auges so oft die ihr einmal mit Lebhaftigkeit eingedrückten Bilder festhält, so geschah es hier. Luscombe trug eine Art von augenblicklicher Photographie der großen, rothbraunen, katzenartigen, zum Sprunge sich anschickenden Bestie und des wilden Feuers ihrer grünen aufgesperrten Augen mit sich fort; in seinen Ohren klang das grimmige Spiel des gewaltigen Schweifes im Grase, das unter der Operation knasterte, als es hin und her geschlagen wurde.

Noch nie, bei all den halsbrechenden Kirchthurmrennen und den andern kühnen Reiterstücklein, welche Luscombe's Namen in der ganzen Präsidentschaft berühmt gemacht hatten, hatte er einen solchen Ritt gemacht, als an diesem Abend den Berg hinab. Es

war wahrlich keine That des Willens; sein Pferd trug ihn ehrlich fort und ein Arm von Eisen hätte es, wie er mir später sagte, nicht zurückzuhalten vermocht. Daß er den Hals nicht brach, daß das Pferd nicht stürzte, konnte er nicht begreifen, als indem er dankbar anerkannte, daß sie beide von der Hand einer barmherzigen Vorsehung behütet worden. Ein falscher Tritt hätte sie hingeschleudert, daß sie wie ein Ball fortgerollt wären; so verzweifelt war das Jagen. Auf solche Weise und in weit kürzerer Zeit, als er je die gleiche Strecke Entfernung bei einer Fuchsjagd auf ebenem Boden zurückgelegt hatte (denn Luscombe war zu Melton vor und nachher ein Stern erster Größe), durchflog er den abschüssigen Weg von drei oder vier Meilen, bis er vor der Thüre der Hütte Halt machte, in welcher er kaum erst nach der Schnepfenjagd Erfrischungen zu sich genommen hatte.

Mit heiler Haut hier angekommen, war es seine erste Sorge, nach seinem armen Pferde zu sehen, das ihn zwar unverletzt herabgetragen hatte, aber in einem bemitleidenswerthen Zustande sich befand; es war mit Schaum bedeckt und zitterte vor Schrecken und Ermattung am ganzen Leibe. Nachdem Luscombe sich überzeugt hatte, daß sein gutes Pferd gesund sei, rieb er es mit Hilfe der Indier in der Hütte ab und überlegte bei sich, was nun zu thun sei. Ein Blick auf die zerstörten, fieberkranken Gestalten, die vor ihm standen, zeigte ihm deutlich, daß sogar eine Hindu-Constitution der Malaria dieses sumpfigen Distrikts

nicht widerstehen könne, und daß für ihn eine einzige an diesem Orte zugebrachte Nacht sicherer Tod sein müsse. Das Sumpffieber war sonach eine weit weniger einladende Eventualität. Seine einzige Rettung lag auf den Höhen, und wenn er diese einmal erreicht hatte, so war er nur sicher im Cantonnement. Wo der Tiger jetzt sei, das lag außer aller Berechnung. Er konnte auf ihn warten, er konnte aber auch sich entfernt haben. Das Sumpffieber war ihm gewiß und weit fürchterlicher als der Tiger, der Tiger dagegen, obgleich wahrscheinlich, war ungewiß.

Das war für den armen Luscombe eine schöne Scylla und Carybdis! Er saß lange da und wog die eine Alternative gegen die andere ab. Er kam sich vor wie ein Mann, der, wenn gleich ohne Schuld oder Unklugheit seinerseits, sich plötzlich in einer Falle gefangen sieht; eine wachsende Unruhe und sogar eine seltsame Anwandlung von Heiterkeit, wie er mir nachher versicherte, über seine sonderbare Lage beschäftigten abwechselnd seine Gedanken. Als er zuletzt keine Möglichkeit sah, auf einem andern Wege, als durch diesen Paß seine Station zu erreichen, und überlegte, daß der Glücksfall, mit dem Leben davon zu kommen, wenn er in der Ebene zurückbliebe, sich noch ungünstiger als eins zu hundert verhalte, so faßte er einen Entschluß, der eines tapfern Mannes würdig war. Aber es bedurfte dazu seiner ganzen Festigkeit. Er kniete nieder und empfahl sich Gott in einem inbrünstigen Gebete, indem er den Erfolg in seine Hände legte und ihn um

Schutz und Verzeihung für alle Sünden seines Lebens anflehte. Zunächst sorgte er dann für sein Pferd, von dessen Standhaftigkeit und Gehorsam Alles abhing. Er sprach mit ihm, streichelte ihm den Hals, ermuthigte es mit seiner Stimme, pfiff ihm eine lustige Melodie vor, stieg dann auf und richtete dessen Kopf fest nach dem Wege hin, von dem es vor Kurzem mit Blitzesschnelle herabgesaust war.

Ich bin nie mit mir darüber einig geworden, ob das Pferd oder der Hund ein edleres, intelligenteres Thier sei. Beide sind in ihrer Art der Freundschaft des Menschen werth. Gewiß verdiente von diesem Tage an Luscombe's Schlachtroß in die Zahl seiner Freunde aufgenommen zu werden. Als es die Richtung sah, nach welcher hin sein Kopf von seines Herrn Hand gewendet worden, stand es einen Augenblick stockstill, indem es sich auf die Hanken setzte. Sanft mit dem Sporne berührt, ließ es einen sonderbaren kläglichen Ton vernehmen, als wollte es Einsprache erheben gegen das anscheinend unvernünftige Verlangen, daß es zum zweiten Mal der Gefahr gegenübertreten solle. Als aber Stimme und Ferse das gute Thier überzeugten, daß es seinem Reiter Ernst sei, bewegte es die Ohren hin und her, blies seine Nüstern zu einem leisen Schnauben des Schreckens auf und begann langsam den Paß hinauf zu schreiten, während der Angstschweiß an seinem glänzenden Felle wieder hervortrat. Keine Anstrengung konnte es dahin bringen, schneller zu gehen und den nervösen, widerstrebenden

Gang aufzugeben, womit es seinen Marsch begonnen hatte. Und so, mit einem lauernden Blicke, der in dem Maße schärfer wurde, als sie sich der gefürchteten Stelle näherten, schlichen Roß und Reiter den Paß wieder hinauf.

Es gibt Augenblicke im Leben des Menschen, welche wie Jahre hinschleichen: Augenblicke einer so hochgespannten, qualvollen Seelenfolter, daß das Dasein nach dem Uebermaaß des Gefühls und nicht nach dem Verlauf der Zeit gemessen wird. Ein anderer meiner Freunde, der sich in der Krim auszeichnete, gestand mir, in den Trancheen vor Sebastopol habe er geglaubt, der Tag wolle gar nicht zu Ende gehen; als er auf die Uhr geschaut, habe er gefunden, daß es noch Morgen sei. In jedem Augenblicke von Kugel oder Bajonet den Tod erwarten und dabei nichts zu thun haben, als stehen bleiben und auf ihn warten, das machte den Tag zur Ewigkeit. Ich wage zu sagen, Harris, Sie haben so etwas schon erlebt?

„Gewiß," erwiderte der Kapitän, „ich schäme mich nicht, es zu gestehen. Wenn man einmal mitten drin ist, so verliert man jedes Gefühl, mit Ausnahme der großen Aufregung des Augenblickes, die ein positives Gefühl von Vergnügen mit sich bringt; wenn nicht, so weiß ich nicht, wie ich es erklären soll. Aber schweigen und darauf warten, das ist etwas Anderes. Ein Nachtmarsch, z. B. um das Terrain für den folgenden Morgen zu besetzen."

„Und so," fiel der Fellow ein, „ist Campbell

der Natur auch des Tapfersten getreu, wenn er von Nelson's Geschwader, das den Kanal gegen Kopenhagen hinauf segelte, vor Eröffnung des Feuers sagt:

Als sie dahinsegelten auf ihrer Bahn,
Da hielten momentan
Selbst die Tapfersten den Athem an.

„Zur Sache," sagte der Kapitän, dessen Widerwillen, vom Handwerk zu sprechen oder seine Schlachten nochmals zu schlagen, die Conversation nie auf's Schießpulver kommen ließ, wenn er's hindern konnte, „wir verlieren sonst den Tiger aus dem Gesicht."

„Ich freue mich, Ihnen sagen zu können," antwortete der Nabob, „daß dies gerade auch bei Luscombe der Fall war."

„Er verlor ihn aus den Augen?" fragte Amy lebhaft.

„Ja wohl. Als sein Pferd ihn mit Füssen von Blei bis zu der Stelle des Weges geschleppt hatte, wo der Tiger hätte zum Vorschein kommen sollen, und Luscombe, der die Augen starr auf jenen buschbewachsenen Felsen geheftet, welcher ihm so zu sagen in das Gehirn eingebrannt worden war, die ganze Scene übersehen konnte — da war der Tiger fort."

Bei diesem Schlusse der ersten Geschichte schienen die Zuhörer im Ganzen nicht befriediget, weil die Erzählung, der sie mit gespannter Erwartung gefolgt waren, einen Ausgang genommen, der für die dabei interessirte Person zwar sehr glücklich abgelaufen, an

sich aber doch ziemlich matt war. Es muß bemerkt werden, daß Reisende in einem Kreise von Aufregung leben und beständig von auffallenden Dingen, Schauergeschichten und Unthaten hören, die wenigstens früher sich zugetragen. Sie sehen in Gemäldegalerien lebendige Abbildungen von Blutscenen; sie besuchen Folterkammern in alten Schlössern; hören von schauerlichen Geschichten aus Wäldern und Abgründen, von Schneelawinen und Höhlen, bis der Appetit nach dem Wunderbaren und Auffallenden durch diese Reizmittel zunimmt, und die ruhigeren Wege des Lebens, wie die Geschichte unseres Nabobs, von der Mehrzahl für ziemlich lahm und langweilig erklärt werden.

Man hoffte daher, daß der alte Schiffskapitän, der nun an die Reihe kam, eine interessante Geschichte auftischen werde, obwohl in der That weder sein Auftreten, noch seine Art und Weise anzufangen viel Interessantes verhieß.

Und so begann er, ob besser oder schlimmer, zu spinnen

Das Garn des alten Schiffskapitäns.

Ein Schuß um's theure Leben.

„Meine kurze Geschichte," begann er, „fällt in die Zeit, da Napoleon an England den Krieg erklärte. Ich will keine lange Geschichte über den Krieg im Allgemeinen, oder über die Politik jener Zeit erzählen, sondern halte mich in meinem eigenen Fahrwasser und steure dem Hafen zu. Es genügt zu sagen, daß gleich beim Ausbruch des Krieges und wie durch Zauberei die Fahrstraße nach Westinden von Französischen Kapern wimmelte. Ich befehligte auf jener Linie ein Kauffahrteischiff für eine bekannte Liverpooler Firma von Eigenthümern und Güteragenten (denn meine Principale waren beides), welche Handelsgeschäfte machten und ihre eigenen Pflanzungen, vorzugsweise auf Barbados und St. Vitts, bewirthschafteten. Außer der Befehlshaberstelle auf der Handels-Brigantine von Thomas Simpson hatte ich noch meinen Antheil am Eigenthume des Schiffes; auch gehörte mir ein

verhältnißmäßiger Theil am Rum und am Zucker, die ich für England verladen hatte. Ich hatte mein sämmtliches Vermögen für diese Fahrt eingeschifft; denn wenn sie gelang, so wollte ich eine junge Dame zum Weibe nehmen, mit der ich lange ein Verhältniß unterhalten, und welche auf die Zeit wartete, wo die Mühen und Wechselfälle meines Seemannslebens mir gestatten würden, ihr eine bescheidene Häuslichkeit zu bieten.

Sie können sich denken, wie mir zu Muthe war, als ungefähr halbwegs nach Hause an einem nebeligen Nachmittag, während sich kein Lüftchen rührte, der Mann im Mastkorb herabrief, er sehe luvwärts von uns ein Segel. Mein allererster Gedanke war, daß es höchst wahrscheinlich ein Kaperschiff sei. Als ich mit dem Fernrohr auf den Mastbaum stieg, da hatte ich, ich muß es gestehen, einiges Herzklopfen, das nicht gerade Furcht, aber eine Mischung von Gefühlen war, in denen die Gedanken an Tod, Gefangenschaft, Verlust des Schiffes und der Ladung und Sara Wilson, die in England meiner harrte, eine bedeutende Rolle spielten. Durch das Fernrohr gewahrte ich die unbestimmte Gestalt eines häßlichen, verwahrlost aussehenden kleinen Schiffes; seine Masten standen schräger und hingen hinten mehr über, als es sich für ein ehrliches Schiff schickt; es fuhr gerade auf uns los; da es mit dem Winde segelte, obwohl eigentlich fast Windstille war, so sah es uns durch den Nebel besser, als wir es sehen konnten. Es war leichter gebaut, als

das meinige, und kam bei günstiger Windrichtung viel schneller heran, als uns lieb war. Jeder Augenblick brachte es näher, und je mehr ich es anschaute, desto mehr überzeugte ich mich, daß es schlimme Absichten hatte.

Da war keine Zeit zu verlieren. Ich rief sogleich meine Schiffsmannschaft und die Passagiere auf dem Decke zusammen und eröffnete ihnen meinen Entschluß, das fremde Schiff zu bekämpfen, wenn es noch fünf Minuten länger seinen gegenwärtigen Curs einhalte. Es war nur eine geringe Meinungsverschiedenheit unter ihnen in Beziehung auf die Klugheit dieses Entschlusses; und ich gestehe, heut zu Tage hätte ich schwerlich eine solche Maßregel angerathen. Wir waren an Mannschaft und Waffen sehr schwach. Unsere wirksamsten Vertheidigungsmittel waren zwei kurze Carronaden, einige Musketen und Hirschfänger, während meine Mannschaft in siebenzehn streitbaren Männern, zwei Schiffsjungen, welche zunächst zu Nichts dienten, und sechs Passagieren sammt Frauen und Kindern bestand. Anderseits war nicht zu bezweifeln, daß das Kaperschiff mit rohen Burschen überfüllt sei. Aber der Schrecken vor der Französischen Gefangenschaft, oder vor dem noch schlimmeren Loose, das wir in den Händen der Waghälse und der Seeräuber zu erwarten hatten (denn ein Kaper ist oft wenig besser), war so groß, daß selbst der Friedliebendste unter den Passagieren von einem Muthe beseelt war, den er wohl nicht zu allen Zeiten besessen haben mochte.

So wurde die Sache im Nu angeordnet, die Waffen wurden aus den Kisten herausgeholt und ausgetheilt. Sogar die Schiffsjungen bekamen ein jeder ein Paar Pistolen, obwohl sie vielleicht in ihrem Leben keine abgefeuert hatten. Die Carronaden wurden zur Action bereit gehalten.

Die Frauen und Kinder wurden in den Kielraum geschafft, was, nach Allem, noch der beschwerlichste Theil des Geschäftes war. Uebrigens hielten sie sich gut, und es gab weniger Geschrei und Abschiednehmen, als man hätte erwarten sollen; das plötzliche Hereinbrechen der Gefahr hatte uns hauptsächlich vor derlei Dingen bewahrt.

Der ungünstigste Umstand für uns war die Windstille, die uns nicht vom Flecke kommen ließ. Sie versetzte den bessern Segler in Vortheil, denn wir dachten, es sei ein als Schooner aufgetakeltes Fahrzeug; und als wir Alle auf unsern Posten standen und Alles vorbereitet war, um uns gegen das Entern zu schützen, fanden wir überdies, daß es auch noch seine beiden Ruder eingesetzt hatte; an jedem arbeiteten drei oder vier Mann, um uns schneller auf den Leib zu kommen. Wir konnten sie knarren und in dem ruhigen Wasser plätschern hören.

Wie sehnten sich da unsere Leute nach Wind! Und die, welche das Beten noch nicht verlernt hatten, beteten auch darum. Er war unsere einzige Rettung. So regungslos auf dem Wasser da liegen, hieß fast nichts anderes, als dem Feinde preisgegeben sein;

mehrere Male bedauerte ich den Entschluß, den ich gefaßt hatte, den Kampf aufzunehmen. Aber Alles war besser, als sich widerstandslos den Händen des Kapers zu überliefern. Ich weiß kaum, zu welch verzweifelter That ich mich im Augenblicke hätte verleiten lassen. Ich glaube, wenn ich Pulver genug am Bord gehabt hätte, wäre ich fast im Stande gewesen, das Schiff in die Luft zu sprengen, lieber als daß ich die Schurken die Rothkreuzflagge vom Bugspriet hätte herabnehmen sehen mögen.

Wir standen Alle auf unsern Posten; die Einen sahen einander an, Andere untersuchten ihre Waffen, wieder Andere strengten ihre Augen an, um den Nebel zu durchschauen, aus welchem jeden Augenblick die Umrisse des verdächtig aussehenden Schiffes, das unser Schicksal trug, deutlicher hervortraten; immer stärker klang das Geplätscher der das Wasser peitschenden langen Ruder.

Aber es kam auch ein anderer Ton, der freudig in unsern Ohren klang; es war das Geräusch unserer Taue auf den Masten und ein oder zwei Flügelschläge unserer Segel. Es war ein Windstoß, der sich erhob, die Flagge begann am Hauptmast zu flattern. Noch war nicht Alles verloren!

Der Wind pfiff immer lauter, und ich bin überzeugt, daß die Leute, welche beteten, dieß von ganzer Seele thaten. Ja, es war nicht zu verkennen, der längst ersehnte Wind war da! er begann die Segel zu schwellen, alle waren beigesetzt worden, ihn auf-

zufangen. Der Thomas Simpson that sein Möglichstes, seinem Feinde zu entkommen, und gewandt, wie er war, flog er plötzlich über das Wasser hin.

Der Kaper fühlte ihn nicht minder, und die Mannschaft am Bord sah ihren Vortheil, uns festzuhalten, in gleichem Maße schwinden. Ihre Absicht war nun, uns dadurch zu lähmen, daß sie unsere Segel beschädigten. Demgemäß hörten sie auf zu rudern und kehrten ihre Breitseite luvwärts, um ihre Kanonen auf uns zu richten. Man muß ihnen nachsagen, daß sie gute Schützen waren; und als sie abfeuerten, richteten sie mit den Kettenkugeln und dem andern Teufelszeug, womit sie geladen hatten, in unserm Segel- und Tackelwerk großes Unheil an.

Unterdessen war der Wind so heftig geworden, daß ich glaubte, wir würden einen jener plötzlichen Orkane bekommen, wie sie oft in den Tropengegenden vorkommen. Er hob den Nebel, der uns den Kaper noch theilweise verborgen gehalten hatte, wie einen Vorhang bei Seite, und da war er und steuerte mit seinen etlichen fünfzig Mann, welche das enge Verdeck füllten, gerade auf uns los. Wir konnten sie bei jedem Schwanken des Fahrzeuges ganz deutlich sehen, wie sie sich zum Entern bereit hielten. Denn beide Schiffe waren in starker Bewegung, die See fing an hoch zu gehen, und ich hoffte bereits, der Kaper werde den Versuch nicht machen können, zu entern, wenn er uns auch so nahe käme, daß er uns mit Händen greifen könnte.

„Nun, meine Jungen!“ schrie ich, als ein plötzlicher Gedanke mir durch den Kopf schoß, „wir wollen eine Doppelladung in dieses Krähennest schicken, und einige der Unglücksvögel herunterschießen!“ Nun ließ ich unsere beiden Carronaden fast bis zur Mündung mit Kartätschen laden; ich war entschlossen, unsern Nachbarn eine volle Ladung hinüber zu senden. „Wenn die Geschütze bersten,“ dachte ich, „so heißt das bloß, uns ein wenig früher aus der Welt schaffen; denn jetzt, davon bin ich überzeugt, werden uns die Bursche keinen Pardon geben. Es ist besser, in gesetzmäßiger Vertheidigung seines Lebens von den eigenen Kanonen vom Backbord hinweggeblasen zu werden, als am Mastbaum jener schurkischen Monsir's zu baumeln.“

Es war bald gethan. Eine solche Ladung, glaube ich, haben wenige Kanonen vorher und nachher je geschleudert; und wären sie nicht von zähem Metall gewesen, so stände ich nicht hier, um Ihnen die Geschichte zu erzählen. Ich kniete auf dem Deck, sah über das Visir der Kanone und wartete, bis die Schiffsbewegung mir das Deck des Kapers zukehren würde. Der Kanonier stand mit brennender Lunte neben mir. Ich befahl ihm, im Augenblick zu feuern, wenn ich das Commandowort aussprechen würde. Denn das Schwanken der beiden Schiffe war jetzt sehr stark — Alles hing von der Geschwindigkeit ab, und es war nicht leicht, die beiden combinirten Bewegungen zu berechnen. In einer halben Minute rollte eine große Welle gegen den Kaper heran. „Jetzt,

ihr Herren," dachte ich, „diese soll euch verhängnißvoll werden!" Sie fiel mitten auf's Schiff, hob seine lange schwarze Seite und rollte dann vorwärts. Sie stieß seine Buge hoch in die Luft; dann fing es an, in die Mulde zwischen den beiden Wellen herab zu sinken. Ein anderer Augenblick, und sein ganzes Deck mußte uns zugekehrt sein. Konnte ich in diesem Augenblicke die Kanone mit Erfolg abfeuern? Sollte die Welle, welche mit großen Schritten herankam, uns zuerst treffen und meine ganze Ladung in die Luft oder in's Meer senden? Es blieb keine Zeit zum Nachdenken, aber die Gedanken kamen blitzschnell. Die Buge des Kapers stürzten in's Wasser herab; das ganze Deck lag vor mir. „Feuer!" schrie ich, und augenblicklich betäubte mich der Knall der Carronade. Der Rückstoß des Stückes warf mich rückwärts auf's Deck. Ich hörte das erste Geschrei der Wuth und Ueberraschung am Bord des Kapers nicht; als ich aber mein Gehör wieder einigermaßen erlangt hatte, konnte ich das Geheul der Verwundeten deutlich unterscheiden. Es mußten sehr Viele getroffen worden sein; denn ich hatte, ohne mich zu rühmen, gut gezielt; und die kurze Kanone hatte natürlich bedeutend gestreut; auf jeden Fall war die Munition nicht gespart worden.

Trotz der vollen Ladung, die er bekommen hatte, segelte der Kaper gerade auf uns los. Wenn sie gescheidt gewesen wären, so hätten sie sich wieder luvwärts gelegt und ihr Feuer fortgesetzt; in diesem Falle würden sie uns auf unserer langsamen Fahrt gelähmt

haben und außer dem Bereiche unserer Carronaden geblieben sein. Aber es scheint, sie seien vor Wuth über den erlittenen Verlust ganz toll gewesen, und ihr Kapitän habe kein anderes Verlangen gehabt, als uns bald möglichst zu entern und sämmtlich über die Klinge springen zu lassen.

„Gut," dachte ich, „wenn ihr noch nicht genug habt, so muß ich euch eben noch eins versetzen," und, um kurz zu sein, ich spielte dasselbe Spiel noch einmal mit der andern Carronade; zugleich befahl ich, die erste noch einmal ebenso stark zu laden, wie zuvor. Das Zielen wollte ich keinem Auge anvertrauen, als dem meinigen, obgleich ich in meiner Schulter die Empfindung hatte, als wenn sie durch den Rückschlag des Geschützes aus der Höhlung gerissen worden wäre. Es stand für mich und für Alle bei jedem Schuß zu viel auf dem Spiele; und es hieß, wie die Landratten zu sagen pflegen: Vogel, friß oder stirb!

Das Glück war auch beim zweiten Schusse auf der ehrlichen Seite, oder vielmehr, wir wurden von einer barmherzigen Vorsehung, welche Winde und Wogen beherrscht, begünstiget. Ich habe seitdem oft darüber nachgedacht und mich gewundert über die günstige Fügung der Dinge in diesen beiden Augenblicken; diese setzte mich wieder und wieder in den Stand, bei einer frischen Brise, die nun in starken Wind übergegangen, auf den Kaper zu feuern, als sein Deck ausgesetzt, das unsrige aber sicher war. Sie werden sehen, daß dieß eine besondere Gnade war, wenn Sie

bedenken, wie wenig günstig die Umstände waren. Es genügt zu sagen, daß mein zweites Geschütz, das beinahe bis zur Mündung geladen und uns fast eben so gefährlich war, als dem Feinde, bei der großen Nähe eine solche Verheerung auf dem Kaper anrichtete, daß er daran genug haben konnte. Bald darauf wandte er sich und zog sich, so gut es gehen wollte, verdrossen zurück, weil er durch Verlust an Mannschaft gelähmt war.

Nun kam die Frage — ob Klugheit oder Rache? Sollten wir auf den Kaper Jagd machen und Alles daran setzen, ihn zu nehmen, um ihn im Triumph nach Mersey hinein zu fahren? Ich gestehe, daß ich mich im ersten Augenblicke versucht fühlte, es zu thun; allein ich wurde von den Passagieren überstimmt; sie stellten mir vor, daß ich kein Recht habe, mit ihrer Sicherheit oder mit der des mir anvertrauten Schiffes mein Spiel zu treiben. Sie hatten sich während der Gefahr ganz gut benommen, und der Einwand war so vernünftig, daß ich, obgleich widerwillig, nachgab. Im Ganzen hätte ich den guten Segler schwerlich erreichen können; denn bei jedem Windstoße machte er seine vier Knoten gegen unsere drei. Ich zog daher auf meinem Hauptmast als Siegeszeichen eine andere Flagge auf und that weiter nichts, als daß ich die Faust gegen ihn erhob, als er Reißaus nahm. Eben kam ein Segel in Sicht; es zeigte sich, daß es ein anderer Westindienfahrer war, welcher bewirkte, daß der Kaper alle Segel beisetzte, um zu entkommen.

Neun Tage nachher gingen wir in Mersey vor Anker; ich stieg an's Land mit dem Arm in der Schlinge und stellte das Schiff meinen Rhedern zur Disposition. Sie beglückwünschten mich auf's Freundlichste für die Art und Weise, wie ich ihnen Schiff und Ladung gerettet. Sie beschränkten übrigens ihren Dank nicht auf Worte, sondern ließen mir einen bedeutenden Antheil am Gewinne dieser Fahrt zukommen, welche mir sehr einträglich gewesen war. Dann und wann, wenn das Wetter sich ändert, erinnert mich meine Schulter an dieß Ereigniß in meinem Leben. So macht es auch die vormalige Miß Wilson, welche ungefähr sechs Wochen nach meiner Heimkehr ihren Namen mit dem meinigen vertauschte, und deren gute Laune, wie ich Ihnen zu meiner großen Freude berichten kann, nicht mit dem Wetter umschlägt.

An dieser Stelle mag es zweckmäßig sein, zu constatiren, daß, gleichwie die Einheit des Ortes durch den außerhalb des Hospizes herrschenden Schneesturm uns gesichert ist, auch hinsichtlich der Einheit der Zeit eine verhältnißmäßige Nachsicht uns gestattet sein muß. Es bleibt daher dem Leser anheimgestellt, zu entscheiden, ob die Gefangenschaft unserer verschiedenen Erzähler auf drei oder vier Tage verlängert, und ob Amy's Beitrag zu der gemeinschaftlichen Unterhaltung an demselben Abend und am

Abend nachher der ihres Freundes, des Nabob, gegeben worden sei.

Denn es war jetzt die Reihe an Amy, ihre Geschichte zu erzählen, und sie fing sie mit vielem Eifer an, indem sie sich dabei vorzugsweise an den Nabob wandte.

Die Erzählung des Kindes.

Die böse Fee.

Es war einmal eine schöne junge Prinzessin. Sie war noch ein ganz kleines Kind, und ihr Papa war ein König und ihre Mama eine Königin. Sie wohnten in einem schönen Schlosse, und daneben war ein See voll Gold- und Silber-Fischen. Alles um das Schloß herum war von Gold und Silber; sogar die Kämme, womit man die Mähnen der Rosse kämmte, waren von Silber: die Rosse aber waren rosenfarbig. Bloß das kleine Pferdchen der Prinzessin war roth und weißschäckig, gerade so wie die jungen Hirschlein in unserm Parke zu Hause, und der Quersattel war von blauem Sammt, über und über mit Silber und Perlen gestickt. Und sie hatte sehr viele Kammermädchen, um sie zu bedienen: oh! ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie viele. Und sie hatten sonst gar Nichts zu thun, als sie zu bedienen. Und sie hatte

auch einen polirten kleinen Nachen auf dem See, der so schnell fuhr! er war ganz in Elfenbein und polirtem Holze geschnitzelt, wie Papa's Seitentisch zu Hause. Und er wurde von zwei weißen Schwanen gezogen, welche Harnische von blauem Zeuge mit goldenen Spangen trugen. Es wurde aber natürlich der Prinzessin niemals erlaubt, darin zu fahren, bloß fischen durfte sie daraus; und sie hatte dazu ein kleines Netz ganz aus Golddraht geflochten, sie wollte niemals mit der Angel fischen; denn die würde die Mäulchen der Fische verwundet haben, nicht wahr? Und dann, ach! der arme Wurm, den die bösen Jungen lebendig an die Angel stecken — sie hätte das nie thun können, nie. Ich hätte sie gehaßt, wenn sie es gethan hätte. Sie nicht auch? Ich hätte Ihnen nie eine Geschichte von ihr erzählen können, wenn sie so grausam gewesen wäre, und Sie würden sie jetzt auch nicht anhören wollen, nicht wahr?

Ach! ich vergaß ja, Ihnen zu sagen, daß auch eine böse alte Fee da war, die auf dem Boden des See's wohnte — ganz tief unten. Sie war ein gar boshaftes altes Ding. Sie können sich gar nicht denken, wie boshaft sie war. Denken Sie sich, sie beneidete die Prinzessin, weil sie so schön, und weil sie so gut war. Habe ich Ihnen schon gesagt, daß die alte Fee sehr häßlich war? Ja wohl, ich glaube, ich habe es Ihnen gesagt. Denken Sie sich, sie beneidete sie wegen beidem. Und sie sagte zu sich selbst: „Ich will versuchen, die Prinzessin zu mir auf den

Grund herab zu ziehen, und sie in einen Fisch verwandeln." In einen Fisch! ach! haben Sie je von einem kleinen Mädchen gehört, das in einen Fisch verwandelt worden? Wohl, sie sagte es doch. Und sie wollte es auch. Sie werden sogleich sehen, ob sie's nicht that. Sie rief nun eine Art von bösem Geist, der sie bediente; ich weiß nicht, was für eine Art von Geist es war, bloß war er sehr boshaft und sehr häßlich, wie die alte Hexe selbst. Soll ich Fee oder Hexe sagen? Ich sage lieber Fee; was ist Ihnen lieber? Nun gut, wir wollen Fee sagen. So berührte sie nun den bösen Geist mit einem Stabe, den sie in der Hand hatte — mit einem langen schwarzen Stabe, der die Leute in andere Gestalten verwandeln konnte. Und als sie den Geist damit berührte, so nahm er die Gestalt eines Fisches an mit Schuppen wie lauter Gold und Perlen. Und sie hieß ihn hinauf schwimmen bis an die Oberfläche des Wassers. Und sie sagte ihm Alles, was er thun solle. Wie boshaft! nicht wahr? Und so schwamm nun der Fisch, und schwamm, bis er oben war, wo die Prinzessin mit ihrem goldenen Netze fischte. Und sie konnte ihn leicht fangen, wie Sie wissen; denn der Böfewicht, der sich für einen Fisch ausgab, wollte ja gefangen werden. Ach, wie freute sich die Prinzessin, als sie einen solch' schönen Fisch in ihr Netz bekam! Aber sie pflegte nur zu fischen, um die Fische anzuschauen, Sie wissen's ja, und um ihnen Kuchenkrummen zu geben, und sie dann wieder frei zu lassen.

Um keine Welt hätte sie einen umbringen mögen. Aber es wundert mich, was die alte Fee in den Stand setzte, einen so boshaften Geist in einen solch' schönen Fisch zu verwandeln. Wissen Sie's? Sagen Sie mir, ob Sie es wissen? Ich meinte, böse Menschen seien immer häßlich. Meine Amme zu Hause sagte mir, wenn ich unartig war, ich werde eine lange rothe Nase bekommen. Vielleicht hatte der Fisch eine lange rothe Nase anstatt all seiner goldenen Schuppen. Ein Fisch mit einer Nase! Ha, ha! Nun gut, der Fisch gerieth in das Netz und fing dann an zu reden. Oh, wie erstaunt mußte die Prinzessin gewesen sein, als sie einen Fisch mit sich reden hörte! Und er sagte ihr viel artige Dinge; wenigstens klangen sie artig, aber es war kein wahres Wort daran. Er sagte zu ihr, wie schön es sei auf dem Grund des See's, von wo er käme, und wenn sie da hinunter gehe, so würde sie die Fische um sich her spielen sehen — noch viel glänzendere und größere, als jene, welche an die Oberfläche des Wassers kämen: sie würde sehen, wie die Corallen zu großen Bäumen heranwüchsen, auch die schönen Gärten könnte sie sehen, die da wären, voll Seepflanzen — rothen, grünen und gelben, wie Dahlien und Tulpen und Rosen, und eine große Menge von Seeanemonen und Seefische obendrein. Der Fisch sagte ihr, sie sollte einen kleinen Nachen ganz aus Perlmutter bekommen, der von sechs großen Goldfischen gezogen werde; und ich weiß nicht, was noch Alles. Und alle diese niedlichen Dinge sollte sie haben,

wenn sie aus dem Nachen springen und mit dem Fische auf den Grund des See's hinabsteigen wolle.

Denken Sie nicht, die Prinzessin sei sehr einfältig gewesen? Aber Sie haben noch nicht Alles gehört. Sie dachte über Alles nach, was der Fisch ihr gesagt hatte, ich meine den, der sich für einen Fisch ausgab. Wie gerne hätte sie es haben mögen, daß alle diese Goldfische um sie herum schwämmen und ihr aus der Hand fräßen, wie gerne wäre sie durch die Wälder von Corallen und Seepflanzen gewandelt und in dem Perlmutter-Nachen gefahren und von Goldfischen gezogen worden! Aber dann erinnerte sie sich, daß ihre Mutter — nämlich die Königin, Sie wissen's ja — ihr verboten hatte, sich nie an den Rand des Nachens auch nur anzulehnen, und wenn sie sich nicht einmal anlehnen durfte, wie konnte sie darüber springen? Das wäre ja Ungehorsam gewesen, nicht wahr? So dachte sie, der Fisch aber sprach immer fort, und sprach so eindringlich, daß er sie zuletzt fast überredete. Sie hätte ihn eben von Anfang an nicht anhören sollen, nicht wahr? Natürlich schon darum nicht, weil die Sache böse war.

So überlegte nun die Prinzessin immerfort, und der Fisch redete immerfort, bis sie zuletzt der Neugierde nicht mehr widerstehen konnte; sie mußte alle diese wunderbaren Dinge da unten auf dem Grunde des See's sehen. Sie machte die Augen zu, hielt die Hand darüber, sprang kopfüber aus dem Boot und sank sogleich bis auf den Grund hinab. Worauf

dann die Fische (oh, ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß sie alle böse Geister waren, ein jeder von ihnen) ein lautes Gelächter aufschlugen, so daß sie darüber aus Schrecken ganz außer sich gerieth.

Als die Prinzessin unten auf dem Grund des Seees ankam, so stand die böse alte Fee von ihrem Sitze auf, es war ein großer Thron ganz aus Perlmutter —.

„Schön, aber Amy," sagte Amy's Mutter, „laß für jetzt die alte Fee auf ihrem Throne sitzen und mach', daß du zu Bette kommst."

Nun vereinigten sich Alle in der Bitte an die Mutter, daß dem Kinde erlaubt werden sollte, noch sitzen bleiben zu dürfen, bis es seine Geschichte beendigt habe. Das Schnarchen des alten Dänischen Kaufmanns bezeugte, daß sich wenigstens Einer in der Gesellschaft befand, der sich zu der Geschichte ganz gleichgiltig verhielt; aber Amy fuhr muthig fort:

„Schon gut; sie ist gleich aus. So stand also die böse alte Fee von ihrem Throne auf, nahm eine Hand voll Wasser und wollte es eben auf die junge Prinzessin spritzen —"

„Warte ein Weilchen," sagte der Nabob lächelnd, „wie konnte sie denn Wasser auf die Prinzessin spritzen, da sie doch alle miteinander schon auf dem Grunde des See's waren? Dieß hieße ja Kohlen nach Newcastle tragen, nicht wahr?"

Die arme Amy sah bei dieser plötzlichen Schwierigkeit etwas verblüfft aus und saß nachdenkend

da, indem sie dabei ihre Augen auf den Nabob richtete.

„Ich muß ihr wohl aus der Patsche helfen," sagte der Fünfziger, „sie konnte alles Dieß thun, weil sie eine Fee war."

„Nein, es war nicht so," versetzte Amy in großer Verlegenheit, „es war nicht so. O Himmel! Ach!" sagte sie dann mit leuchtenden Augen, „es muß eben so gewesen sein, wie bei den Kindern, die ich zu Hastings aus zwei Badecabineten heraus kommen sah; und sie waren alle im Wasser und spritzten einander aus Scherz."

Nachdem Amy diesen Punkt in's Reine gebracht hatte, fuhr sie in ihrer Erzählung fort:

So war nun die böse alte Fee gerade im Begriff, die Prinzessin mit Wasser zu bespritzen, um sie in einen Fisch zu verwandeln; aber ihre arme Mama (die Königin nämlich) schrie sich in ihrem Palaste neben dem See die Augen aus. Und sie betete natürlich, daß ihr kleines Mädchen, die Prinzessin, aus dem See gerettet werden möchte. Denn sie hatten von den Fenstern aus Alles, was geschehen war, mit angesehen; sie hatten den Fisch herauf kommen und mit ihr reden sehen, und wie er sie überredete, obgleich sie nicht hören konnten, was er sagte.

„Welche Sprache sprach der Fisch?" fragte der Nabob mit ernster Miene, indem er den Rauch aus seinem Hookah blies.

„Ich muß ihr zu Hilfe kommen," sagte Lady

Enshave, „sonst kommen wir mit Amy's Erzählung nicht zu Ende."

„Wie die Königin aus dem Fenster ihres Palastes," antwortete der Nabob mit einer Verbeugung. „Schön, Amy, natürlich schickte die Königin nach dem Könige, der in seiner Schatzkammer war, wo er sein Geld zählte, und der König ließ den Ehrensecretär der menschlichen Gesellschaft holen mit seiner Taucherglocke —".

„Nein, das that er nicht," sagte Amy ganz aufgeregt. „Er ließ eine gute Fee bitten zu kommen —".

„Und sie kam in der Gestalt eines kleinen Mädchens," fuhr Lady Enshave fort, indem sie dem Bedienten, welcher eben an der Thüre erschien, ein Zeichen gab; „und sie legten die kleine Prinzessin in ihr Perlmutterbett, damit sie sich nicht erkälten sollte, nachdem sie so lange unter Wasser gewesen."

„Und sie lebten nachher noch lange glücklich beisammen," fügte Sir Robert hinzu. „Gute Nacht, Amy, mein Kind, und laß dir nichts träumen von sprechenden Fischen."

Mit einigem Unterschied im Alter war der Student nach Amy der jüngste in der ganzen Gesellschaft. Aber es war ein großer Unterschied zwischen der Zuversicht und dem kindlichen Vertrauen des Kindes bei der Erzählung seiner Geschichte vor ältern Leuten und der Verlegenheit, womit der Student zu seiner Auf=

gabe sich anschickte. Indem er sich wegen des wenigen Materials entschuldigte, das ihm sein einförmiges, in einem geistlichen Seminare zugebrachtes Leben biete, begann er seine Erzählung mehr um seiner Verpflichtung gegen die Gesellschaft sich nicht zu entschlagen, als daß er zum Voraus viel Interesse unter den Zuhörern hätte erwecken wollen.

Die Legende des Studenten.

Der Pfarrherr von Shropton.

Das Dorf, in dem ich geboren bin, Shropton in Bedfordshire, ist einer der abgelegensten Winkel in England, mit einer alten Pfarrkirche und einem Pfarrhause daneben. Das Pfarrhaus stand auf der Stelle, wo vor alten Zeiten ein Augustinerkloster gestanden hatte, und war zum Theil aus den Trümmern desselben erbaut. Eine Straße mit zerstreut liegenden, sonderbaren, schwer gezimmerten und malerischen Freisassenhäusern, welche etwa vierhundert Jahre alt sein mochten, führt zum Leichenthor hinauf, einer rohen Säulenhalle am Eingange des Kirchhofs, über welcher beständig die Dohlen krächzten und unter welcher die Leichenzüge auf den Priester und das Weihwasser zu warten pflegten, und jetzt auf den Prediger mit dem Regenschirme warten. Die alten halbzersprungenen Glocken, welche die Todten beklagen und die Hochzeitleute beglückwünschen, und

an Sonntagen zum Gottesdienste läuten, hingen wohl seit den Tagen Heinrichs VII. in dem moosumwachsenen Thurme. Eines Tages hatte ich den Einfall, in denselben hinauf zu steigen. Ich borgte mir von einem benachbarten Farmer, welcher zur Erntezeit mit der Einbringung seines Getreides beschäftiget war, eine Leiter, legte sie an die Vorderseite des Thurmes, stieg hinauf und kroch durch eine schmale Oeffnung oder Schießscharte in den Glockenstuhl. Hier war es dunkel und schwül, und ich bahnte mir durch die Dohlennester vieler Generationen einen Weg zu den Glocken. Auf der ältesten derselben fand ich, mittelst Betastens mit den Fingern, eine Inschrift in erhabenen Buchstaben, welche ich, zum Theil durch Errathen, zu entziffern vermochte. Es standen folgende Worte darauf:

Xts vincit, Xts regnat, Xts imperat.

Auf der zweiten stand:

Salve Regina Misericordiae.

Auf der dritten:

A fulgure et tempestate libera nos Dne.

Von innen sieht die Kirche alt und sonderbar aus, sie enthält aber weit mehr Denkmäler aus der vergangenen Zeit, als in den meisten Pfarrkirchen in jenem Theile Englands zu finden sind. Nördlich von der Altarstätte unter einem niedern Bogen steht ein Grabmal zum Andenken an Sir Thomas von Wyweringham; obgleich voll Staub und ganz verunstaltet zeigt es doch noch Spuren ehemaliger Schönheit.

Der gute Ritter liegt da ohne Nase und ohne Füße, aber das Material zum Bilde und zum Denkmal ist schöner Alabaster aus Derbyshire. Auch das Wappen ist auf den Feldern noch wahrnehmbar, obwohl es von der darauf herabhängenden zerfetzten, abgeschossenen Fahne, die von jedem durch die schlecht verschlossenen Altarfenster hereinblasenden Windstoß bewegt wird, beinahe verwischt ist. Auf der Südseite des Altars, wo jetzt des Squire's Kirchenstuhl steht, befinden sich noch die Ueberbleibsel eines Beichtstuhls, dessen Füllungen man noch durch den rothen Damast durchfühlen kann, womit der bequeme, mit Binsenmatten und einem Ofen versehene Raum tapezirt ist, wo die grundherrliche Familie beim öffentlichen Gottesdienst ihre Andacht verrichtet. Und gerade vor dem Communiontische ist in den Fußboden ein alter schwarzer Stein von Purbeckmarmor, vormals der geweihte Altarstein (Portatile) eingelassen, der auf königlichen Befehl so gelegt wurde, daß von Jedermann, von der Frau an, welche die Kirche auskehrt, bis zum Rector und den Communicanten darauf getreten werden mußte.

Wenn diese Einzelnheiten Ihnen langweilig vorkommen, meine Herren und Damen, so mögen Sie mir verzeihen, ich bitte Sie, sich dabei der Scenen aus Ihrer eigenen Kindheit zu erinnern. Die tiefen, wenn auch zufälligen Eindrücke, welche wir in unsern jüngern Jahren empfangen haben, bleiben, so sagen ältere Leute, auch unter den heftigsten Stürmen späterer Gemüthsbewegungen und Leiden unverwischt.

Ich habe noch nicht viele erlebt. Doch glaube ich fest, was immer mir noch bevorsteht, und wenn ich erreiche, wornach ich mich sehne, und darin beharre, so wird doch Nichts die alte Pfarrkirche und die bereits gemeldeten Alterthümer aus meinem Gedächtnisse austilgen.

Hierauf bat ihn die ganze Zuhörerschaft, wegen des Langweiligwerdens außer Sorge zu sein. Eine Geschichte, sagten sie, woran etwas Wahres sei, wenn sie auch ganz alltäglich wäre, sei zweifelhafteren Erzählungen vorzuziehen, wenn sie auch romantisch seien.

So ermuthiget fuhr der junge Student fort:

Was ich bisher erzählt habe, ist gar nichts Ungewöhnliches; was aber nachfolgt, das möge mit jenem Grade von Glauben hingenommen werden, der dem Zeugnisse gebührt, welches dafür angeführt wird. Ein Vorfall, der mirakulös ist, und außer dem Bereiche unserer eigenen Erfahrung liegt, darf darum nicht als unwahr verworfen werden, wenn er von Andern bestätiget wird, es sei denn, daß es an sich unmöglich oder das dafür sprechende Zeugniß verdächtig wäre. Ueber diesen Punkt darf ich vielleicht einen Historiker anführen, der, obwohl er zur Zeit Heinrich II. lebte, nicht allzu leichtgläubig war; einen derben Walliser, der in Dingen des rein historischen Glaubens als ein Skeptiker gilt: ich meine den Giraldus Cambrensis. Nachdem er eine von einem Burschen in Irland ihm erzählte Geschichte berichtet hatte, der durch das Feenland gereist und am Ende einiger Jahre wieder

zurückgekommen war, citirt er Worte des heiligen Augustin in Beziehung auf das Wunderbare im Allgemeinen —

Hier gab der Dänische Kaufmann Zeichen von Unruhe von sich und verlangte, die Möglichkeit des Feenlandes durch eine Anekdote bekräftigen zu dürfen, die sich auf die Kobolde seines eigenen Landes und andere Gegenstände des Scandinavischen Glaubens bezog. Allein je mehr der Student geneigt war, auf sein Recht zu sprechen Verzicht zu leisten, desto fester bestand der größere Theil der Gesellschaft darauf, daß er bis zu Ende angehört werde; und das Schweigen wurde von dem Squire und dem Nabob ziemlich peremptorisch wiederhergestellt.

„Zuerst muß ich," fuhr der Student fort, „über die Personen berichten, welche der Reihe nach, wenn gleich mit verschiedenen Glaubenslehren, von dem Tage an, da Sir Thomas Wyweringham zu seinen Vätern versammelt wurde, die Heerde von Shropton pastorirten. Der gute Ritter starb, wie auf seinem Grabsteine zu lesen ist, im Jahre 1494 und sonach natürlich bevor irgend eine religiöse Veränderung über England gekommen war. Das Land war katholisch und feudal. Die Lords von Wyweringham, vom Vater auf den Sohn, mit Einschluß des alten Sir Guy und seines Enkels Sir Doger, welche beide das Kreuz nahmen und in den heiligen Krieg zogen (der letztere ließ seine Gebeine in Palästina zurück), waren wegen ihrer Anhänglichkeit an ihren Glauben bekannt. Die

Familienchronik berichtet, daß, als das letzte Stündlein des Sir Thomas gekommen war, der Prior der Augustiner Chorherren mit seinem ganzen Convente um sein mit Asche bestreutes Todtenlager die Todtenpsalmen anstimmte und mit Messen und feierlichen Litaneien Gott seine abgeschiedene Seele empfahl.

Nun hatte dieser selbe Sir Thomas (wie Sie bei Dugdale lesen können) einige seiner Ländereien in Shropton zu einer Stiftung ausgesetzt, woraus für ewige Zeiten ein Priester besoldet werden sollte, der die Verpflichtung hatte, für ihn und für seine Voreltern eine heilige Messe zu lesen. Die Stiftungs-Urkunde enthielt feierliche Verwünschungen gegen Jedweden, der die Fonds gedachter Stiftung zu andern Zwecken verwenden würde; und schloß damit, daß der Priester, welcher diese Pfründe erhalten würde, dringend gebeten wurde, sich ja durch keine anderen, als die dringendsten Gründe abhalten zu lassen, in dieser Intention täglich Messe zu lesen, und der großen Nöthen der Abgeschiedenen zu gedenken, welche sich nicht selbst helfen könnten. „Dieweil wir," sagt die Urkunde, „so lange wir in dieser Zeitlichkeit leben, für unsere eigenen Seelen und für die Anderer viele Verdienste sammeln können; wenn wir aber von hinnen gehen, so hört alles Verdienst und Wirken auf."

Im Verlauf der Zeit trat der Religionswechsel ein; Sie dürfen nicht erwarten, daß ich Ihnen die Reihe der Pfarrherren durch diese lange Zeit hindurch genau angebe. Das Augustinerkloster zu Shropton,

das nur ein kleiner Convent war, fiel der ersten Unterdrückung der geistlichen Orden unter Heinrich VIII. zum Opfer. Die zerstreuten Mönche fanden theils in größern Communitäten ihres Ordens in England, theils jenseits des Meeres eine Zufluchtsstätte. Wenige von ihnen kehrten in die Welt zurück. Der Kirchendienst zu Shropton wurde inzwischen von einem „Pfarrer“ oder Weltpriester versehen. Dieser Uebergang vom Regularclerus zum Weltclerus schloß natürlich noch keinen Wechsel in der Lehre und Disciplin in der Pfarrei in sich. In der Kirche zu Shropton wurde regelmäßig Messe gelesen, obgleich die schwarze Kapuze der Augustiner über dem Meßgewand bei der Messe nicht mehr gesehen wurde. Der Pfarrer war zum Cölibat verpflichtet und mußte das Brevier beten, wie die Mönche, an deren Stelle er getreten war. England hatte mit dem alten Glauben noch nicht gebrochen.

Allein die Stunde kam, ich will aber lieber über sie hinwegeilen, als dabei verweilen. Der Altar wurde weggerissen und die consecrirte Platte (das Portatile), wie ich bereits gesagt habe, aus vorsätzlicher Bosheit dahin versetzt, wo sie von jedem Kirchenbesucher immer wieder mit Füßen getreten werden mußte. Der Communiontisch wurde, nach Genfer Brauch, mitten an die Altarstätte gestellt; nachmals, in den Tagen der Königin Elisabeth, wurde er, als wollte man die Usurpation vollständig machen, gerade an die Stelle gesetzt, von wo der Altar weggebrochen worden war.

Man kann sich das Aergerniß und den Abscheu der Pfarrkinder denken. Viele der kühnen Shroptoner Freisassen hatten sich dem Aufstand im Norden, besonders „der Gnadenpilgerfahrt" angeschlossen; und obgleich manche von diesen Insurgenten nach der Verkündigung eines Generalpardons in ihre Heimath zurückkehrten, so hatten doch andere als Pfand ihrer Aufrichtigkeit ihr Leben gelassen, indem sie, die einen in Carlisle, die andern in York, gehängt wurden. Kurz, was auch am Hofe geschehen mochte, die Masse der Bewohner jener Landestheile in Gemeinschaft mit dem übrigen England blieb dem alten Glauben getreu. In den ausgeraubten und des Landes verwiesenen Mönchen hatten sie ihre besten Freunde verloren; billige Grundherren, Wohlthäter, deren tägliche Spenden an der Klosterpforte ihre Armen unterstützten, Erzieher ihrer Jugend, wie Diener ihrer Religion. Aber was sagten sie erst, als bei der Thronbesteigung Eduards VI. ein ungebildeter Mann, vormals ein Handwerker in der benachbarten Stadt Biggleswade, mit Weib und Kindern unter ihnen erschien, mit aller Vollmacht des Lordprotector Somerset das neue Ritual (Prayerboock) in der Kirche zu Shropton verkündigte, und mit seiner Familie in den noch bewohnbaren Räumen des anliegenden Klosters sich niederließ?

Die Religionsgeschichte Englands von jenem Tage an schließt auch die Chronik der Pfarrer von Shropton in sich. Sie ist Ihnen, meine Herren und Damen, wahrscheinlich besser bekannt als mir selbst.

Lassen Sie uns nun von dem Tage an, da die Messe in der alten Pfarrkirche durch königliche Verfügung abgeschafft wurde, einen großen Zeitraum überspringen, bis zu einem gewissen Jahre, das unserer Zeit näher liegt, da Georgs III. lange Regierung sich ihrem Ende zuneigte.

An einem Sonntag Nachmittag spät im Herbste, an einem ungewöhnlich düstern Tage, da die Predigt des Pfarrers ungewöhnlich langweilig war, fiel ein armes altes Weib, das von seiner einsamen Hütte aus großer Entfernung her zur Kirche gekommen war, in der Ecke eines hohen Kirchenstuhls in tiefen Schlaf, und blieb da ganz unbemerkt zurück, während die Kirchenbesucher sich am Schlusse entfernten und unter einem rauschenden Regen nach Hause eilten. Als endlich die gute alte Betty erwachte, da war die Kirchthüre schon seit mehr als einer Stunde geschlossen; alles war rabenschwarz und stille wie das Grab. Sie war heftig erschrocken, als sie wahrnahm, daß sie ganz allein in die Kirche eingeschlossen worden sei; alle die alten Geschichten von Kobolden, wie man sie im Dorfe erzählte, gingen ihr im Kopfe herum, als sie traurig auf einer Matte an der Altarstätte saß. Als die Nacht heranrückte, zertheilten sich die Wolken, und ein einzelner Mondstrahl arbeitete sich durch das Epheu hindurch, womit das Altarfenster überwachsen war. Er berührte das Denkmal des alten Sir Thomas Wyweringham und spielte auf den marmornen Gesichtszügen des alten Ritters, daß man hätte glauben können,

die geschlossenen Augen öffnen sich und die kalten Lippen theilen sich, um die hohle Stimme aus dem Grabe vernehmen zu lassen. Fledermäuse mit ihrem gellenden Quicken begannen in dem Gebäude herumzuflattern; eine Eule schrie in Zwischenräumen vom alten Thurme herab, und die Kirchenuhr mit ihrem harten, unerbittlichen Picken klang wie der Puls der Zeit, um ohne Hast und ohne Rast in ihren Protocollen der Menschen Thaten der Ewigkeit zu überliefern. Diese Verbindung schreckenerregender Gedanken und schauerlicher Laute war zu viel für die arme alte Frau; sie zog ihren Mantel über den Kopf her, barg ihr Gesicht in den Händen und blieb sitzen, ohne es zu wagen, sich zu bewegen, bis sie zuletzt aus wirklicher Erschöpfung wieder einschlief.

Mehrere Mal fuhr Betty, wenn die grimme alte Glocke die Stunde schlug, aus dem Schlafe auf und schaute ängstlich um sich. Alles war indeß ruhig: das einzige Licht war der schwache Mondstrahl, der auf dem Boden der Altarstätte ruhte, und das monotone Knarren der Kirchenuhr war der einzige Laut. Zuletzt zog sie sich wieder in den hohen Kirchenstuhl zurück und versank in einen so tiefen Schlaf, daß nur der wiederholte Schlag der Mitternachtsstunde sie aufzuwecken vermochte. Sie rieb sich die Augen aus, als sie beim Erwachen sah, daß die Kirche von einer anhaltenden Helle erleuchtet war, die von der Altarstätte ausging. Diese drang bis an die Dachsparren hinauf, erhöhte ihre abgeblaßte Vergoldung und machte,

daß die Umrisse und Pfosten der Fenster deutlich hervortraten. Aber Alles war stille wie zuvor.

Erstaunt und erschrocken streckte die alte Betty ihren Kopf vorsichtig über den Kirchenstuhl und starrte auf die Altarstätte hin. Alles war verändert. Der kleine plumpe Communiontisch mit seinen pauschigen Sammtkissen war verschwunden; an seiner Stelle stand ein katholischer Altar, von dem ein schön geschnitztes Tafelwerk sich erhob, das reich bemalt und vergoldet war. Silberne Bildsäulen von Heiligen und zahlreiche Reliquienkästchen standen je auf Erhöhungen zwischen den massiven Leuchtern, die gleichfalls von Silber waren. Vom Mittelpunkt stieg gegen das Dach hinauf ein zierlich geschnitzter alabasterner Tabernakel, in dem vorne ein glänzendes, mit Edelsteinen eingelegtes Crucifix stand.

Betty sperrte über dieß Wunder die Augen auf, und noch klang der letzte Schlag zwölf von der Thurmglocke nach, als aus der Sacristeithüre die Gestalt eines Mannes herausschlich, der in Gewänder gekleidet war, dergleichen seine unfreiwillige Gesellschafterin in ihrem ganzen Leben noch nicht gesehen hatte. Der Pfarrrector würde sie, nach einem alten Meßgewande, das in seiner Studirstube hing, als die eines zum Messelesen angekleideten katholischen Priesters erkannt haben. Ihre Farbe war tiefschwarz, wie die eines Geistlichen, der eine Messe für die Abgestorbenen zu lesen im Begriffe steht. Allein die Aufmerksamkeit des von Entsetzen ergriffenen alten Weibes war auf das

Gesicht des neuen Ankömmlings geheftet, auf dem Todesblässe lag, und das die Spuren eines unbeschreiblichen Kummers an sich trug. Er schritt langsam aus der Sacristei heraus und trug einen Kelch, der mit einem schwarzen Tüchlein bedeckt war. Er schaute um sich, ohne anscheinend Notiz davon zu nehmen, daß er beobachtet wurde. Ein tiefer Seufzer kam über seine geisterbleichen Lippen, und er schüttelte den Kopf, wie Jemand, der sich darüber grämt, daß er allein ist. Dann stieg er die Altarstufen hinauf, stellte den Kelch zurecht, öffnete das Meßbuch, das auf dem Altare stand, stieg wieder hinab und blieb mit gefalteten Händen stehen, das Gesicht auf den Tabernakel gerichtet. So stand er einige Minuten, während welcher das arme alte Weib kaum zu athmen wagte.

Zuletzt kam eine hohle Grabesstimme über seine Lippen, voll rührenden Ernstes, die sich bis zu einem flehenden Tone steigerte:

„Ist Niemand hier, der mir bei der Messe dienen will?“

Tiefes Schweigen folgte. Endlich wurde es von einem langgedehnten Seufzer unterbrochen. Dann wiederholte der gespenstische Priester seine Frage mit noch flehenderer Stimme:

„Ist Niemand hier, der mir den Liebesdienst erweisen will, mir bei der Messe zu dienen?“

Als der Priester keine Antwort erhielt, stieß er

einen zweiten Seufzer aus, der aus der Tiefe seiner Brust zu kommen schien, und schüttelte dabei wieder den Kopf. Dann kam, nach einer längeren Pause, die Frage zum dritten Male, in einem Tone des qualvollsten Leidens, das in menschlichen Lauten ausgedrückt werden kann:

„Ist wirklich Niemand hier, der mir die Barmherzigkeit erweisen will, mir bei der Messe zu dienen?“

Als auch jetzt keine Antwort erfolgte, stieß das Gespenst Seufzer über Seufzer aus, vermischt mit Weheklagen und Tönen unterdrückten Weinens: es stieg die Altarstufen wieder hinauf, machte das Meßbuch zu, nahm den Kelch, kam herab, blieb ein Weilchen um sich schauend stehen, schüttelte den Kopf, seufzte noch einmal und gleitete wieder in die Sacristei zurück.

In dem nämlichen Augenblicke brannten die Altarlichter düster und erlöschten; die reichen Vertäfelungen gingen in die ausgebesserte weißgetünchte Wand über, das Silber hörte auf zu glänzen, und der Altar zerfloß in den wulsterigen Sammt des Tisches mit seinen Kisten. Nichts war mehr zu sehen, als der Strahl des Mondlichts, der noch auf das marmorne Gesicht des Bildes schien; Nichts zu hören, als hartes Picken der Thurmuhr.

Wie das alte Weib den übrigen Theil der Nacht zubrachte, konnte sie nachmals nie sagen. Ob sie geschlafen habe, oder ob sie, nach Allem, was sie ge-

sehen hatte, ohnmächtig geworden, man weiß es nicht; gewiß ist nur, daß der Küster, welcher am Morgen früh seine Geräthschaften holte, um ein Grab zu graben, sie in der Ecke des hohen Kirchenstuhls in einer Art von Erstarrung vorfand und wieder zur Besinnung brachte. Die Geschichte ging natürlich wie ein Lauffeuer durch's Dorf und die Nachbarschaft; aber bei allen Kreuz- und Querfragen, die man an sie stellte, wechselte sie ihre Aussage nicht in dem unbedeutendsten Umstande. Der Rector, der Squire und ein in den Ruhestand getretener Sachwalter, welcher das drittbeste Haus in Shropton bewohnte und sich bei allen Localangelegenheiten geschäftig erwies, beschlossen eine Berathung über diesen Gegenstand abzuhalten; aber nach sorgfältiger Untersuchung kamen sie zu dem Schlusse, daß das alte Weib seine Träume ausgeplaudert habe.

Nun wohnte zufällig in einem wenige Meilen von Shropton entfernten Dorfe ein Irischer Taglöhner, der von Tipperary herüber gekommen war, um während der Erntezeit Arbeit zu finden. Unter Anderm hörte auch er in einem Schenkhause eines Tages diese sonderbare Geschichte erzählen; aber, ungleich andern Leuten, schien er eine Ahnung von der Bedeutung derselben zu haben. „Meiner Treu!" dachte er, „ich wollte wetten, es ist die Seele eines armen Priesters, der unterlassen hat, seine Messen zu lesen, oder sie vielleicht ohne Andacht gelesen hat, und nun dafür büßen muß; ich will's versuchen, ihm aus

der Noth zu helfen, in der er steckt. Beim Henker, wenn Niemand da ist, der ihm ministriren will, so will ich, ich Mick Oflaherty es thun."

Mick, das muß ich sagen, der in jener Zeit keine Gelegenheit hatte, seine Religion auszuüben und nicht gerade der frömmste Katholik war, hatte doch nie auch nur ein Jota oder einen Artikel seines Glaubens aufgegeben. Als Knabe hatte er in seinem heimathlichen Dorfe dem Pfarrer täglich ministrirt, und obwohl dieser ein leibhaftiger Geistlicher von Fleisch und Bein gewesen, so dachte er doch, es sei kein großer Unterschied, ob er einem Geist bei der Messe ministrire, oder dem Vater Larry, welcher ein stämmiger Mann sei, der seine volle sechs Fuß messe.

So stärkte sich Oflaherty mit seinen guten Absichten, und suchte am folgenden Sonntag Nachmittag unbemerkt in die Kirche zu schleichen. Er versteckte sich in einem hohen Kirchenstuhl, der einem excentrischen alten Manne gehörte, welcher auf einem benachbarten grundherrlichen Gute lebte und selten, wenn ja, in die Kirche kam. Hier blieb er während des ganzen Gottesdienstes, hörte, wie die Gemeinde sich verlief und der Küster die Kirchenthüre schloß. Sein Muth ließ so ziemlich nach, als er sich in der zunehmenden Dämmerung wirklich ganz allein wußte — allein mit einem Geist und noch dazu auf seine eigene Einladung hin! Es war allerdings eine ernste Lage. Indessen ging die Zeit des Wartens zwischen dem Abendessen, das er mitgebracht hatte, und einer kurzen

Umschau in der Kirche und einigen gelegentlichen Gebeten allmählig vorüber. Unter andern Vorsichtsmaßregeln untersuchte Mick auch sorgfältig die Sacristeithüre, durch welche, nach der Erzählung des alten Weibes, der Geist in die Kirche eingetreten war. Er fand sie fest verschlossen; es war eine kleine alte, aber sehr feste Thüre, mit eisernen Bändern beschlagen und mit einem gewaltigen Schlosse versehen, das wohl in alter Zeit von dem Waffenschmied des Sir Thomas von Wyweringham mochte verfertiget worden sein. Nach dem Verschließen der Thüre wurde der Schlüssel von dem Küster gewöhnlich in die Rectorei getragen und auf den Studirtisch des Rectors gelegt.

Schlag auf Schlag zeigte die alte Uhr im Kirchthurme den Puls der zögernden Stunden an, Kling Klang sprach sie, bis sie neun — zehn — eilf erreichte. Als diese letztere Stunde geschlagen hatte, übertönte Oflaherty's Herzschlag die Kirchenuhr. Die nächste Stunde sollte ihn dem Uebernatürlichen gegenüberstellen. Mick hatte das Herz eines Löwen gegen irdische Gefahren und würde mit der Irischen Brigade zu Fontenay, oder mit den Enniskillenern zu Waterloo tapfer in's Zeug gegangen sein, ohne an eine Gefahr zu denken. Aber hier mußte man einem Wesen gegenüber treten, gegen das kein irdischer Muth etwas vermochte; und er machte nachher kein Geheimniß daraus — er hätte sein ganzes Vermögen darum gegeben (allerdings kein gar großes Opfer), wenn er mit heiler Haut aus der Kirche zu Shropton fort

gewesen wäre und auf dem Wege nach Hause sich befunden hätte.

Die Augenblicke verrannen, und Mick's Angst nahm zu. Er war in einem Zustande größter Aufregung. Der Schrecken umnebelte sein Gehirn und das Haar stand ihm zu Berge. Zuletzt konnte er es nicht mehr aushalten, er zog sich an die von der Altarstätte am weitesten entfernte Wand zurück und verkroch sich hinter den Taufstein, unter Ginster, Grabwerkzeugen und Wassereimern, die in jenem Theile des Gebäudes aufbewahrt wurden. Allein es half Alles nichts. Er konnte weder den unaufhörlichen Fortgang der Zeit zum Stillstande bringen, noch dem Klopfen seines eigenen Herzens Einhalt thun. Unbarmherzig, so schien's ihm, schlug die alte Uhr drauf los; jeder Schlag drang wie der Streich eines eisernen Hammers an Mick's Ohr. Sie brachte die Mitternacht herbei und sollte auch den Geist bringen.

Da schlug es zwölf. Der Augenblick war gekommen. Kaum wagte es Oflaherty, aus seinem Versteck hervor zu gucken, und doch fühlte er sich unwiderstehlich dazu angetrieben. Alles kam, wie das alte Weib gesagt hatte. Die Altarstätte war wieder erleuchtet, der Communiontisch verschwunden und an dessen Stelle stand der Altar, in reicher Pracht, wie vor dreihundert Jahren. Crucifix, Reliquienkästchen, Leuchter strahlten vom Lichte der Wachskerzen, während das zierlich geschnitzte Laubwerk des Tabernakels wie die aufwärts strebenden Ranken einer schönen

Pflanze bis an die Sparren hinauf zu klettern schien. Schlag auf Schlag verkündigte die Glocke die Mitternachtsstunde. Noch klang der letzte nach, siehe! da kam der bleiche Priester, wie früher mit dem schwarzen Ornate angethan, aus der Sacristei heraus. Er stieg die Altarstufen hinauf, stellte Kelch und Meßbuch zurecht und blieb stehen, das Gesicht dem Altare zugekehrt.

„Ist Niemand hier," fragte er dann mit jener flehenden, wehklagenden Stimme, welche Betty so sehr erschreckt hatte, „Niemand, der mir bei der Messe dienen will?"

Mick stand wie verzaubert da, unfähig eine Silbe zu sprechen, wie Einer, den der Alp drückt, und der gern schreien möchte, wenn er nur könnte.

„Ist wirklich Niemand hier, der die Barmherzigkeit haben will, einem unglücklichen Sünder bei der Messe zu dienen?"

Zum dritten Male erklangen die gleichen, mit entsetzlicher Seelenangst ausgesprochenen Worte:

„Ist wirklich Niemand hier, der die Barmherzigkeit haben will, einem unglücklichen Sünder bei der Messe zu dienen?"

„Meiner Treu! hier ist Einer, Euer Hochwürden, wenn kein besserer da ist," schrie Mick, was ihm eine übermenschliche Anstrengung zu sein schien. Er sprang vorwärts, erreichte die Altarstufen und kniete dort nieder, wie er unzählige Male in der kleinen Pfarrkapelle zu Knocknafiernan gethan hatte.

Der Priester oder Geist zeigte nicht die mindeste Ueberraschung, und begann sogleich die Messe. O'Flaherty vermied es sorgfältig, ihm in's Gesicht zu sehen. Zuerst fühlte er sich durch eine Art von verzweifelter Entschlossenheit gedrängt, durchzuführen, was er unternommen hatte; dann kam im Verlauf der heiligen Handlung ein Gefühl tiefen Mitleids und großer Andacht über ihn und erfüllte seine ganze Seele. Er sagte sich, welch' ein besonderes Vorrecht es sei, einen solchen Act der Barmherzigkeit für Jemanden vollbringen zu dürfen, der desselben so sehr benöthiget sei; welche lange und schreckliche Leiden die Seele des armen Priesters wegen seiner Nachlässigkeit im Fegfeuer habe ausstehen müssen, welche Grausamkeit auch gegen zahlreiche andere Seelen in Shropton und in ganz England dadurch begangen worden sei, daß man die täglichen Opfer, die für ihr Seelenheil hätten dargebracht werden sollen, abgeschafft habe; welche Unzahl derselben jetzt noch die fürchterlichsten Qualen erdulden, und seit dreihundert Jahren erduldet hätten, während sie, wenn jene Beraubung nicht stattgefunden hätte, bereits im Genusse der himmlischen Seligkeit sein würden. Diese und ähnliche Gedanken gingen ihm im Kopfe herum, während er ministrirte; und nie, selbst nicht in den andächtigsten Tagen seiner Kindheit und in seiner Heimath hatte er den Segen so tief empfunden, der in der Anwohnung bei dem anbetungswürdigen Opfer liegt.

„Ich erzähle meine Geschichte in meiner Weise,

meine Herren und Damen," fuhr der Student fort, „gerade so wie ich sie gehört habe. Ich glaube, weil sie so echter ist, wird sie Ihnen annehmbarer sein, als wenn ich sie zustutzte. Doch weiß ich nicht," fuhr er nach einigem Zögern fort, „ob ich Recht habe, so zu denken?"

„Ja wohl haben Sie recht," antwortete der Nabob, welcher die Vollmacht zu haben schien, im Namen der Uebrigen zu sprechen, „geben Sie uns die Erzählung, wie sie Ihnen gesagt worden ist. Wir sind hier Kosmopoliten — hier stieß er eine Rauchwolke aus — und ich für meinen Theil habe in Indien zu viel von Ihrer Kirche und von dem exemplarischen Verhalten Ihrer Priester gesehen, als daß ich über eine ihrer Legenden lachen sollte, so lange man mir nicht zumuthet, sie zu glauben."

„Wir müssen," sagte der Student ziemlich ernst, „immer unterscheiden zwischen Dem, was einem Katholiken zu glauben obliegt, und zwischen bloß schwankenden Geschichten, wie die meinige, welche (soferne sie überhaupt auf irgend etwas beruhen) bloß auf dem historischen Zeugniß beruhen, womit sie beglaubiget zu uns gelangen. Doch ermuthiget durch Ihre Zustimmung fahre ich fort."

Reisenden, welche mit dem Continent so bekannt sind, brauche ich nicht auseinander zu setzen, welches die Hauptttheile der Messe sind, noch zu erklären, welche Verrichtungen dem Meßdiener obliegen. Schiller hat es in seiner herrlichen Ballade „Fridolin" bereits

gethan. Obwohl ich nicht behaupten kann, daß mein Held, Mick O'Flaherty, seine Rolle dabei so anmuthig durchführte, wie der dort verherrlichte Page, so bewies er doch in jener seltsamen in der Kirche zu Shropton zugebrachten Nacht, daß er die Unterweisungen der frommen Brüder zu Knocknafiernan, welche ihn hatten erziehen helfen, noch nicht vergessen habe.

Introitus, Epistel, Evangelium, Offertorium, Sanctus, Consecration waren von dem gespenstigen Priester an dem gespenstigen Altare beendet worden. Erst dann, als die heilige Handlung so weit vorgerückt war, wagte es der Meßdiener zum ersten Male, einen verstohlenen Blick auf das Angesicht des Priesters zu werfen. Er scheute sich, den leidenden Blick und die bleichen, abgehärmten Züge anzuschauen, welche die alte Betty so sehr erschreckt hatten. Anstatt dessen sah er ein vom Glanze heiliger Freude strahlendes Angesicht. Es war ein Blick, wie die begabtesten Künstler ihn wieder zu geben vergebens versucht haben, wenn sie den heiligen Stephan malen wollten, wie er in Verzückung in den offenen Himmel schaute, oder den heiligen Franziskus, als er in Extase den Tönen lauschte, welche der Engel den Saiten entlockte. Des Priesters Angesicht war von einem Lichtkreise umgeben, der nicht von der Flamme der Wachskerzen zurückgestrahlt wurde, sondern als ein ureigener Glanz von einem der Seele inwohnenden Uebermaaß von Seligkeit ausging. Nie hatte O'Flaherty sich denken können, daß so etwas dem Auge sich darstellen und vom unsicht-

baren Himmel zeugen könnte. Thränen füllten seine Augen, aber er war zu sehr von Ehrfurcht überwältiget, um einen Laut von sich zu geben.

Und so verlief die Messe. Jede Bewegung, jede noch so unbedeutende Förmlichkeit, die von den Rubriken oder vom Ritus des Meßbuchs vorgeschrieben sind, wurden auf's genaueste beobachtet. Doch der Priestergeist schien in die innerliche Freude, die ihn ergriffen hatte, ganz versunken, und seine Bewegungen glichen denen eines Menschen, der in einem extatischen Traume wandelt. Der letzte Augenblick kam herbei. Sie müssen wissen, daß bei einer Todtenmesse am Schlusse kein Segen gegeben wird; die Intention der heiligen Handlung concentrirt sich auf Jene, welche nicht in leiblicher Gegenwart hier sind. Nun aber wandte sich der Priester doch gegen seinen Ministranten. Er erhob seine Hand — eine Hand, die vom Kerzenlicht ganz durchsichtig war — und zeichnete über ihn das Zeichen des Kreuzes. Der Irländer fühlte sich unwiderstehlich gedrungen, dem Priester wieder in's Gesicht zu sehen; es gibt Blicke, welche ein ganzes Buch enthalten, dieser aber enthielt Dinge, dergleichen O'Flaherty noch in keinem sterblichen Antlitze gelesen hatte.

Es war nicht Hoffnung, es schien schon der Genuß jenes Himmels zu sein, auf den die arme Seele so lange gewartet hatte; und auf O'Flaherty, das Werkzeug seiner Erlösung, fiel ein Blick, der weit über jeden Ausdruck bloß menschlicher Dankbarkeit und menschlichen Wohlwollens hinaus ging. Der arme

Bursche war von dem Lichte jenes Angesichtes in dem Augenblicke, da es auf ihn gerichtet war, wie geblendet. Er beugte sein Haupt, um den Segen zu empfangen, und seine heißen Zähren fielen nochmals auf die Altarstufen herab.

Im Augenblicke darauf sah er wieder in die Höhe. Der Priester war verschwunden. Er schaute nach Oben, um sich her — nirgends auch nur eine Spur von dem geheimnißvollen Vorgange, an dem er Theil genommen hatte. Alles war in den normalen Stand der Shroptoner Altarnische zurückgekehrt. Da war wieder der Tisch mit den Sammtkisten, das Buch für den Rector, der Löwe und das Einhorn über dem Altarbogen und die verstrichenen weißgetünchten Wände. Eine Eule schrie zum Fenster herein; die alte Uhr fuhr fort, in ihrer rostigen Monotonie die Secunden knarrend anzuzeigen.

Hatte er denn die ganze Zeit über geträumt? Die Junta, welche über Betty's Fall gesessen und ihn in einen Traum aufgelöst hatte, würde hier in gleicher Weise entschieden haben. Mick indessen war fest vom Gegentheile überzeugt. Was aber noch mehr ist, er brachte bei ihm eine definitive bleibende Veränderung hervor. Nachdem die Ernte vorüber war, und er Shropton verlassen hatte, war das Erste, was er that, daß er in der nächsten Stadt, welche er auf der Heimreise nach Irland passirte, einen Priester aufsuchte und ihm eine Beichte ablegte, die, wie ich fürchte, viele vorausgegangene Verirrungen wieder gut

machen sollte. Nach seiner Ankunft in Knocknafiernan führte er den erbaulichsten Lebenswandel und wurde das Muster des ganzen Ortes und die rechte Hand des Vater Larry bei Allem, was das Wohl der Pfarrei betraf, ganz besonders aber bei allen Andachten, welche für die armen im Fegfeuer leidenden Seelen abgehalten wurden.

Mick war auch fest überzeugt, daß ihm durch die Fürbitte des Priesters, für den er das Werkzeug der Erlösung gewesen, von Zeit zu Zeit ausgezeichnete Gnadenerweisungen zu Theil geworden seien. Worin diese bestanden haben, darüber hat er sich gegen seine Freunde nie deutlich ausgesprochen, und wenn Vater Larry sie kannte, so hatte er sie auf eine Weise erfahren, welche seine Lippen versiegelte; aber aus Winken, welche O'Flaherty dann und wann fallen ließ, schloß man, eine derselben sei gewesen, daß ihm geoffenbart worden, er werde innerhalb eines bestimmten Zeitraumes sterben. Gewiß ist, daß wenige Menschen in jenem Theile des Landes in einer solchen beständigen Vorbereitung auf jene feierliche Stunde gelebt haben; „und es war zum Theil besser," sagte er, „als wenn ich ein vornehmer Herr oder Edelmann gewesen wäre, der einen Hausgeist, eine weiße Frau gehabt hätte; darauf haben gemeine Leute keinen Anspruch."

„Aber was wurde wohl aus den andern armen Seelen der Priester?" fragte Mick's Mutter, als er ihr an einem Winterabend, da sie in ihrer ärmlichen Hütte am warmen Ofen beisammen saßen, sein Eng-

lisches Abenteuer erzählte, „welche die Messen hätten lesen sollen und es unterließen, und die keinen Oflaherty hatten, der ihnen ministrirte?“

„Meiner Treu, das weiß ich selber nicht. Es mag sein, daß, als das ganze Land, mit Ausnahme von Wenigen, protestantisch wurde, auch diese Wenigen halb angesteckt wurden, etwa wie man eine Krankheit erbt; was dann die armen Seelen, wenn auch nicht ganz, vom rechten Wege abführte. Wahrhaftig, Mutter, diese Halbkatholiken denken nie daran, nach der Messe ein De profundis für Solche zu sprechen, welche Niemanden haben, der für sie betet!“

Als der Student seine Legende beendigt hatte, herrschte eine Weile tiefes Schweigen in der Gesellschaft. Die Zuhörer waren natürlich nicht geneigt, einige der ersten Principien zuzugeben, auf denen sie beruhte; aber sie schien dessenungeachtet ernste Gedanken in ihnen zu erwecken, bei denen sie unwillkührlich verweilten.

Sie wurden jedoch bald aufgeweckt durch das lebhafte Geschwätz und das rasche laute Gebahren des Irländers, welcher seine Geschichte ankündigte als die

Erzählung des Irländers.

Eine wahre Seegeschichte.

Vor einigen dreißig Jahren fuhr ich von London nach Hamburg in dem Dampfpacketboot, das zwischen den beiden Häfen hin- und herfuhr. Ich habe seinen Namen vergessen, obwohl ich mich noch wohl erinnere, welche abscheulichen Stöße es Einem versetzen konnte. Wahrscheinlich ist es schon längst in Stücke zerfallen oder gar versunken. Es war ein häßliches altes Ding, und für die darin befindlichen Passagiere um ein Drittheil zu klein. Und in jenem Meere raste die Nordsee zuweilen mit solcher Gewalt, daß man hätte meinen sollen, der rauhe Boreas komme in Person, um seine Abgaben einzutreiben. Der — wie er auch geheißen haben mag — der Sturmvogel, wenn Sie diesem kühnen kleinen Matrosenvogel den Schimpf anthun wollen, dem Boote seinen Namen beizulegen, hielt sich um so schlimmer bei dem niederträchtigen Wetter, das uns überfiel. Er knarrte, ächzte, arbeitete,

hob sich und schauerte (ein halb Dutzend Worte mehr würden die Schilderung nicht vollständig machen), bis wir Alle in einem Zustande geistigen Leidens uns befanden, das hingereicht hätte, den unversöhnlichsten unserer Feinde zufrieden zu stellen. Eine rachsüchtige Familie in Sicilien oder in irgend einem anderen Lande, die auf Blutrache bedacht gewesen wäre, würde durch das Unmaß von Elend, das wir auf dieser Ueberfahrt auszustehen hatten, besänftiget worden sein.

Ich sage absichtlich „geistiges Leiden"; denn die Pein der Seekrankheit darf nicht nach dem bloßen physischen Unwohlsein des gegenwärtigen Augenblicks beurtheilt werden. Es ist nicht die Todesangst des verzweifelten Rufs „Steward!" auch nicht „das gurgelnde Geschrei des kräftigen Schwimmers in dem Todeskampf", noch sind es alle die begleitenden Schrecken einer stürmischen Fahrt im gegebenen Moment, was das Wesen unseres Nothstandes ausmachte; es ist die geistige Qual der Anticipation, des Vorschmacks. Wir wissen, wir sind einmal drin; aber wir sind auch im Stande — leider nur zu gut im Stande — mitten unter Allem, was wir um uns her sehen und hören, die Zahl der Stunden zu berechnen, die wir noch auf der Fahrt in diesem Zustande zubringen müssen.

Alles das war schlimm genug für einen Passagier von durchschnittlich guter Gesundheit, d. h. guter Gesundheit bevor man an Bord ging. Einer, der noch den freien Gebrauch seiner Glieder hatte, konnte wenigstens versuchen, ungeachtet des Schwankens und

Rollens des Schiffes seine „Seebeine“ fest auf dem Deck zu halten, oder wenn das nicht ging, in parabolischen Curven an der Seite des Schiffes hinzuschreiten bis zum Hackbord. Dieses armselige Auskunftsmittel stand ihm zu Gebot, welchen Grad auf der Stufenleiter des Elends er auch erreicht haben mochte, das mit des Dampfers erstem wirklichen Eintauchen in die Seemulde beginnt, und erst endet, wenn er um den Hafendamm herumfährt und zischend das ruhige Gewässer durchschneidet.

Von dieser Fahrt habe ich noch zu berichten, daß sich auch ein armer alter, von der Gicht verkrüppelter Gentleman am Bord befand, dessen Hände und Füße ihm ungefähr so viel nützten, als die Schwimmfüße einer Schildkröte, welche auf dem Verdeck eines Westindienfahrers herum krabbelt. Ich kannte weder seinen Namen noch seinen Beruf und seine Antecedenzien; auch erfuhr ich nicht, warum er nach Hamburg ging, noch warum er sich entschlossen habe, in einem so schlechten Boote, wie der Sturmvogel war, sich einzuschiffen; er muß eben auch so unbedachtsam gewesen sein, wie ich selbst. Alles, an was ich mich noch erinnere, ist, daß er ächzend in seinem Winkel lag; bei jedem Stoß schrie er lauter, was ganz so natürlich war, als es widernatürlich gewesen wäre, wenn er nicht geschrieen hätte. Armer Podagrius! — ich will ihn eben nicht ohne Namen lassen; und der Name soll eben so classisch als passend sein; — denken Sie sich ihn einmal; welche Vereinigung von Leiden —

die Gicht, und die Windstöße obendrein! Oh, wie es stößt, wie es zwickt, und beides noch verstärkt durch die wohlbekannten — Uebelkeiten!

Der handelnden Personen in meinem kleinen Trauerspiel sind sogar weniger, als Horaz zulassen würde, wenn er Ihnen sagt, daß keine vierte Person ein Wörtchen darein sprechen dürfe. Ich selbst bin bloß Chorus; Podagrius ist nicht allzu redselig, außer wenn es sich um seine Schmerzen handelt, wie Niobe; so fehlt es dem Drama an Handlung. Lassen Sie mich hoffen, daß der Mangel durch Pathos ausgeglichen wird. Aber jetzt kommt, der die Zahl ergänzt und die Katastrophe herbeiführt.

Es war ein rauher, etwas ergrauter Schottischer Schiffskapitän am Bord; ein eigenthümlicher Mensch, der so eine Art von Halbbruder oder entferntem Verwandten des Nord-Nord-Wests zu sein und mit den Elementen auf bestem Fuße zu stehen schien. Es würde ein wissenschaftlicherer Beobachter der menschlichen Natur, als ich es bin, dazu gehören, um zu bestimmen, ob dem alten Schiffskapitän, der von der Seekrankheit gänzlich frei geblieben war, aus dem Elende um ihn her eine weitere Vermehrung des Genusses erwachsen sei. La Roche Foucauld behauptet, es liege im Unglücke unserer besten Freunde Etwas, was uns nicht gänzlich mißfalle. Und Lucretius singt in Versen, die einer bessern Sache würdig wären, daß es angenehm sei, von einem Felsen aus die Schiffer mit den vom Sturme gepeitschten Wogen kämpfen zu

sehen; „nicht“ (denn er sucht einigermaßen diesen schrecklichen Ausspruch zu bemänteln), „nicht als ob in der Thatsache, daß Jemand gepeiniget wird, ein besonderes Vergnügen liege, sondern weil es erfreulich sei, auf Uebel hinzusehen, von denen man selbst frei sei.“ Dieß sind indessen Aussprüche eines Cynikers, resp. eines Heiden, und ich will meinem Schottischen Schiffskapitän durchaus kein solches Gefühl zur Last legen. Ich muß eben bloß seine Worte berichten. Der alte Seehund sagte nämlich zu der alten Landschildkröte —

Lassen Sie mich aber hier noch bemerken, er sagte es nicht einmals oder im Vorübergehen; er kam eigens vom Verdeck herab, um es zu sagen; er sagte es wie ein kleines Almosen oder wie einen Act der Barmherzigkeit, vor und nach den Mahlzeiten — vielleicht als Genugthuung, daß er regelmäßig sein Mahl in unserer Gegenwart verzehrte, die wir auf unsern Plätzen um ihn her so viel zu leiden hatten. Aber die Worte waren immer die gleichen, im breitesten Schottischen Dialekt gesprochen, rauh wie ein Muscatnußreibeisen, in roher, aber heiterer Weise, und mit lauter Stimme, als ob der Ekel Einem die Ohren nicht eben so empfindlich gemacht hätte für den Schall, als die Mimose es ist für die Betastung.

„Welche Worte denn?“ sehe ich Ihre Blicke mich fragen. Nun, es war gerade nur eine Phrase, die er jedesmal wiederholte und sie lautete:

Nun, mein Freund, wie hat doch die Welt Ihnen mitgespielt!

Wie hat die Welt ihm mitgespielt? Die Welt hat für ihn gethan, was sie stets für Jene thut, die nicht von der vornehmen Welt sind; was der Hochbesteuerte für den Niederbesteuerten thut, sie hat ihn ganz einfach ignorirt und vernachlässigt. Die Welt wußte Nichts von dem Dasein des alten Mannes, wünschte durchaus nicht, Etwas darüber zu hören, und würde gelangweilt worden sein, wenn man ihr die Geschichte erzählt hätte. (Ich fürchte, meine Zuhörer würden in diesem besonderen Falle der Welt im Ganzen so ziemlich gleichen) Ei, was hatte die große Welt von London, oder die größere Welt im Allgemeinen über eine Behandlung zu sagen, oder zu thun, die einem alten gichtbrüchigen Gentleman auf seiner Ueberfahrt nach Hamburg widerfuhr?

Seitdem habe ich oft gedacht, wir seien in der gleichen Täuschung befangen, wenn wir annehmen, die Welt kümmere sich gewaltig um uns, um unser Thun und um unser Schicksal. Was wird die Welt dazu sagen? ist ein Zweifel, der manches edle, nützliche Project im Keime erstickt hat. Thatsache ist, daß die Welt sich so wenig interessirt, ob wir Dieß oder Jenes thun, daß, wenn sie auch Alles wüßte, sie kaum ihre Cigarre aus dem Munde nähme, um uns den Rauch zuzublasen oder uns anzustarren. Wir mögen verderben oder prosperiren, die Welt kümmert sich nicht darum, noch will sie es wissen. Dieß ist die Moral, die ich mir aus der Ueberfahrt nach Hamburg abstrahirt habe.

Und ist das Alles? Ja, meine Herren und Damen, so viel ich davon weiß. Ich versprach Ihnen bloß eine wahre Geschichte, und ich betheuere Ihnen hiemit, daß sie wahr ist. Und Sie können auch nicht zweifeln, daß es eine Seegeschichte ist.

Das Intermezzo des Irländers versetzte Alle in eine heitere Stimmung, und der Fellow bekomplimentirte ihn über die Moral, welche er aus seiner Reise zu ziehen gewußt hätte. Amy verwunderte sich, wie er sich an Etwas habe erinnern können, was vor so langer Zeit sich begeben habe, und blickte mit großer Hochachtung auf ihn, als auf ein Wunder von Gedächtniß. Der Fünfziger sagte zu ihr, wie die Leute im Leben voranschreiten, so erinnern sie sich oftmals am besten an Das, was ihnen begegnet sei, da sie noch ganz jung gewesen. Es war einmal, sagte er, ein sehr berühmter Mann, der viel vom Leben, seinen Sorgen und Enttäuschungen gesehen hatte. Als nun eines Tages ein Mann zu ihm kam, der ein mnemotechnisches System oder die Kunst erfunden hatte, das Gedächtniß so zu stärken, daß man sich der Dinge leicht erinnern könne, und der nun auf reiche Belohnung hoffte, so sagte ihm der berühmte Mann (der einen langen Namen hatte, so lang, daß ihn Amy nicht einmal buchstabiren könnte), er möchte lieber Jemanden belohnen, der ihn die Kunst lehren könnte, Etwas zu vergessen. Amy meinte, es würde ihr nicht gar schwer ankommen, das Einmaleins und die Geographie zu

vergessen, bloß müßte sie dann Alles wieder lernen. Kapitän Harris sagte, es sei freilich ziemlich lange her, um die Erinnerung an einen Anfall von Seekrankheit zu bewahren; aber der Irländer trat ihm mit der Bemerkung entgegen, daß jeglichem Eindrucke von wirklichen Schmerzen und Leiden eine große Lebenskraft innewohne.

Unterdessen hatte der Fellow ein Manuscript zurecht gelegt, das er als seinen Beitrag zur gemeinschaftlichen Unterhaltung aus seinem Koffer hervorgesucht hatte, und als wieder Stille eingetreten war, begann er

Das Manuscript des Fellow.

Legende von dem Porzellanmuster.

Zwei Schwalben begegneten sich in der Luft über dem Palast des Mandarin Teo Tsing. In raschem Fluge umher kreisend freuten sie sich des wärmeren Klima's, in das sie vom Norden her eingewandert waren. Sie zwitscherten mit einander in der Schwalbensprache, welche, wie die Gelehrten sagen, viele Aehnlichkeit mit dem Englischen hat. Wir wollen sie nach den Himmelsgegenden benennen, aus denen sie hergeflogen waren.

Nordostschwalbe. Ach, Sir Schwarzkopf, schön, daß wir uns wieder treffen. Wir haben schon seit mehreren Herbsten nicht mehr mit einander geplaudert. Wie kommt Dies?

Nordwestschwalbe. Bloße Laune, Freund Eilflügel. Ich mache nicht gerne jedes Jahr den nämlichen Weg. Warum sollte eine Schwalbe von Geist weniger abenteuerlich sein, als jenes menschliche Ge-

würm, das in seinem Schildkrötenschritt keuchend bald nach Rom, bald nach Malaga, bald nach Phyle geht und sich für seinen Reiseclubb durch eine Anstrengung zu qualificiren sucht, die dich und mich nur ein Dutzend Flügelschläge kosten würde?

Eilflügel. So! du hast dir demnach die Welt besehen? Woher kommst du nun gerade jetzt?

Schwarzkopf. Der Ort, von dem ich gewöhnlich zurückkomme, ist ziemlich der nämliche. Eine an meine Adresse gerichtete Karte würde mich unter der Dachrinne in einem bequemen südwestlichen Winkel eines zerfallenen, mit Epheu überwachsenen Thurmes zu Calder Abbey in Cumberland treffen. Ich liebe den Ort theils wegen früherer Verbindung, denn ich bin dort ausgebrütet worden, theils wegen seiner kosmopolitischen Lage ein halbes Stündchen von Holyhead und dem Irischen Kanal, der Insel Man oder Schottland; wenige Flügelschläge weiter, dann bin ich in Belfast mit den neuesten Nachrichten aus Irland; ich belausche das Geplauder, das nach Greenok und Liverpool hinüber gehen soll, und Alles, was unter dem Atlantischen Ocean nach Valentia herüber kommt. Ich kann unter der Dachrinne eines Telegraphenbureau's aufsitzen; oder mit einiger Anstrengung die letzten Berichte aus dem Hauptquartier in Dublin herauskriegen. Ich erfahre jeden Strike der Lancashirer Arbeiter vor ihren Arbeitgebern. Kurz, die drei Königreiche liegen an dieser Stelle vor mir, des Thurms von Berwick am Tweed nicht zu gedenken.

Eilflügel. Man sollte meinen, du seiest ein ausgedienter Schwalbe mit steifen Flügeln, der froh ist, nur eine kurze Wanderschaft zurücklegen zu dürfen.

Schwarzkopf. Meine Flüge würden dem widersprechen. Wir sind hier in China, eine hübsche Strecke von Calder Abbey, und ich gedenke noch, bevor das Frühjahr kommt, einen Flug über Aleppo oder Calcutta zu machen (bin noch nicht im Reinen, welchen) und dann erst mich wieder in Calder einzufinden. Wo aber bist du inzwischen gewesen, Eilflügel?

Eilflügel. Oh! ich komme geradenwegs aus Sibirien auf einem Umweg, nachdem ich einen Sommer unter den Hundsribb-Indianern zugebracht hatte. Ich sah verschiedene Arten von Barbarei. Wenn eine Schwalbe anstatt eines Kropfes ein Herz hätte, so würde es bluten beim Anblick der Polen und anderer Opfer, welche wegen des Verbrechens, ihr Vaterland zu lieben, zu den Minen verurtheilt worden sind. Wenn das Königreich der Luft dem Geier anvertraut wäre, und er Habichte zu Ministern hätte, so könnten wir nicht schlimmer daran sein, als sie.

Schwarzkopf. Der Kaiser aller Reußen würde sich nicht geschmeichelt fühlen. Er ist wenigstens der Adler, obwohl er sehr geringe Beute macht. Doch ad vocem Kaiser, was denkst du von dem himmlischen Potentaten dahier, dem Vetter der Sonne und des Mondes, und Herrn vom scharlachrothen Pinsel?

Eilflügel. Die Wahrheit zu gestehen, Schwarzkopf, auf Schwalbenwort, ich habe so viel für und

gegen die Meisten von der Species Mensch, gekrönt oder ungekrönt, gesehen, daß es rein eine Sache des Zufalls ist, ob man mit dem einen oder mit dem andern besser daran ist.

Schwarzkopf. Exceptis excipiendis, wie ich einen Professor zwitschern hörte, als ich unter der Dachrinne der philosophischen Schule zu Löwen ausruhte.

Eilflügel. Gewiß, denn exceptio firmat regulam, wenn ich einen Satz richtig aufgefaßt habe, als ich an einem Fenster des Gymnasiums zu Moskau vorüber flatterte. Es gibt einige unter dem kriechenden Gewürm da unten, die so ehrlich und wahr sind, daß sie die Glossen von uns cynischen Vögeln zu Schanden machen.

Schwarzkopf. Dessen ungeachtet, und wir Schwalben wissen es, ist die ganze Race so voll von Selbstsucht, als wir von Flöhen.

Eilflügel. Worüber ich mich aber fast todtlachen muß, ist Dieß: Wenn diese eingebildeten Geschöpfe ihre Kunstwerke zeichnen, so können sie Dieß nicht thun, ohne uns als hauptsächliche Zierde darauf zu setzen, sogar vor ihrem aufgeblasenen Selbst sammt allen ihren blauen Palästen, Bäumen, Brücken u. s. w.

Schwarzkopf. Ich gestehe, daß mir Dieß nie aufgefallen ist.

Eilflügel. Nicht? Ei, ich mache oft zur bloßen Unterhaltung einen Flug nach der alten Porzellanmanufactur in Kieng te Tsching. Dort sieht man

die langsamen Zweifüßler, wie sie den lieben langen Tag (nach der Erzählung meiner Vorfahren) seit vierzehnhundert Wintern und auch Sommern, so viel ich weiß, sich abquälen und sudeln. Warum sudeln sie? Ei, sie malen Schwalben! Sie reiben ihr Blau, kneten ihren Thon, heizen ihre Oefen, und unterziehen sich einer unsäglichen Mühe, um uns zu malen, mein Freund, uns! Der Mensch mit all' seiner Anmaßung ist nur der freiwillige erbliche Porträtmaler der Schwalbenzunft.

Schwarzkopf. Ach, was würdest du sagen, wenn du mit mir einen Flug nach Nordwest unternähmest? Dort würdest du zahllose Classen von Menschen finden, die sich mit ihrer Civilisation brüsten (so nennen sie es) und den Rest der Species als bloße Eulen ansehen. Und doch äffen sie uns Schwalben auf das Servilste nach.

Eilflügel. Wie, sie äffen uns nach?

Schwarzkopf. Ja wohl, indem sie wirklich Schwalbenschwänze tragen. Ich versichere dich, es ist so. Ihre Festkleider sind so zugeschnitten, als wenn eine Schwalbe auf einer Stange zum Muster gesessen hätte. Wenn sie des Abends zum Tanze und zu anderen lächerlichen Gebräuchen zusammenkommen, so ziehen sie schwarze Röcke mit Schwalbenschwänzen an, um sich uns so ähnlich zu machen wie möglich. Um die Täuschung noch weiter zu treiben, bekleiden Lords und Gemeine Hals und Brust mit einer schlechten Nachahmung unseres weißen Flaumes. Ihre Tänze

sind eine schwerfällige unschöne Copie unseres kreisförmigen Fluges, so daß diese von sich selbst eingenommenen, trägen Zweifüßler für ebenso viele übertriebene Caricaturen von uns Schwalben und von unseren Vettern, den Stein- und Mauerschwalben, angesehen werden können. Aber ich unterbrach dich, als du von der Porzellanmalerei sprechen wolltest.

Eilflügel. Nein, meine Geschichte ist lang. Erzähle mir noch mehr von der Schwalbenmanie der Zünfte, die du besuchst.

Schwarzkopf. Sie haben unter sich die Schriften eines von ihrer Species, Namens Shakespeare, auf den sie sich viel einbilden, obgleich sie ihn, inconsequent genug, nicht Schwalbe, sondern Schwan nennen. Eine seiner am meisten bewunderten Beschreibungen betrifft uns selbst, unsere Gewohnheiten und Wohnungen.

Eilflügel. O ich bitte, laß sie mich hören.

Schwarzkopf. Gut, ich muß sie eben, so gut ich kann, aus der rohen Zwitschersprache übersetzen, in der er schrieb, und seine Landsleute sie zwitschern.

Und dieser Sommergast,
Die Mauerschwalbe, die in Tempeln wohnt,
Zeigt durch ihr gern gelittenes Bau'n, daß hier
Des Himmels Athem zum Verweilen ladet;
Kein Dach, kein Sims, kein Pfeiler, keiner Zahnung
Gelegenheit, wo dieser Vogel nicht
Sein schwebend Bett gebaut und seine Wiege!
Und immer fand ich eine mildere Luft,
Wo er am liebsten wohnt.

Was hältst du von diesen Zeilen? Ich zwitschere sie zuweilen in meinem Neste zu Calder.

Eilflügel. Sie sind so übel nicht, wenn man bedenkt, daß sie da unten geschrieben worden sind. Was würden sie geworden sein, wenn der Dichter in einem Ballon gewesen wäre und sich von der Luft hier oben hätte inspiriren können?

Schwarzkopf. Oh, das ist aber Nichts gegen einen alten Griechischen Dichter, den ich in der Uebersetzung in den Schulen zu Oxford gehört (einem ruhigen Winkel, auf dessen Fenstersims ich oftmals meine Flügel reinigte). Er schrieb ein Drama, extra über unsere geflügelte Zunft, und nannte es „die Vögel"; es sind einige gute Sachen darin, obwohl er die Unverschämtheit gehabt hat, unser freies Leben mit den kleinlichen Intriguen seiner Species zu vergleichen. Kurz, ich würde nicht fertig werden, wenn ich dir erzählen wollte, wie viel schöne Dinge darin über uns gesagt werden. Ein anderer ihrer Zwitscherer, mit Namen Coleridge, wo er von der wilden Musik zirpt, welche steigend und fallend den Saiten einer Aeolsharfe entströmt, weiß sie mit Nichts zu vergleichen, als mit einem Schwunge, wie der unsrige. Er sagt:

Die Cadenzen
Wild und ohne Rhythmus, pausiren nicht, und schweben,
Dem Paradiesesvogel gleich, ruh'los auf ungeschwächten Flügeln.

Eilflügel. Dieß Geschöpf verdient, der Laureatus unter den Schwalben zu sein. Ich könnte indessen deine Citationen mit verschiedenen wilden Ge-

fängen der Hundsribb-Indianer zu unserem Lobe vermehren. Sie benennen sogar ihre Kinder mit Epitheten von Schnelligkeit, die von unserem Fluge hergenommen sind.

Schwarzkopf. Oh, was die Namen betrifft, so sind die Engländer unersättlich in der Wahl von Vogelnamen.*) Swift ist einer ihrer classischen Schriftsteller, und es gibt unzählige Martins. Ein Martin malte wundervolle Bilder für sie; sein Namensbruder steckte ihre allerschönste Kathedrale in Brand. Was sodann die niederen Classen betrifft, so haben sie alle Gegenden der Luft beraubt, um ihre Familiennester zu befedern: ein Wren baute ihre größte Kirche in London; Finch ist der Name eines adeligen Geschlechtes; ein Hawke war einer ihrer Admirale; ein Sparrow stand an der Spitze aller Subscriptionslisten zu mildthätigen Zwecken; ein Swan ist unter ihren kaufmännischen Millionären, und liefert Eiderdaunen, Halstücher und Federn für ihre vornehmsten Damen; Gosling löst in der City Wechsel ein zu jedem Betrag — denn die Ehemänner müssen für Swan's Halstücher bezahlen, das versichere ich dir. Die armen Dinger, sie mögen sich nach uns benennen, so viel sie wollen, so können sie doch nicht fliegen. Aber ich kann dir deine Geschichte nicht schenken.

---

*) Swift Steinschwalbe, Black Martin und Martlet Mauerschwalbe, Martinet Fensterschwalbe, Wren Zaunkönig, Finch Fink, Hawk Habicht, Sparrow Sperling, Swan Schwan, Gosling Gänschen.

Eilflügel. Nur eine kleine Geduld. Weißt du nicht noch Etwas von dieser menschlichen Rücksicht auf uns? Ich besorge, wir sind von ihnen mit Selbstsucht angesteckt.

Schwarzkopf. Ja, ich hätte beinahe die Martlets vergessen.

Eilflügel. Wer sind sie? Obgleich ich mich des Namens noch von dem Gewürm her erinnere, von dem du sprachst. Wie heißt er? — Shakespeare?

Schwarzkopf. Die Martlets sind unsere Voreltern. Darum gedenke ihrer mit Achtung. Sie sind fabelhafte und heraldische Schwalben, welche die Engländer auf ihre Schilde, wie die Chinesen Schwalben auf ihre Schüsseln malen. Alfred der Große, einer ihrer größten Männer, trug fünf Martlets in seinem Wappen; sie sind noch auf seinem Wappenschilde in dem von ihm gestifteten College (University-College) in Oxford, im Königspalast und im Parlament, zu Westminster-Hall und in ihren phantastischen Wappenbüchern. Martlets haben ihren Rang neben Löwen, Harfen, Leoparden, Fallgattern, Tudorrosen und den andern Steindevisen, deren Risse uns Plätze für unsere Nester bieten.

Eilflügel. Oho! ein lebendiger Schwalbe im neunzehnten Jahrhundert, der ganz nahe an in Stein gehauenen Martlets aus vergangenen Jahrhunderten sein Nest baut, ist in der That ein stolzer Gedanke.

Schwarzkopf. Es ist wie Arundel (bloß ein unrichtig ausgesprochenes Hirondelle) von den Ab-

kömmlingen Derjenigen bewohnt, welche zuerst die Steine des alten Schlosses aufeinander thürmten. —

Bei dieser Stelle wurde die monotone Vorlesung des Fellow von einem gedehnten, melancholischen Gähnen der kleinen Amy unterbrochen. Der störende Zwischenfall hatte einen zurechtweisenden mürrischen Blick von Lady Enshave zur Folge, während die Zuhörer insgesammt den Fellow höflich versicherten, daß sie auch das Uebrige noch zu hören wünschten. Er fuhr nun mit ziemlich verlegener Miene fort, wie Jemand, der im Zweifel steht, ob er ein Thema getroffen habe, das seine Zuhörer interessiren könne.

Schwarzkopf. Nun zu unserer Geschichte ohne Vorrede und Aufschub.

Eilflügel. Es war einmal vor mehr als vierzehnhundert Wintern —

Schwarzkopf. Woher kommt die Geschichte?

Eilflügel. Sie steht in einem seltsamen Manuscript, das ein alter Mandarin voriges Jahr seinem kleinen Enkel in seiner Sommerwohnung vorlas. Ich hing unter der Dachrinne, weil ich von meinem Fluge aus Vancouvers Island längs der Nordpacificbahn sehr müde war, ich blieb an der Stelle, weil ich das Wort „Schwalbe" hörte, obgleich der alte Mann es ganz abscheulich ausgesprochen hat.

Schwarzkopf. Nun —

Eilflügel. Vor vierzehnhundert Jahren und mehr tauchte in China eine neue Religion auf. Ihre Lehrer kamen von Sonnenuntergang, von weit jenseits

der Gebirge von Hoang-Ho. Es waren heilige Männer, sie konnten aber mit den Lehrern des Fo sich nicht verständigen, noch diese mit ihnen. Dieß war außerordentlich, weil beide Religionen beim ersten Anblick einander zu gleichen schienen. Wenn die neuen Lehrer, welche sich Christen nannten, über diesen Punkt gefragt wurden, so antworteten sie, die Religion des Fo sei der Wahrheit bloß nachgemacht, ihr in einigen Dingen ziemlich ähnlich, um die Leute, welche sie annähmen, zu täuschen; sie selbst aber seien die wahren Jünger einer unbezweifelbaren Wahrheit, und sie wirkten auch große Wunder, um sie zu beweisen. Sie machten Blinde sehend, gaben Tauben das Gehör wieder; Andere befreiten sie von bösen Geistern, welche sie quälten, und erweckten Todte wieder zum Leben.

Unter Denen, welche von Krankheiten geheilt wurden, war die Prinzessin Yang-Tsching-Tsing, die jüngste Tochter des Kaisers Tsching-Tam. Ihre Heilung von einer langwierigen und furchtbaren Krankheit wurde in einem Augenblicke bewirkt, durch einige Worte eines der Missionäre, welcher sie mit geweihtem Wasser besprengte, und dabei ein Zeichen mit der Hand machte, während sie mit lauter Stimme erklärte, daß sie an ihre (der Missionäre) Religion glaube. Ihrem Beispiele folgten fünf bis sechs ihrer Frauen und eine Anzahl der Beamten des kaiserlichen Haushalts.

Alle diese Ereignisse erfüllten den Kaiser mit Wuth. Er erließ ein Edict, worin er bei den Fingernägeln seiner Voreltern erklärte —

Schwarzkopf. Fingernägel? Das ist ja eine ganz schwalbenartige Betheuerung!

Eilflügel. Ja; die Chinesischen Fürsten und Edlen brüsten sich mit der Länge ihrer Nägel, als mit einem Beweis ihres Adels und der Befreiung von knechtischer Arbeit. Darum wurde früher einmal der Oberschatzmeister, der nicht im Stande war, seine Finanzrechnung zu stellen, ohne sich dabei die Nägel abzubeißen, seines Amtes entsetzt und nach Canton verbannt, wo er jetzt mit Englischen und anderen Schiffen im Hafen einen Gemüsehandel treibt.

Schwarzkopf. Sonderbar. Doch ich bitte um Entschuldigung. Fahre nur fort.

Eilflügel. Er erließ also ein Edict, worin er bei den Fingernägeln seiner Voreltern erklärte, daß ein jeder seiner Unterthanen, der ein Jünger der neuen Lehre werden würde, in das Staatsgefängniß geworfen werden und die Cange tragen sollte — ein schweres hölzernes Gestell, das wie ein Pranger genau an den Hals angepaßt ist — bis er widerrufe. Das Gefängniß war ein Gebäude auf einer kleinen Insel nahe an den Palastgärten, womit es durch eine Brücke über den Arm des Peihoflusses verbunden ist, an dem Pecking liegt. Kennst du den Ort?

Schwarzkopf. Ja wohl, vom Hörensagen. Ein Vetter von mir überwinterte dort vor vier Jahren.

Eilflügel. Er mag seit der Zeit, in die unsere Geschichte fällt, ohne Zweifel verändert worden sein. In jener Zeit — denn so beschrieb es das Manuscript

des alten Mandarins und alle Porzellankünstler von Kieng-te-Tsching haben es so gemalt — war der Sommerpalast des Kaisers ein auserlesenes Gebäude, das auf Marmorsäulen ruhte und von einem riesengroßen Pomeranzenbaum beschattet wurde, der reife Früchte trug von wunderbarer Größe. Andere Zierbäume sind rings umher gepflanzt auf künstlichen Felsen; der merkwürdigste darunter ist eine alte Weide, deren Wurzeln ihre Feuchtigkeit vom Flußufer beziehen, und deren Zweige über jene Seufzerbrücke herabhängen, welche, wie jener menschliche Zwitscherer, Namens Byron, sagt,

„diesseits ein Schloß und jenseits ein Gefängniß“

hat.

Weiter weg, d. h. gegen die Mündung des Peiho, ohne daß Land zwischen dieser und der offenen See lag, war eine andere kleine Insel, die bei den Chinesen für heilig galt, weil neuerlich eine Pagode dort erbaut worden war zum Zwecke eines Gottesdienstes, der selbst neu war — der Anbetung des Fo. Diese war gleichfalls mit Palmen, Weiden und Orangenbäumen angepflanzt. Aber um meine Beschreibung zu verstehen, solltest du einen Flug nach den Töpfereien von Kieng-te-Tsching machen und eine der Schüsseln ansehen, die sie dort in diesem Augenblicke malen.

Schwarzkopf. Das ist nicht nöthig. Wir brauchen bloß zur Fensterbank von Teo Tsing's Speisezimmer hinab zu fliegen und die Platten anzusehen, welche zur Mittagstafel da aufgestellt sind.

Eilflügel. Einverstanden. Hier sind wir schon. Schau' auf jene Gemüseschüssel! siehst du nicht die ganze Scene?

Schwarzkopf. Ja wohl, und noch Vieles dazu. Hier ganz nahe bei uns ist eine Saucière. Wer sind jene drei Figuren, welche über die Brücke gehen? Sie scheinen Folterwerkzeuge zu tragen. Dort in der Hand des Mittleren ist die Cange, von der du eben sprachst. Was hat denn der Erste bekommen?

Eilflügel. Einen grausamen eisernen Haken, womit sie den Leuten, besonders Denen, welche sich gegen die Edicte der Kaiser auflehnten, die Lenden zerrissen. Er bekam den Namen Drachenkralle, weil der Drache des Kaisers Wappenschild war, wie Deine Freunde im Westen sagen würden.

Schwarzkopf. Bloß, daß sie im Westen, wie ich dir schon gesagt habe, den Schwalben den Vorzug geben. Doch pflegten sie in England auch den Löwen und das Einhorn gegen die Religion in's Feld zu führen, welche einem gewissen Heinrich VIII. und seinen Nachfolgern zufällig mißfiel. Doch was trägt der Dritte über die Brücke?

Eilflügel. Eine Geißel mit einem langen Stiel und einer bleiernen Kugel, welche an der Schlinge hängt. Doch um alles Dieß zu verstehen, muß ich auf meine Geschichte zurückkommen.

Kaum hatte sich die Nachricht von der Genesung der Prinzessin Yang=Tsching=Tsing in China und den benachbarten Ländern verbreitet, als sich verschiedene

edle Prinzen und mächtige Häuptlinge um ihre Hand bewarben. Der Verfasser des angeführten Manuscripts schien es als eine Pflicht der Loyalität anzusehen, Alle der Ordnung nach aufzuführen. Hier folgt sein Katalog:

Ruschuk, Fürst von Ispahan, mit vierzig Wagen, aufgefahren
All' in einer bunten Reihe; Twang, der Häuptling der Tataren,
Der in vollem Rossesjagen spannt den unbiegsamen Bogen;
Selim, Chalif von Bassora, wohlgerüstet kommt gezogen
Mit dem krummen Türkensabel, schrecklich einst gefärbt mit Blut
Von den kühnen Söhnen Dehli's, voller Tapferkeit und Muth.
Und der Chan in seinem Stolze; Nicolsoff, genannt der Schreier,
Der Beherrscher der Uralier, der, ein teuflisch' Ungeheuer,
Seine Sklaven selbst enthauptet, jenseits der Petschora Quellen.
Dimitrofski, nicht geringer, kommt daher, wo man die Wellen
Schaut vom Meer der Turcomanen, d'rein die Wolga sich ergießt,
Die mit ihren blauen Wogen durch Astrachans Steppen fließt.
Und ein finstrer bleicher Cäsar kommt aus dem Barbarenlande.
Der aus den Ruinen Roma's kam zum schwarzen Meeresstrande
Zu dem goldnen Horn von Byzanz. Auch sogar von Guzerat,
So von Korasan, vom fernen Lu-Tschu manche Schaar noch naht.
Und vom Indus, Oxus, Gunga and're Fürsten sind erschienen,
Solche von Tarcucyomdsu, wie von Uba unter ihnen
Mit Gewappneten, die riesig, alle Tod und Teufel trutzend;
Auch von Häuptern edlen Stammes folgen noch drei halbe Dutzend.
Ihrer Dreizehn sieht man kommen von dem Sonnenuntergang;
Fünf vom Norden uns'rer Mauer, China's Schutzwehr stark und lang.

Schwarzkopf. Sage mir, Eilflügel, war das ganze Manuscript in einem so sonderbar klingenden Gezwitscher geschrieben, wie dieses da?

Eilflügel. Du weißt, diese Menschengeschöpfe haben eine Art sich auszudrücken, wenn sie über gewöhnliche Dinge ihres armseligen Lebens zwitschern; eine andere aber, wenn sie alte Begebenheiten berichten, oder wenn sie versuchen, Dinge zu beschreiben, welche über sie erhaben sind, wie den Mond, die Sterne oder uns. Die erstere nennen sie Prosa, die letztere Poesie. Deine Citationen zeigen dasselbe.

Schwarzkopf. Aber dieß sonderbar klingende Gezwitscher hat nicht den Eindruck auf mich gemacht, wie jenes des Wurmes, den ich oben angeführt habe, des Shakespeare.

Eilflügel. Es ist natürlich ein Unterschied zwischen Zwitscherer und Zwitscherer. Doch lasse mich forterzählen.

Die Prinzessin war dessen ungeachtet entschlossen, Keinen zu heirathen, der nicht mit der neuen Lehre übereinstimmen würde, oder vielmehr, sie war entschlossen, gar nicht zu heirathen.

Der Kaiser Tsching-Tam gerieth darüber in die größte Wuth, und beschuldigte Jene, welche die neue Lehre nach China gebracht hatten, sie hätten seine Tochter überredet. Es scheint, es war so ziemlich ihre Methode, daß sie die Leute, wenn sie glaubten, sie hätten ihre Grundsätze genügend in sich aufgenommen, zu einem solchen Entschlusse fähig machten. Dem ei wie ihm wolle, weder die Prinzessin, noch ihre Lehrer machten den Versuch, die Anschuldigung von sich abzulehnen. Im Gegentheil erklärten sie sich bereit,

sich Allem zu unterwerfen, was der Kaiser wegen ihrer Religion und deren Gebräuche über sie verhängen würde.

Es ist unverzeihlich von mir, daß ich dir nicht gesagt habe, daß die Prinzessin, welche von liebreicher Gemüthsart war, mit der ganzen gefiederten Zunft, besonders aber mit den Schwalben, eine große Freundschaft unterhielt. Sie fütterte täglich unsere Voreltern am offenen Fenster, und hatte, weit außer dem Bereich der chinesischen Katzen, goldene Käfige aufgehängt, wo sie ausruhen, schlafen oder sogar nisten konnten. Einige der älteren Platten im Palaste, hat man mir gesagt, hätten die Abbildung dieser Käfige gezeigt; aber die neueren Barbaren haben sie weggelassen, wie du an Teo-Tsings Tafelservice sehen kannst. Diese liebenswürdige Eigenschaft der Prinzessin wird in dem erwähnten Manuscript ganz vorne angeführt; da war's grade, wo ich das Wort „Schwalbe" vernahm, und ich blieb darum, um auch das Uebrige mit anzuhören.

Zuletzt wurde Yang-Tsching-Tsing so daran gewöhnt, uns an ihrem Fenster zwitschern zu hören, daß sie anfing, ein Bischen von unserer Sprache zu verstehen. Und als der Kaiser, ihr Vater, sie in's Gefängniß setzen ließ, was bald nach der Ablehnung aller ihr gemachten Anträge geschah, so fand sie Muße, in diesen Sprachstudien Fortschritte zu machen.

Schwarzkopf. Ist es nicht sonderbar, Eilflügel, daß die Menschengeschöpfe nicht darauf denken,

unsere Sprache zu cultiviren? In den Gegenden, die ich besuche, verwenden sie große Mühe darauf, unsere albernen Vetter, die Papageien, ihr eigenes einfältiges Zirpen zu lehren, und die Papageien sind dumm genug, es sich gefallen zu lassen. Als ich unter der Dachrinne des Papageizimmers des zoologischen Gartens zu London ausruhte, schämte ich mich fast, Federn zu tragen, als ich der demüthigenden Ausstellung zuhorchte. Gewiß, die Papageie werden durch Hunger dazu dressirt und lernen ihre Lection bei Wasser und Brod. Man könnte sich diese Mühe und Quälerei ersparen, und der menschlichen Race würde großer Nutzen daraus erwachsen, wenn sie selbst anstatt dessen die Vogelsprache lernen würde.

Eilflügel. Besonders den Schwalbendialekt. Das scheint ihnen aber gar nicht einzufallen.

Schwarzkopf. So ist es auch mit der Musik, Sie lassen die Dompfaffen und Staaren einige ihrer sinnlosen Weisen singen. Wie kann ein Vogel, der sich selbst achtet, sich dazu hergeben, so Etwas zu thun, was doch eine Unwürdigkeit ist. Warum versuchen sie es nicht, das zwanglose Gezwitscher anzunehmen, und (soweit es ihre grobe erdliche Natur erlaubt) die herrlichen Jubelgesänge von uns, den Bewohnern der Luft. Doch nun wieder zu unserer Geschichte.

Eilflügel. Die Prinzessin brachte durch beständige Uebung nicht nur heraus, was die Schwalben in ihrem Zimmer sagten, sondern sie brachte es dahin, selbst ein wenig mit ihnen zu zwitschern, wie ein

halbflügges Schwälblein. So erfuhr sie, daß Twang, der bereits erwähnte Tatarenhäuptling, geneigt sei, ein Jünger der neuen Religion zu werden. Die Prinzessin war über diese Nachricht hoch erfreut, weil sie ihr die Aussicht auf ihre eigene Erlösung, wie auf die der Lehrer ihrer Religion eröffnete, welche auf Befehl des Kaisers auf der nämlichen Insel eingekerkert worden waren, und von ihren Gefängnißwärtern große Grausamkeiten zu leiden hatten. Sie mußten die Cange tragen, ihre Lenden wurden mit Haken zerrissen, und täglich wurden sie mit jener Geißel geschlagen, bis sie halb todt waren. Yang-Tsching-Tsing beschloß nun, ihre eigene Befreiung zu bewirken, und dieselben mit sich zu nehmen. Sie schrieb nun einen Brief an den Prinzen Twang, und band ihn mit einem seidenen Bändchen um den Hals meines Ur-Ur-Urgroßvaters von zweihundert und siebenzig Generationen her, welcher versprach, ihn sicher in Twang's Palast in der Tatarei abzugeben.

Unser Manuscript gibt den Brief in seiner ganzen Länge, er ist höchst pathetisch abgefaßt. Sie beschwor den Prinzen bei der Religion, die sie angenommen hatte, und bei seiner Ehre als Königssohn, zu kommen, und sie und ihre Leidensgefährten aus der Gefangenschaft zu befreien. Obwohl sie ihm keine Hoffnung auf ihre Hand machte, versicherte sie ihn doch ihrer lebenslänglichen Dankbarkeit und ihres beständigen Gebetes, wenn er sich dem gefährlichen Unternehmen unterziehen würde.

Prinz Twang war sehr erstaunt, als er, nach Tisch im Sommerhause seines Palastes sitzend und behaglich seine lange Bambuspfeife rauchend, meinen Ur-Ur-Urgroßvater mit dem Briefe der Prinzessin um den Hals durch die Luft fliegen, in das Sommerhaus hereinstürzen und auf dem Kopfe seiner Pfeife sich niedersetzen sah.

Nachdem er den Brief losgebunden und gelesen hatte, faßte er sogleich den Entschluß, das ihm vorgeschlagene Abenteuer auf jede Gefahr hin zu unternehmen und die Prinzessin sammt ihren Priestern zu befreien. Er schrieb daher eine Antwort in hochtrabenden und höflichen Ausdrücken und in Versen, die wenigstens nicht schlechter waren, als die, welche ich bereits angeführt habe. Er zeigte ihr an, daß er verkleidet unter den Fenstern ihres Gefängnisses landen und Mittel finden werde, sie und die Lehrer der Religion zu befreien, an welche er bereits halb glaube. Er setzte zu diesem Endzwecke noch Vieles bei; dann band er den Brief meinem Ur-Ur-Urgroßvater um den Hals, der sodann damit geraden Weges nach dem Gefängniß auf der Insel flog. Unterdessen sammelte Twang eine Schaar treuer Anhänger, Leute, die er aus den tapfersten seiner Häuptlinge auswählte; er verbarg sie in einer großen bedeckten Dschunke, eine von denen, die man auf dem Peiho zum Gemüsehandel gebraucht. Er selbst zog das abgeschabte Kleid eines Gemüsehändlers an, welches ihm das Aussehen eines fürstlichen Obsthändlers verlieh; seinen Türken-

säbel verbarg er in den Falten. Alle seine Leute waren mit schweren Schwertern, Bogen und Pfeilen bewaffnet. Und so traten sie ihre Reise an.

Schwarzkopf. Jetzt fange ich an, die Sache zu begreifen, Eilflügel; ich verstehe jetzt Alles. Dieß ist die Scene, welche nicht bloß auf Teo-Tsing's Tafelservice dahier, sondern auf allen Tafelservicen der Welt, wohin ich bis jetzt gekommen bin, abgebildet ist. Deine Manufactur von — wie heißt sie doch? — von Kieng-te-Tsching hat der eingebildetsten der menschlichen Racen die Mode dictirt. Als ich letztlich an den Tuilerien vorbeiflog, saß der Kaiser beim Frühstück und aß seinen Parmesankäse von einem kleinen Käseteller von demselben Muster. Hoch und Nieder von diesem Gewürm hat beständig jenen blauen Palast, jene blauen Bäume, jene blauen Henkersknechte, welche über die blaue Brücke gehen, vor Augen; vor Allem aber, hervorragend und gigantisch, als Vordergrund von Allem uud das Alles erläuternd, die blauen Schwalben.

Eilflügel. Ich höre dich gerne in dieser Weise reden; doch ich muß machen, daß ich fertig werde.

Schwarzkopf. Warte noch einen Augenblick. Weißt du, daß in dem stolzen, unpoetischen England nicht bloß Schwalben im Allgemeinen, sondern dieses besondere Muster, worauf wir Schwalben einen solchen Vorrang einnehmen, sogar von einem Dichter gefeiert worden ist?

Eilflügel. Nein; laß mich hören.

Schwarzkopf. Es ist ein populärer Schrift-

steller, Namens Hood, welcher im Geiste eines poetischen Lakaien schreibt. Neben anderen Gegenständen, die unter seine Sehweite kamen, moralisirt er über eine zerbrochene Schüssel seines Herrn. Nachdem er bemerkt hatte, daß „das Leben so gebrechlich sei, als Schüsseln", betrachtet er die Scherben des Porzellanmusters, wie die westlichen Barbaren es nennen, und schließt seine Reflexionen auf folgende Weise:

Zwei Chinesen, sich in ihren Hainen
Ergehend, und auf ihren blauen Brücken
Und Flüssen, mocht' es ihrem Geist erscheinen,
Daß sie so bald zerschlagen sei'n zu Stücken?

Eilflügel. Zwei Chinesen, und keine Rede von Schwalben!

Schwarzkopf. Es sind eben Barbaren, wie ich gesagt habe. Es ist eine größere Anerkennung für uns, daß sie uns malen, ist eine stillschweigende, halb unbewußte Huldigung. Nun zum Ende unserer Geschichte. . . .

Eilflügel. Während der Prinz Twang eilig den Peiho herabfuhr, hatte der Kaiser beschlossen, gegen die Prinzessin strengere Maßregeln zu ergreifen, ihr mit der Folter zu drohen und sie sogar gegen sie in Anwendung bringen zu lassen. So ließ er denn die drei Oberhenker kommen, und befahl ihnen, die Cange, die Drachenkralle und die Geißel mit der Bleikugel zu nehmen und geraden Wegs nach dem Gefängniß auf der Insel sich zu begeben. In demselben Augenblicke aber, als sie über die Brücke gingen,

um den grausamen Befehl des Kaisers zu vollziehen, kam Prinz Twang in Sicht, wie er seine Gemüse-Dschunke steuerte, welche seine getreuen Mannen verbarg. Zwei von unsern Urahnen, die ihn auf seinem Zuge begleitet hatten, flogen vor ihm her, und vor Freude außer sich, stiegen sie ober dem Gefängnißdach hoch in die Luft und kreischten der Prinzessin ihre Glückwünsche zu, daß ihre Befreiung herangekommen sei, gerade als sie höchst nothwendig gewesen.

Die arme Prinzessin Yang-Tsching-Tsing saß trostlos am Fenster — (es war ein großes Uebersehen von den Porzellanmalern zu Kiang-te-Tsching, sie nicht auf die Platten gemalt zu haben) —

Schwarzkopf. Ei, da ist sie ja auf der Saucière!

Eilflügel. Ja wohl; und der Prinz in dem Gemüseboot. Da sie am Fenster saß, so hatte sie die Henker bei der Brücke ankommen sehen; sie sah auch die Folterinstrumente in ihren Händen. Sie wurde todesblaß, und würde ohnmächtig geworden sein; aber in demselben Augenblicke hörte sie das Geschrei unserer Urahnen in der Luft, welches ihr verkündigte, daß Rettung nahe sei. Zugleich hörte sie auch die sanfte Bewegung des unter dem Kiel des prinzlichen Waffenbootes sich kräuselnden Wassers ganz nahe an der Insel —"

„Aber auch im gleichen Augenblicke," fuhr der Fellow fort, „schleuderte Hi-Yi, der jüngste Sohn des Mandarins Teo-Tsing, ein Hauptschlingel von einem

jungen Chinesen, welcher die Schwenkungen von Schwarzkopf und Eilflügel belauert hatte, bis sie in den Bereich eines hohlen Bambusrohrs kamen, aus welchem er mit nicht geringem Geschicke Pfeile schießen konnte, einen leichten Wurfspieß so richtig, daß er eine Feder aus Schwarzkopf's Flügel herausschoß und um ein Haar Eilflügel's offenen Schnabel getroffen hätte. Worauf die beiden Schwalben ihre Erzählung unvollendet ließen und sich in eine höhere und sicherere Region erhoben. Und so ist der Schluß der Geschichte der Prinzessin Yang-Tsching-Tsing für die Welt verloren gegangen."

Nun kam die Reihe an Kapitän Harris. Wenn unsere Leser den Geschichtserzählern so weit gefolgt sind und noch die Geduld haben werden, auch den Kapitän bis zu Ende zu hören, so werden sie erfahren, warum Harris beim Anfang seiner Erzählung bedeutend ernster erschien, als er gewöhnlich zu sein pflegte. Er drehte seinen Schnurrbart sehr fleißig, als ob er versuchte, sich auf Etwas zu besinnen, was für den Augenblick und für die Gesellschaft passender wäre; dann schien er den Gedanken in Verzweiflung aufzugeben und fing entschlossen an

Die Erzählung des Kapitäns.

Eine Nacht in einer Kathedrale.

Vor einigen Jahren lag ich mit meinem Regiment in Dublin, und wir verlebten eine angenehme Zeit unter dem heiteren gastfreundlichen Volke. Ihre offene Sinnesart bestimmt sie, jeden anständigen Fremden mit offenem Herzen und mit offener Hand willkommen zu heißen; während die entschieden militärische Neigung des Nationalcharakters dem rothen Rocke, wenn ein Ehrenmann darin steckt, Gunst und Gewogenheit sichert. Unter den angenehmen Bekanntschaften, die ich machte, war ein Arzt von mehr als mittelmäßiger Praxis, — Dr. Macnally — in dessen Familienkreis ich manche sorglose Stunde zubrachte. Er war einer von jenen heiteren Männern, welche ganz dazu geschaffen scheinen, fröhlich durch's Leben zu wandern und dasselbe so gut als möglich zu genießen. Ein kräftiger Körperbau, eine feste Gesundheit, ein lebhafter Geist, die Geneigtheit, die Dinge von der heitern

Seite aufzufassen, welche den Irischen Witz sprichwörtlich macht, erhöhten für ihn nicht nur den Genuß der flüchtigen Stunde, sondern schienen auch eine lange Dauer seines fröhlichen Lebens zu verheißen.

Ich würde meinem armen Freunde Unrecht thun, wenn ich zu berichten unterließe, daß die erste unter Dr. Macnally's Eigenschaften ein werkthätiges Wohlwollen war. Dem Ruf der Menschlichkeit und dem Schrei des Unglücks unter jeder Gestalt lieh er stets ein bereitwilliges Gehör. Stets stand seine Börse dem Dürftigen offen — Dieß ist so wahr, daß es ihn hinderte, sich ein Vermögen zu erwerben, was ihm bei seiner Geschicklichkeit sehr leicht gewesen wäre; — ferner hatte er jeden Tag bestimmte Stunden, in denen die niederen Classen ihn gratis consultiren konnten. Er stand gewohnheitsmäßig früh auf, um Muße zu haben, sie zu behandeln. Ich sah oft, wie er eine lustige Gesellschaft, deren Seele er war, gerne und wohlgemuth, und nicht als ob er einen großen Act der Selbstverläugnung vollbringe, verließ, um irgend einem armen Teufel in einem elenden Dachstübchen beizustehen, dessen gemurmelte Segenswünsche des Doctors einziger und willkommener Lohn war.

Doch warum verweile ich bei diesen schönen Zügen, da ich die plötzliche Zerstörung dieses kräftigen und nützlichen Lebens berichten muß? Ein Fieber von jener bösartigen Gattung, die Irland nur zu gut kennt — ein Kind des Mangels, des Hungers und des Elends — brach in Dublin aus, und wüthete

mit mehr als gewöhnlicher Heftigkeit in den niedrigen und ärmeren Vierteln der Stadt. Ich brauche kaum zu sagen, daß mein Freund auf seinem Posten war. Sein Posten aber schien in der That überall zu sein. Er organisirte Hilfscomité's, errichtete temporäre Spitäler, sammelte Almosen in den Häusern der Reichen, und vertheilte es in Form von Arzneien, Nahrung, Wein und wollenen Decken in den feuchten Kellerwohnungen und in den kalten Dachkämmerlein der Armen. — Macnally ging hin und her wie ein christlicher Aesculap, und Heilung oder Linderung der Todesängsten begleiteten seine Schritte. Weder Condé noch Nelson waren mitten im Kanonendonner vollständiger in ihrem Elemente, energischer und hochherziger als der Doctor es war in der pestartigen Atmosphäre der fieberschwangeren Gäßchen von Dublin.

Endlich erlosch die Seuche, aber leider! nicht, bevor die Reihe auch an ihn kam. An einem Dienstag Abend hatte ich in seiner Gesellschaft gespeist, wobei er alle Theilnehmer unterhalten hatte. Bevor acht Tage vergingen, erhielt ich ein Billet von dem Leichenbitter, der mich einlud, meinen Platz in einem der Trauerwagen bei seiner am folgenden Tage stattfindenden Beerdigung einzunehmen.

Von uns alten Soldaten, die wir Feldzüge mitgemacht haben, setzt man voraus, wir seien mit dem Gedanken an den Tod so vertraut, daß unser Gefühl bei solchen Veranlassungen ganz abgestumpft sei. Doch ist ein großer Unterschied, ob Ihr die Menschen rings

um Euch her auf dem Schlachtfelde niedergestreckt seht, wo jede Kugel ihr bestimmtes Ziel hat und die nächste vielleicht in Eurer eigenen werthen Person sich einquartiert, oder ob Ihr am Todbette eines friedlichen Mannes steht, dessen Handwerk nicht das Tödten, sondern das Heilen ist, und der von einem unwiderstehlichen Schlage, nicht in der Stellung des Kampfes, sondern inmitten der edlen Bemühungen hinweggerafft wird, seinen Nebenmenschen Hilfe und Rettung zu bringen. Demgemäß nahm ich betrübten Herzens meinen Platz in dem Trauerwagen ein; ich dachte an die heitere, nun zum Schweigen gebrachte Stimme, an den kräftigen, nun zerfallenen Körperbau, an die hohe Stirne, „den Dom der Gedanken, den Palast der Seele.“ Mit Einem Worte, ich schäme mich nicht zu gestehen, daß bei diesen Erinnerungen und bei dem Contrast der gegenwärtigen traurigen Veranlassung meine Augen, die viel öfter vom Ruß des Schießpulvers geschwärzt worden, von Thränen verdüstert wurden.

Als unser Zug von Merrionsquare aus bei der St. Patrick-Kathedrale, wo die Beerdigung stattfinden sollte, ankam, begegnete ich an der Kirchthür dem Major Thompson; er war älterer Officier, von Person ein stattlicher Mann und ein Geistesverwandter des verstorbenen Doctors. Ernster, als es seine Gewohnheit war, ergriff er meinen Arm und wir schritten mit einander längs der stillen Seiten der Kirche hin, indem wir da und dort stehen blieben, um die Grabmonumente

zu betrachten. Ich dachte damals nicht im Entferntesten daran, wie wichtig die Bauart eben dieser Denkmäler für uns werden, oder daß die Schwierigkeit, sie zu ersteigen, Einem von uns Beiden das Leben kosten sollte.

Das Leichenbegängniß war bald vorüber, und der Leichnam unseres abgeschiedenen Freundes wurde in seiner Familiengruft nahe beim Eingangsthor beigesetzt, welches selten geöffnet wurde, mit Ausnahme solcher besonderer Veranlassungen. Die Leichenbegleitung seiner Freunde war sehr zahlreich gewesen und die Menge umfaßte alle Classen; denn wie ich gesagt habe, war der arme Macnally in seinen eigenen weiten Zirkeln wegen seiner gesellschaftlichen Eigenschaften äußerst populär gewesen, und wenigstens eben so bei den Armen wegen seiner werkthätigen Herzensgüte. Wir wurden bei dem großen Gedränge nicht vermißt, als wir unter den Gräbern umhergingen, um bei dem rasch abnehmenden Tageslicht die Inschriften auf den Grabmälern zu lesen. Sogar meine Galauniform und das Gerassel meines Säbels blieben unbemerkt, obgleich ich, da ich an jenem Tage nur halben Dienst in der Kaserne hatte, genöthigt gewesen war, den Stutzer zu spielen, wie wir Soldaten es nennen, und mit meinen militärischen Insignien gekommen war.

Unbemerkt von den Uebrigen, bemerkten wir unserseits nicht, daß die Gruft schnell geschlossen wurde, und daß alle Anordnungen mit Ausnahme der unvermeidlichen auf den kommenden Tag verschoben wurden,

an dem es dazu hinlänglich helle sein würde. Ein kalter Nebel war von der Dubliner Bucht herangezogen und vermehrte jetzt die Dunkelheit des Novemberabends. Noch studirten wir die Grabschriften und entfernten uns von dem Thore, durch welches die Kirchenprocession eingetreten war. Endlich als es so düster geworden war, daß wir keinen Buchstaben mehr unterscheiden konnten, und die Statuen auf den Denkmälern finster auf uns herabstarrten, wurde ich inne, daß es hohe Zeit sei, zurückzugehen. Ich rief Thompson zu, umzukehren, und als wir der Thür zugingen, fanden wir, daß wir fast die halbe Länge der Kathedrale zurücklegen mußten, um sie zu erreichen. Ich hatte kaum drei Schritte auf dem Pflaster gemacht, als die Thüre mit lautem Schlage geschlossen wurde, und wir hörten noch, wie der schwere Schlüssel von Außen im rostigen Schlosse gedreht wurde.

Dem sich entfernenden Küster laut zurufen und vorwärts rennen, um unsere Befreiung zu versuchen und zu sichern, war das Werk eines Augenblicks. Aber das Werk des nächsten war, mich zu Boden zu schleudern, wobei ich einen betäubenden Stoß an Kopf und Schulter erhielt. In meiner Hast und bei der herrschenden Dämmerung hatte ich eine Staffel nicht bemerkt, über die ich stolperte; aber es lief glücklich für mich ab, denn ein Bruch, oder eine Verrenkung hätte mich in jener verhängnißvollen Nacht das Leben gekostet. Sie werden sogleich sehen, was ich meine, indem ich Dieß sage.

Als Thompson mich fallen hörte, blieb er in seinem gemächlichen Gange gegen die Thüre plötzlich stehen und beschäftigte sich eine Weile damit, mich wieder zu mir selbst zu bringen. Er setzte mich auf die Treppenstufe, die mich zu Falle gebracht hatte, und ich kam allmählich wieder zur Besinnung, obgleich es wegen des außerordentlichen Schmerzes, den ich empfand, einige Zeit dauerte, bis ich mich überzeugte, daß ich weder den Hals noch das Schlüsselbein gebrochen hatte. Nachdem er für mich Alles gethan hatte, was er vermochte, war es, weil ich kaum im Stande war, für mich selbst zu denken, seine nächste Sorge, ein Mittel ausfindig zu machen, wie wir aus unserer plötzlichen Einkerkerung loskommen könnten. Zu diesem Zwecke ging er im ganzen Gebäude umher; er schrie, probirte Thüre um Thüre, und versuchte zu den Fenstern hinaufzusteigen. Er hätte ebenso gut versuchen können, ohne Stricke und Steigeisen den Montblanc zu ersteigen. Endlich kehrte er, von seinen Anstrengungen erschöpft, zu mir zurück, und wir begannen nun zu überlegen, was zu thun sei.

Mehrere Male nahm er seine Versuche wieder auf, und als er endlich fand, daß auf solche Weise keine Hilfe zu erlangen sei, fing er an, um Hilfe zu schreien, bis er heiser war.

Aber ob nun das Geräusch in den Straßen seine Stimme erstickte, oder ob die Wenigen, die es gehört haben mochten, durch Furcht abgeschreckt wurden, den Gräbern sich zu nahen, und die

Töne etwas Uebernatürlichem zuschrieben, er schrie umsonst.

Endlich gab er die nutzlosen Bemühungen auf und suchte sich, nach Soldatenart, ein bequemes Bivouac einzurichten. Das Beste für uns Beide schien es zu sein, uns in den Chor zurückzuziehen und uns mit den wohlgepolsterten Kissen zu behelfen, auf denen die Würdenträger zu beten oder zu ruhen pflegten, wenn der Reihe nach die Pflicht sie rief, den Gottesdienst zu halten. In Anbetracht der Schmerzen, die ich litt, half mir der arme Thompson in den Chorstuhl des Dechanten, und machte mir aus dem Stegreif mit einigen weiteren Kissen aus den Stühlen der Präbendare ein Lager zurecht. Dann installirte er sich in dem dem Subdiakon angewiesenen Ehrenposten und bald darauf hörte ich ihn laut schnarchen.

Wie lange ich, als ein widerwilliger und unwürdiger Dechant von St. Patrick, dort lehnte, kann ich nicht sagen. In einem zweifelhaften Zustande zwischen Ohnmacht und Schlummer muß ich mehrere Male die Besinnung verloren haben. In wachem Zustande hörte ich indessen auf dem Marmorpflaster des Chors ganz deutlich eine Art von Geräusch, gleich dem leisen Aufsetzen von Fußtritten. Ich horchte mit einem Ohr, das vom Schmerz scharfhörig geworden war, und bald hörte ich den Tritt sich wiederholen; er kam immer näher, den Chor herauf; als er aber den Marmorboden verließ und auf den Holzboden

kam, der zu den Chorstühlen führte, so erkannte ich, daß es der vorsichtige Tritt einer Ratte sei.

Nun ist eine Ratte zu allen Zeiten ein unangenehmes und auch sehr wildes Thier, besonders wenn es in die Enge getrieben wird. Ich dachte jedoch kaum an den Eindringling, als nur insoferne, als ich meiner letzten Hoffnung auf einigen Schlaf für so lange beraubt zu werden fürchtete, als er in meiner Nähe zu bleiben für gut finden möchte. Aber gerade als die Ratte auf zwei Säbellängen (so schätze ich die Entfernung) zu mir herangekommen war, hörte ich so deutlich als zuvor eine zweite in gemessenen und vorsichtigen Sprüngen meinem Chorstuhle sich nähern.

Dieß war etwas bedenklicher; als aber eine dritte folgte, wurde es augenblicklich schauerlich. Denn mir schoß der Gedanke durch den Kopf, daß diese nächtlichen Besucher wahrscheinlich durch die Gewölbe und Abzugsröhren, welche zum Fluß Liffey hinab führen, in die Kathedrale hereinkämen, und nicht zu zweien und dreien, sondern in überwältigender Zahl auf uns losstürmen würden.

Ich rief Thompson laut zu, und ich hatte Mühe, ihn zu wecken, so fest schlief er. Als ich ihm in wenigen Worten meine Gedanken mitgetheilt hatte, erkannte er sofort unsere kritische Lage und die Nothwendigkeit, unmittelbar zur Action zu schreiten. Meine Schulter war von der Verstauchung und von der Kälte der Nacht so steif geworden, daß ich mich in einer hilflosen Lage befand. Als Thompson mich auf-

gerichtet hatte, war ich genöthigt, mich auf ihn zu stützen; und ich wäre beim Heraustreten aus dem Chorstuhl beinahe wieder ohnmächtig geworden.

Aber es war ein Moment, der die ganze Energie eines Mannes erforderte; denn der Tod, und zwar ein fürchterlicher Tod, stierte uns in's Gesicht. Der nämliche Gedanke kam uns plötzlich in den Sinn.

Zu den Grabmälern! schrie Thompson; dort ist allein noch eine sichere Stelle; wenn wir eine erklimmen können, die von diesen Teufeln nicht erreicht werden kann, dann ist Alles gut. In den Chorstühlen können sie uns überall auf den Hals kommen!

Wir machten uns also so schnell als möglich auf den Weg nach den Grabmälern, und es war die höchste Zeit. Das Getrampel der Fußtritte unserer Feinde wurde jeden Augenblick deutlicher. Sie näherten sich uns in allen Richtungen; ihr Gang wurde schneller, weil sie, durch ihre Zahl dreist gemacht, die Vorsicht ihrer ersten Annäherung ablegten.

Thompson, der arme Junge, war ein starkgebauter Mann von großer Muskelkraft. Er hob mich auf seine Arme, als wenn ich ein Kind gewesen wäre, mit einem Ruck an meine Schulter, der mir einen lauten Schrei abpreßte, und trug mich zum nächsten Monument. Indessen reichte seine äußerste Anstrengung nicht zu, mich über das eiserne Geländer zu heben, das es umgab. Mittlerweile hatten

uns die Ratten vollkommen eingeschlossen, wir hörten sie von allen Seiten quieken. Die keckſten unter ihnen begannen bereits ihren Angriff und faßten Thompson's Beine. Beschwert mit meiner Last und unfähig, sich zu vertheidigen, heulte er vor Wuth und Schmerz. Grauen und Entsetzen ergriff uns jetzt. Es nahm noch zu, als er, mit mir zu dem Geländer eines zweiten Monuments schwankend, sich wieder außer Stande sah, mich hinüber zu lüpfen.

Ich bat ihn, mich abzustellen und mich für mich selbst sorgen zu lassen. Deß weigerte sich der wackere Mann und erklärte mir in wenigen eiligen Worten, die er zwischen den Zähnen murmelte, er wolle lieber sterben, als mich im Stiche lassen. In diesem Augenblicke faßte ihn eine große Ratte an der Kehle. Ich versuchte mit meinem gesunden Arm sie zu ergreifen und zu Boden zu schmettern. In der Verzweiflung des Augenblicks vereinigten wir unsere Stimmen zu einem wilden Angstschrei, — einem so entsetzlichen Schrei, daß es eine Weile lang schien, unsere Feinde würden sich ferne halten. Aber sie stürzten sich wieder auf uns, gerade als Thompson mich mit einer verzweifelten Anstrengung auf das marmorne Gesims eines dritten Denkmals schob und mit seinem nun frei gewordenen Arm wie eine Furie gegen die zahllosen Angreifer, die um ihn herumschwärmten, sich zur Wehre setzte. Was mich betraf, so stellte ich meine Füße auf die eisernen Spitzen des Geländers, welches die Marmorfigur umgab, an die ich mich

lehnte (es war ein weinender Genius mit umgekehrter Fackel), zog mit vieler Mühe meinen Säbel und reichte ihn dem armen Thompson herab, indem ich ihm mit meiner Stimme andeutete, wo er ihn in der Dunkelheit fassen könne. Er ergriff ihn und rannte damit vor der Legion von Ratten (so viele waren es ihrer jetzt geworden) davon; ich konnte sie ihm in voller Eile nachrennen hören. Es entspann sich nun ein verzweifelter Kampf um sein Leben, welcher, bei der Finsterniß und bei der Unzahl von Angreifern, nur Ein Resultat haben konnte.

Ich bin bei der Erinnerung an die Ereignisse jener Nacht stets dankbar gewesen, daß die Tragödie, welche so bald folgte, in ziemlicher Entfernung von dem Orte ausgespielt wurde, wo ich war. Der Eindruck, Gott weiß es, ist noch heute lebhaft genug, obwohl Alles, was ich vernahm, nur in einigen wirren Tönen und dem Aufschlagen meines Säbels auf dem Pflaster bestand, wo der arme Thompson in einem ganz andern Theil der Kathedrale den verzweifelten Kampf um sein Leben kämpfte; dann folgte sein Fall, als sie ihn überwältigt hatten; endlich ein Schrei — der mir noch in diesem Augenblicke durch Mark und Bein dringt —

Lady Enshave wurde leichenblaß und schloß die Augen. Die Nichte saß vor Entsetzen sprachlos da. Sir Robert berührte des Kapitäns Ellbogen, und

Dieser, der in seine Erzählung ganz vertieft war, hatte gar nicht mehr darauf geachtet, welche Wirkung dieselbe auf seine Zuhörer hervorgebracht hatte. Durch die Berührung aufmerksam gemacht, brach er auf einmal ab, stand auf, ging zum Feuer, warf einige Scheiter hinein, sprach laut und heiter, und verlangte, daß man singe.

Nun sang der Improvisator, welchem die Unterbrechung ganz willkommen war, weil sie ihm Veranlassung bot, das Schweigen zu brechen, das einem Schwätzer von Profession eben so unerträglich ist, als ein Schwätzer von Profession den ruhigen Theilnehmern einer Unterhaltung zuwider ist.

Während des Singens wandte sich der „Squire“, wie Sir Robert allgemein genannt wurde, an den Kapitän und sagte leise:

„Sie begruben ihn in der Kathedrale?“

„Seine Kleider und sein Skelet,“ flüsterte heiser der Kapitän.

Es dauerte einige Zeit, bis die Gemüther der Zuhörer, besonders aber das der Lady Enshave, sich von dem Schlage erholt hatten, welchen des Kapitäns unterbrochene Erzählung ihnen versetzte, deren Schluß Alle in ihrer Phantasie nur zu leicht und zu wahr ergänzten. Was den Kapitän betrifft, so war er sichtlich ärgerlich darüber, daß er die frühere harmlose Unterhaltung durch eine so crasse Wirklichkeit getrübt habe. Es fiel Allen wie

ein Stein vom Herzen, als die Reihe an den nächsten Namen auf der Liste kam und sie sich von ihrer Aufregung bei der monotonen Stimme und dem abgedroschenen Inhalte erholen konnte, welcher die Chronik des Fünfzigers charakterisirte.

Die Chronik des Fünfzigers.

Nach dem Namen, den Sie mir beigelegt haben, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, daß ich ein halbes Jahrhundert in dieser Welt gelebt habe. Das ist an sich nichts Merkwürdiges, obgleich Mortalitätstabellen nachweisen, daß fünfzig über die Durchschnittsjahre des menschlichen Lebens hinausgehen. Aber der Mensch ist ein Eintagsgeschöpf, und sein Alter wird rasch eine vollendete Thatsache. Die gangbaren Meinungen und die Lebensweise, die jetzt die Gesellschaft kennzeichnen, werden in weniger als fünfzig Jahren als sonderbare Vergangenheiten angesehen werden. Und wenn ich auf Jene zurückschaue, welche schon erwachsen waren, als ich erst zu denken und zu beobachten begann, so kommen sie mir vor, als wenn ihrer in irgend einer alten Chronik gedacht würde. Ich glaube, ich lese eine oder zwei Seiten in Gentlemans Magazin.

Walter Scott schrieb als zweiten Titel zu seinem

Waverley: „Wie es vor sechzig Jahren war", und führte Scenen herauf, welche in Beziehung auf seine Zeitgenossen ganz der vergangenen Geschichte angehörten. Charles Lomb berichtete Phasen aus dem Londoner Leben, die vollständig im Hintergrunde der Zeit sich verlieren.

Southey hat in den fingirten Briefen Espriella's aus England in unauslöschbarer Druckerschwärze und mit seiner graphischen kräftigen Feder die Chronik einer Englischen Epoche gezeichnet, die etwa zehn Jahre früher war, als die meinige begann. Wer kann unempfindlich sein für den Werth einer solchen Skizze eines solchen Schriftstellers? oder wer sollte nicht sehen, daß ihr Werth von Jahr zu Jahr zunimmt, wie die Welt vorwärts geht? Die Einzelnheiten selbst mögen kein öffentliches Interesse haben, obgleich viele derselben, welche Southey in diesem unterhaltenden Buche berichtet, wirklich ein solches haben. Auf alle Fälle sind es Photographien des Volkes und der Dinge, welche jetzt Staub sind. Wer würde nicht auf ein unzweifelhaftes Porträt, ein bloß miserables Daguerrotyp des Dionysius Pansa, oder eines andern Hausherrn aus Pompeji in seinen Alltagskleidern, mit den frescobemalten Wänden seiner Villa als Hintergrund einen großen Werth legen? oder auf die Schildwache, deren Skelet in dem Schilderhaus außerhalb des Thores jener verfluchten Stadt gefunden wurde? Und doch mag Pansa ein ganz ordinärer Hausvater, und die Schildwache ein gemeiner Soldat aus einer ungebil-

deten Kompagnie, ein ungeschlachter, roher Recrut aus der Campagna gewesen sein. Gleichviel. Wir würden sie in unserm Zimmer aufhängen, sie ansehen und als wahrhafte Fragmente der Vorzeit mit dem lebhaftesten Interesse vorzeigen.

So haben für jede Generation die Berichte über die vorhergegangene ihren eigenen Zauber, ihren eigenen malerischen Reiz. Wir sind entfernt von ihnen, aber gleichsam bloß bis zum nächsten Thore. Die Familienstimmen reden zu uns aus Kleidern, die man nicht mehr trägt; sie erzählen von veralteten Ideen und Lebensweisen, aber es sind noch Familienstimmen. Es ist beinahe, als wenn eines Vaters Porträt aus seinem Rahmen herab uns anredete.

Solche Gedanken, wenn sie bei Andern so lebhaft sind, als bei mir, sind meine Entschuldigung, wenn ich die vermischten Erinnerungen eines Fünfzigers durch einander werfe. Ich beginne:

Ich habe ein Gedächtniß, und wie ich glaube, kein ganz gewöhnliches. Ich kann mir, wenn gleich undeutlich, meine Urgroßmutter noch vorstellen. Es ist ein verblichener, nebliger Schattenriß neben anderen Erinnerungen aus der gleichen Zeit, welche aber viel bestimmter sind. Aber es liegt hier, und Niemand soll mich vom Gegentheile überzeugen — ein unstreitiger Act des Gedächtnisses vor, wenn auch ein schwacher.

Viel frischer steht vor meinem Geistesauge das Bild Ludwigs XVIII., wie ich ihn gegen Ende August 1822,

etwa vier Jahre nach der Wiedereinsetzung der Bourbons, durch die große Gallerie der Tuilerien fahren sah. Ich sehe ihn heute noch eben so lebendig vor mir, wie ich ihm damals zwischen meinem fünften und sechsten Geburtstage in's Gesicht starrte. Es sind mir seitdem in dieser Beziehung einige Thatsachen bestätiget worden von einer Dame, welche mich damals am Händchen führte; aber ich bedarf keines Beweises in der Hauptsache, welche noch so lebendig vor mir steht, als wenn sie erst gestern vorgefallen wäre. Es war bei einem Empfang, der bloß für Frauen zugänglich war, da der Verdacht einer Verschwörung unter den gedrückten Buonapartisten zu einer strengen Ausschließung der Männer geführt hatte. Wahrscheinlich war ich dabei der einzige Repräsentant der roheren Hälfte der Menschheit. Der alte König passirte die in der Gallerie aufgestellten, Spalier bildenden Damen in einem Rollsessel — er war ein alter, wohlbeleibter Herr in schwarzer Kleidung, mit einem Stern auf der Brust, der sich meiner Phantasie tief einprägte, wenn ich Dieß nicht möglicher Weise mit der Jugenderinnerung des Dr. Johnson an die Königin Anna, eine stattliche, schwarzgekleidete, mit Diamanten geschmückte Dame verwechsle. Sein Haar war weiß, so steht er vor mir, aber es war natürlich gepudert. Er hatte ein freundliches, wohlwollendes, fettes Gesicht, das ich, wenn ich ein Maler wäre, naturgetreu wiedergeben könnte.

Ganz eben so lebendig sind andere Pariser Er=

innerungen aus der gleichen Zeit. Ein Marionettentheater in irgend einem öffentlichen Garten, wahrscheinlich in den Tuilerien, zeigte uns die Soldaten Heinrichs IV., hölzerne Puppen, welche unter Trommelschlag zur Belagerung und Einnahme eines oder des andern Platzes ausrückten. Sie erstiegen die pappendeckelnen Mauern, rasselten mit ihren hölzernen Beinen in die pappendeckelne Stadt hinein. Es war wohl die Belagerung von Paris, wo der gutherzige König Brod über die Mauern in die halbverhungerte Stadt werfen ließ, weil er, wie er sagte, nicht über Leichname regieren wolle; belehrende Vorstellungen und dem politischen Momente angemessen, weil sie dem gemeinen Volke die frühere Herrlichkeit (und Güte) der Französischen Monarchie in Erinnerung brachten. Dann folgte eine Art von Vaudeville oder Harlekinade. Dieß war aber nicht der halsbrecherische Tanz und die Possenreißerei der Weihnachtsmaskerade, sondern ein Harlekin, der ganz gewissenhaft sprach und ein pathetisches Gefühl zur Schau trug, und, wenn er auf einem Versehen oder auf einem Schelmenstreich ertappt wurde, Thränen vergoß, so groß als Kürbisse, wie dieß auf dem Miniaturtheater zur großen Freude der Zuschauer, groß und klein, anschaulich dargestellt wurde.

Als ich nach England zurückkam, war einer meiner ersten Eindrücke, daß ich von einem nahen Verwandten mitgenommen wurde, um den verstorbenen Byron zu sehen, der in seinem Hause in Great George

Street Westminster auf dem Paradebett lag. Sie waren Schulkameraden von Harrow her gewesen. Byron's Leichnam wurde, wie Jedermann weiß, von Missolonghi, wo er starb, nach England zurückgebracht; und hier blieb er bis kurze Zeit vor der Leichenprocession, die ihn in die Gruft zu Hucknell Torkiard geleitete, nahe jenem Newstead, welches mit seinem traurigen Andenken so unzertrennlich verkettet ist. Seine Ausstellung auf dem Paradebette war eine Scene, welche auf ein kindliches Gemüth einen tiefen Eindruck machen mußte; das Zimmer war schwarz behangen; der Sarg mit Krone und Wappen verziert und mit carmoisinrothem Sammt ausgeschlagen, und eine silberne Graburne stand ihm zu Häupten mit folgender Inschrift: — „In dieser Urne ist das Herz und das Gehirn des verstorbenen Lord Byron aufbewahrt." Armer Byron! wenn man auf ihn zurückschaut, wie man seine Laufbahn und seinen Einfluß auf die Grundsätze und auf die Literatur seiner Zeit jetzt kennt, so tauchen bei der Erwähnung seines Herzens und seines Gehirns mancherlei und seltsame Gedanken auf.

Byron's Childe Harold bringt mich auf Waterloo. Einer meiner Verwandten war kurz nach jenem Kampfe auf dem Schlachtfelde und brachte von dort den schweren Säbel eines Französischen Cuirassiers und den erzenen Adler vom Tschako eines Grenadiers mit sich nach Hause. Es war vor der Zeit, da man in Birmingham falsche Waterloo-Reliquien fabricirte.

Er pflegte uns zu erzählen, wie der Pflug über jene Felder ging, in denen die Todten nur halb begraben waren; aber ich will nicht dabei verweilen. Lassen Sie mich von diesem Gegenstande zu einer Periode übergehen, die hinter meinen fünfzig Jahren zurückliegt. Ein noch älterer Verwandter erzählte mir von den Scenen in den Straßen von London, als die Nachricht von dem Siege bei Trafalgar und von Nelson's Tod sich verbreitete. Männer, die einander gar nicht kannten, theilten sich, wenn sie einander begegneten, die buntscheckigsten Nachrichten mit und jubelten und wehklagten in Einem Athem. Ein anderer (ich halte mich immer im Familienkreise) sagte mir, er habe als Knabe noch Lord Lovat's Kopf auf Tempelbar aufgesteckt gesehen.

Was die allgemeinern Erinnerungen betrifft, so will ich sie im Detail angeben, wie sie mir einfallen. Ich habe ganz persönliche Nachrichten über das alte unreformirte Parlament — „das Parlament der ausgestorbenen Burgflecken" — da Gatton, Rye, Penrhyn vertreten waren, Manchester und Rochdale aber nicht.

Ich muß hier auch der Francs erwähnen, denn in wenigen Jahren werden junge Leute kaum mehr wissen, was Francs seien. Es waren Briefcouverte, welche die Lords und die Mitglieder des Hauses der Gemeinen mit ihrem Namen zu überschreiben berechtiget waren, um sie portofrei zu versenden. Wenn nun ein Mitglied des Parlaments mehr als zehn solcher Francs versandte, so hatte der Postbeamte das

Recht, den schwersten der Francbriefe auszuwählen und mit Porto zu belegen. Solche Franken waren für Autographensammler ein Gegenstand von großem Interesse. Ich erinnere mich noch eines solchen Franco-Couverts, das von Georg Canning's schöner Handschrift überschrieben war. Jeder unfrankirte Brief aus dem Lande kostete damals acht Pence, und doppelt so viel, wenn er in einem Couverte versandt wurde.

Es braucht nicht gesagt zu werden, daß ich mich an jedes Stadium der Portoherabsetzung erinnere: an das Vier-Penny-Porto, das, nach den Unglückspropheten und Lobrednern der frühern Zeit, den Ruin unserer Finanzen zur Folge haben müßte; und endlich an die Einführung des Pennyporto's.

Ich erinnere mich noch, daß die Straßen von London mit Oel erleuchtet waren, als das Gas wirklich schon erfunden war, aber nur langsam in Gebrauch kam. London, diese große Metropole, war bei Nacht ein finsterer Ort, wenn es auch nicht von einem Londoner Nebel heimgesucht war. Jene armseligen Oellämpchen glimmten spärlich und in weiter Entfernung von einander in den langen Straßen. Man hätte in dem Zwischenraume von einer Lampe zur andern bequem niedergeschlagen und ausgeraubt werden können, ohne daß man von den Charliers — den zu ihrer Zeit geschätzten Wächtern — hätte Hilfe erhalten können; sie schnarchten entweder in ihren Wachhäuschen, oder machten mit ihren Stöcken, Ratschen und Hornlaternen, die eben so düster waren, als die Straßen-

lämpchen, gemächlich ihre Runde. Sir Robert Peel hatte die alten Nachtwächter noch nicht durch die Polizeimannschaft ersetzt, über die wir uns jetzt gelegentlich beklagen. Es ging damals noch die barbarische Sitte im Schwange, die Leute von Zeit zu Zeit während der kurzen Stunden der Nacht durch wichtige Nachrichten über das Wetter aus dem Schlafe aufzuwecken. Sie bildet einen Theil meiner Londoner Eindrücke, welche mit der Nachtruhe auf dem Lande so sehr contrastirten. Ich höre noch jetzt, wenn ich die Augen schließe, halb träumend jene Stimmen, welche ihr „Zwölf Uhr vorbei und frostige Nacht", oder „halb fünf Uhr und wolkiger Morgen" ausriefen.

Es war eine boshafte Englische Spottrede gegen unsere Russischen Verbündeten in dem großen Europäischen Kriege, an dessen Schluß ich geboren wurde, daß, als die alliirten Souveraine zu uns herüber gekommen, Soldaten von der Leibgarde des Kaisers aller Reußen an den Laternenpfählen hinauf geklettert seien und sowohl das Oel der Straßenlampen, als auch dasjenige ausgetrunken hätten, das für die bei diesem Ereignisse beabsichtigte Beleuchtung bestimmt gewesen, wodurch ein Theil von London in die tiefste Finsterniß versetzt worden sei. Wenigstens wurde eine Volksballade darüber verfaßt, welche beschrieb, wie, als alle Lampen zum Anzünden bereits vorbereitet gewesen, Folgendes geschehen sei:

Man sagt, daß die Kosacken
Schnell machten eilf Attaken,
Um aus den Lampen dann zu trinken
Das Oel, eh' hell die Lichter blinken.

Um wieder für einen Augenblick auf das Haus der Gemeinen zurückzukommen, so habe ich, als Knabe, Debatten in der alten St. Stephanskapelle angewohnt, wo die unreformirten Parlamentsglieder in ruhiger Weise ihre Vorträge hielten. Es ging indessen nicht Alles in ununterbrochener Ruhe von Statten; denn ich hörte die klangvolle Stimme des Sprechers, Manners Sutton, nachmaligen Lords Canterbury, der mit würdevoller Haltung, welche seine Specialität war, zur Ord—nung Ord—nung rief. Der Ort war ziemlich finster und beschränkt, und hatte ein düsteres Aussehen wegen der Eichenholzvertäfelung, für welche die Kirchenbaumeister vor zwanzig Jahren eine besondere Vorliebe hatten. Er hatte theils den Charakter eines Gerichtshofes, theils einer College-Kapelle, stimmte aber weder mit jenem, noch mit dieser ganz überein.

Ein Blick in das Haus der Lords zeigte mir um dieselbe Periode die Peers aus der Zeit der früheren Verwaltung des Lord Wellington, und die Bank der Bischöfe mit jenen Perücken, welche seit langer Zeit in das Land der Schatten hingeschieden sind. Denn bis hinauf zu dem Augenblicke, da Dr. Blomfield, der an Kopfwehe litt und eine schöne Stirne hatte, zum großen Aergerniß des Hauses entschlossen seine Perücke wegwarf, wäre es für einen Bischof eben so unmöglich gewesen, ohne Perücke zu erscheinen, als es einem solchen unmöglich gewesen wäre, in der Kirche oder im Parlamente anstatt in Battistärmeln in Hemdärmeln zu erscheinen. Ich kann nicht sagen, ob die verstor-

denen Bischöfe in ihren Perücken begraben wurden, oder ob jene Insignien den bei der Kathedrale angestellten Beamten, oder höheren Dienern als Accidenzien zufielen, ob sie als Erbstücke der Diöcese, oder aber als Gegenstände der Verehrung der Familie verblieben. Diese Frage braucht nicht mehr beantwortet zu werden, um ein Präjudiz festzustellen; denn die bischöfliche Perücke selbst ist eine todte und begrabene Institution geworden.

Nachdem ich so über die Kleidung gesprochen, verfolge ich das Thema mit Beziehung auf den Laienstand. Die Perücke des Bischofs war, wie ich glaube, in den Tagen, von denen ich spreche, wirklich gepudert. Es war nicht das bloße graue Pferdhaar, das der Stirne des Kanzlers, des Richters und des Anwaltes noch Würde verleiht. Der Puder blieb noch auf den Köpfen einiger wenigen Herren der alten Schule, wie zweifelhafte Schneeflocken an geschützten Orten im Hochland, während die vorgerückte Jahreszeit den Schnee auf den benachbarten Feldern weggeschmolzen hat. Er zögerte noch auf dem ehrwürdigen Haupte eines mir wohlbekannten Parlamentsgliedes, das ebensowohl Bedenken getragen hätte, des Morgens ungepudert, als unrasirt auszugehen. Der Puder war von dem in Wechselbeziehung zu ihm stehenden Zopfe begleitet. Ein kleiner Zopf, mit einem schwarzen Bande niedlich gebunden, hing über den Kragen des Rockes, oder des sammtenen Gallaanzuges herab mit den obligaten langen Hand- und Brustkrausen. Das

waren aristokratische alte Tage im Vergleich mit der freieren und leichteren Tracht, welche, wie ich glaube, Carlisle einen Sack mit drei Nähten nennt, in dem wir heut zu Tage zwanglos durch's Leben wandeln.

Oder nehmen Sie den Gentleman in den Straßen Londons, wie er in der Erinnerung von meiner Kindheit her existirt, als die Bondstreet Pflastertreter eine Realität waren. Was würden wir jetzt denken von einem blauen Rocke mit glatten messingenen Knöpfen, einer canarienfarbenen Weste von großen Dimensionen, einer goldenen Kette mit mächtig großen Siegeln, die vom Uhrentäschchen herabhängt, einem einige Ellen langen Halstuch, das rings um den Hals des unglückseligen Trägers gewunden ist, als wenn dabei die feste Absicht des Selbstmordes durch Strangulirung oder des Mordes vorgewaltet hätte (denn es war ja durch den unglückseligen Kammerdiener geschehen); oder von dem gestärkten Kragen, der die Ohren abzusägen droht und halbwegs zu den Augen hinaufreicht? Und doch ist Dieß nicht eine Caricatur, welche in Gillwray's Schaufenster ausgestellt war, ganz das Gegentheil! es ist der pflastertreterische Gentleman, der in Gillwray's Schaufenster in St. James Street hinein guckt und über die Caricaturen lacht.

Ich erinnere mich nur noch an ein Paar Stolpenstiefel, die gewohnheitsmäßig von der Morgen- bis zur Abendtoilette getragen wurden; es trug sie ein anständiger Squire von guter Familie in einer südlichen Grafschaft. Ich erinnere mich aber eben an

Einen, mit dessen Gewohnheiten ich wohl bekannt bin, der sie in London trug. Einige wenige Hessen, d. h. Stiefel, welche bis halb an das Knie hinaufreichten, nach Renaissanceart ausgeschnitten waren und vorn eine Quaste hatten, sah man noch hie und da zum Vorschein kommen, wie den Puder. Ich muß indeß berichten, daß ich vor nicht gar langer Zeit, zu meiner aufrichtigen Verwunderung, ein Schauspiel erblickte, das mir eben so unerwartet war, als mir ein Einfall der Hessischen Truppen in London gewesen wäre.. Ich sah ein leibhaftes Paar solcher Hessen an zwei Füßen in der Nachbarschaft eines unserer Londoner Squäre umher spazieren. Was aber in London, das beim kleinsten Unterschiede in der Kleidung so intolerant ist, noch überraschender war, das war, daß der unerschrockene Träger vom Pöbel nicht verhöhnt, sondern auf seinem ganzen Wege nur verfolgt wurde.

Was soll ich von den Frauenkleidern sagen? Ich muß es irgend einer vergessenen Nummer des Courier des Dames überlassen (wenn diese Modezeitung nach dem Frieden etwa über den Kanal herüber gekommen ist), die thurmhohen Kämme, die langherabhängenden Ohrenringe, die Hammelskeulärmel, die enormen Hüte und Federn zu beschreiben. Thackeray gab eine Skizze davon, die ich fast in Allem bekräftigen kann. Die Reifröcke waren aus der Mode gekommen, Crinolinen gab es noch nicht, Schleppen waren für Hof- und Staatskleider vorbehalten.

Ich habe als alter Mann langweiliges Zeug

über die Tracht jener Zeit geschwatzt. Wir Kinder waren eine eben so absonderliche Rasse. Ich sehe jetzt keine kleinen Knaben mehr in Nankingfräcken mit blauen Hosenträgern, oder Krausen um den Hals.

Ich erinnere mich an Exeter=Change, als es eine Menagerie von Löwen aus dem Katzengeschlechte war, bevor es Exeter=Hall wurde, der Schauplatz der Löwen aus dem Geschlechte der Schwätzer. Der Strand war damals schmal, und die Verstopfung der Passage durch Wagen beinahe continuirlich; und sie wurde noch mehr verengert durch die Ausstellung wilder Thiere. Hier wohnte Chunty, der große Elephant, der seine Londoner Laufbahn mit einem Anfall von Raserei beschloß, die durch einen abgebrochenen Fangzahn verursacht wurde. Seine elephantische Berserkerwuth und seine Anstrengungen, die massiven Balken seines Käfigs zu brechen, nöthigten seine Eigenthümer, eine Abtheilung Infanterie mit geladenen Gewehren kommen zu lassen, um ihn aus der Welt zu schaffen. Dieß wurde unter dem Toben und Brüllen der anderen wilden Thiere glücklich bewerkstelliget. Ich erkenne übrigens die Beschreibung, welche Southay in den bereits citirten Espriella Briefen von jenem Platze macht, nicht wieder; und weil er sonst ein sehr pünktlicher, zuverlässiger Schriftsteller ist, so vermuthe ich, er habe den Bazar mit der neueren Lowther Arcade verwechselt. *)

*) Mein Heimweg .... führte mich über einen Platz Exeter=Change, was eigentlich ein Bazar ist, eine Art bedeckter Straße,

Allein nicht Exeter-Change, noch alle die Seltenheiten, die da zu sehen waren, können die zwei großen steinernen Riesen, welche auf zwei großen Glocken die Stunden und Viertel schlugen, aus meinem Gedächtnisse verdrängen. Sie zogen gewöhnlich eine große Menge Leute an, besonders um die Mittagszeit, wann der Streiche viele fielen, und es der Mühe werth war, zu warten. Als die alte Kirche abgebrochen wurde, kaufte sie ein reicher Mann und stellte sie, wie ich glaube, in seiner Heimath auf dem Lande auf, wo sie wahrscheinlich noch heute schlagen.

Ich erinnere mich auch an Dinge, wie die Paddington-Kutschen, und an das Auftreten der ersten Omnibusse. Die Kutschen nahmen ihre Passagiere in die Stadt um ein Fahrgeld von fünf Schillingen, welches allmählig herabgesetzt wurde, als Sparsamkeit

---

oder ein breiter, langer Raum mit einer Reihe von Kaufläden auf beiden Seiten und eine Durchfahrt dazwischen. Am äußern Ende stand ein Mann in einem prächtigen Costüme, welcher zu einer Menagerie im ersten Stocke gehörte. Ueber ihm wiegte sich ein langgeschwänzter Papagei auf einem Stängelchen, und die Außenseite des Gebäudes war mit ungeheuer großen Abbildungen der Thiere behangen, die da zu sehen waren.

In diesen Tagen der Guttapercha und Amerikanischen Ueberschuhe ist es unterhaltend, den Paragraphen zu lesen, der auf obigen Auszug folgt. „Die sonderbarsten Dinge, die ich auf meinem Gange sah, waren ein Paar Schuhe in einem Fenster, die in einem Schiffe mit Wasser schwammen, um zu zeigen, daß sie wasserdicht seien." Letters from England; vol. I. pp. 82. 83.

und Einschränkung an die Tagesordnung kam. Aber die Fünfschilling-Einrichtung war bald unter der Würde der reichen Kaufleute, welche, wenn sie in einer Paddington-Kutsche entdeckt wurden, erklären zu müssen meinten, irgend ein Unfall an ihrer Equipage oder ein anderer widriger Zufall habe sie dahinein getrieben. Der Omnibus hieß zuerst Shillibeer vom Namen Dessen, der ihn eingeführt hatte; denn er war von Paris importirt worden. Von einem späteren Datum waren die Hackneykutschen, welche jetzt wieder verschwunden sind; es waren schwerfällige, geräumige Gefährte, die inwendig nach verfaultem Stroh rochen, und auswendig mit Wappen und Kronen der adeligen Familien verziert waren, die sie in ihren glücklicheren Tagen geführt hatten. Welcher Connexion mit dem vormals vorstädtischen Dorfe Hackney sie sich rühmten, stelle ich künftigen Alterthumsforschern anheim. Der einmal angenommene Ausdruck wurde bald in „Hack" abgekürzt: als Hackcabriolet oder simples Hack; und aus dem Shillibeer-Omnibus (dessen Plural bei Denen, welche sich einer eleganten Sprache befleißigen, wahrscheinlich Omnibi heißen mag) wurde ein „Bus", und ist es verblieben.

Die Cabs jener Tage waren eher alles Andere, als Sicherheitscabs; wahrlich, die Bedeutung dieses Ausdruckes, angewendet auf unsere gegenwärtigen Hansoms (zweiräderige Droschken), mag von Denen gewürdiget werden, welche von den dummen, einem Thurmkäfige ähnlichen, kopfschweren Maschinen zu

leiden hatten, in denen der Kutscher in einer besonderen Abtheilung neben euch saß, ohne irgend eine Gewalt über sein Pferd zu haben. Das Erste, was diesem Fuhrwerke bei dem häufig vorkommenden Stürzen des Pferdes begegnete, war, daß das solide Spritzbrett, welches die Fahrenden einschloß, aufsprang und dem gefallenen Pferde auf den Rücken fiel, während die Fahrenden nach den Gesetzen der Parabole herausgeschleudert wurden, um einen Platz auf dem Halse des Pferdes oder auch der gepflasterten Straße zu finden. So Etwas begegnete mir einmal selbst mitten in Cheapside, das von Hufen und Rädern gedrängt voll war.

Ich erinnere mich der Eröffnung der Eisenbahn zwischen Liverpool und Manchester, wobei Mr. Huskinson getödtet wurde. Die Eisenbahnen haben das Aussehen Englands so vollständig verändert, daß die gegenwärtige Generation sich nur einen schwachen Begriff von dem früheren Kutschensystem machen kann. Es lag eine Englische Herzlichkeit und ein Charakter des Pittoresken darin, der nun aus dem Lande verschwunden ist. Nichts dergleichen konnte lustiger sein, als auf diese Weise an einem schönen Tage durch irgend einen gut bewaldeten District Englands zu rasseln; vier feurige Rosse standen auf der Station bereit, hinter ihren gespitzten Ohren stacken Blumen; das Geschirr glänzte wie Gabel und Löffel auf dem Credenztisch meines Grundherren, um der ausgezeichneten Ausstaffirung des Kutschers selbst keine Schande

zu machen. Jeder Kutscher war ein wahrer Agamemnon, ein König der Männer; ein Gentleman, der auf den Bock herabgestiegen, oder ein Kutscher ersten Ranges, der auf denselben hinaufgestiegen war. Er pflegte die Passagiere, welche den Bock mit ihm theilten (eine beneidenswerthe Auszeichnung, um die man sich mit Beihilfe einer halben Krone frühzeitig bewerben mußte), über alle merkwürdigen Themata zu unterhalten; über die Politik des Tages, landwirthschaftliche Aussichten, den Stammbaum, den Charakter und die Schicksale der Familien, welche im Umkreise seines Straßenbezirks lebten. Es gab zwei Kutscher, welche zwei Brightoner Kutschen ersten Ranges führten: die Zeit, wie ich glaube, und die Aera. Sie ließen sich's nicht träumen, daß in der nächsten Zeit und der nächsten Aera zwei abscheuliche ölige Locomotive, der Pluto und der Phlegethon, an ihre Stelle treten würden. Diese zwei Brüder, wie ich meine, dem Blute, gewiß aber der edlen Kutscherzunft nach, wodurch sie die Surry- und Brighton-Welt bezauberten, waren zu etwas Besserem geboren, als dazu, mit ihrem Gespann jenen staubigen Weg von eilf Meilen in einer Stunde zurückzulegen, ohne daß die Thiere nur einmal aus dem Trabe fallen durften. Sie brachen zur gleichen Zeit, der eine von London, der andere von Brighton auf und trafen halbwegs, etwa bei Reigate, zusammen. Es war ein eines Freundes des Großen und Edlen würdiger Anblick zu sehen, wie sie, wenn sie sich begegneten, plötzlich stille

hielten, ihren respectiven Bockpassagieren die Zügel übergaben, abstiegen, sich die Hände schüttelten, eine Weile mit einander sprachen, dann wieder aufstiegen und ihren Weg fortsetzten. Es gab in England, Land auf Land ab, noch andere Kutschercelebritäten, eine jede mit ihrer Kutsche, einige derselben rasselten durch Oxford und waren in Universitätssachen ganz bewandert. Sie sind nun so vollständig verschwunden, wie die Wagenlenker bei den Olympischen und Isthmischen Spielen, welche Pindar besang.

Es gab jedoch auch Schattenseiten bei dieser heitern Anschauung der Dinge. Man war oben auf den langsamen Kutschen lange einer strengen Kälte ausgesetzt. Ob außen oder innen, waren die Passagiere elend genug zugerichtet, bevor sie das Ende ihrer winterlichen Reise erreichten. Mehr als einmal wurde der Conducteur der Western Mail erfroren gefunden, nachdem er in einer kalten Nacht Salisbury Plain passirt hatte. Und ich selbst hatte bei einer Nachtfahrt den Schmerz, Zeuge des wirklichen Todes eines vor mir sitzenden Reisegefährten zu sein, und war genöthigt, den Leichnam mehrere Meilen weit mit eigenen Händen aufrecht zu halten, bis wir in der Morgendämmerung Barnet erreichten.

Ich erinnere mich an die Katholiken-Emancipation, an die in England herrschende Wuth gegen O'Connel, an das Meeting auf Penneden Heath, an den Schrecken der sonst so ruhigen altmodischen Landjunker über die vermeintlichen Resultate des Durch-

gehens der Maßregel. Ein Squire aus der alten Schule, der zu seiner großen Befriedigung mütterlicher Seits von Oliver Cromwell abstammte, betheuerte in einem Kreise mehr oder weniger leichtgläubiger Zuhörer, worunter auch ich war, daß, wenn die Katholiken emancipirt würden, wir Alle in unseren Betten verbrannt werden würden. Er mag von Gespenstern beunruhiget gewesen sein, die Wiedervergeltung für Drogheda oder Wexford hätten nehmen wollen; mag statt seines Oliver einen Roland gefürchtet haben. Es wurden gewerbsmäßig Balladen gesungen, um die öffentliche Meinung zu beeinflußen; sie waren voll von Entstellungen des Glaubens und der Praktiken Jener, um deren Emancipation es sich handelte. Eine derselben konnte ich als Knabe ganz auswendig. Sie lief auf eine Travestie katholischer Gebräuche hinaus, die so handgreiflich war, daß nur blindes Volksvorurtheil sie verschlucken konnte. Diese erbärmliche Erfindung tauchte erst kürzlich unter unsern Augen nach nahezu vierzig Jahren wieder auf — wird gesungen, wieder gesungen und geglaubt. Solch' ein zähes Leben hat eine kecke Lüge.

In den Tagen meiner Kindheit war das Strafgesetzbuch außerordentlich streng. Von den Gesetzen Englands konnte man in Wahrheit sagen, sie seien mit Blut geschrieben. Auf dem Diebstahl oder der Vergiftung eines Pferdes stand die Todesstrafe, eben so auf dem Diebstahl oder der Vergiftung eines Maulesels, deßgleichen auf dem Diebstahl eines Schafes

oder irgend einer Sache im Werthe von zwanzig Schillingen, deßgleichen auf dem Diebstahl im Werthe von fünf Schillingen, wenn er mit Einbruch geschah. Heut zu Tage erwecken die scheußlichsten Mörder das öffentliche Mitgefühl und werden Gegenstand von Bittschriften an die Königin um Strafverwandlung. Wenn man die Schulter eines viehischen Garroteurs mit der heilsamen Peitsche berührt, so ruft dieß Indignation hervor von Seite der übelangebrachten Philantropie, welche den Verbrecher auf Kosten seines Opfers schont und hätschelt. Unter dem Armengesetz, welches an die Stelle des alten getreten ist, dessen ich mich noch erinnere, ist die Armuth so wahrhaftig zu einem Verbrechen und deren Bestrafung so streng geworden, daß wir Arme haben, welche sich zu Verbrechern machten, um ein Gefängniß zu bekommen, das ein erträglicherer Platz ist, als das allgemeine Arbeitshaus. Es ist schmerzlich, sich in die Zeit zurück zu versetzen, wo, nach den jedesmaligen Maidstoner Assisen, wegen Schafdiebstählen Hinrichtungen stattfanden, und zwar nicht bloß zwei oder drei. Ein Farmer in Kent, den ich gut kannte, hatte mehrere schöne Spanische Maulthiere zum Arbeiten auf seiner Farm eingeführt; einige derselben wurden von einem seiner Taglöhner vergiftet; weßhalb er Dieß gethan, weiß ich nicht mehr. Seine Schuld war vollständig constatirt; aber der Farmer, ein gutherziger Mann, wollte die Anklage nicht erheben, denn die Ueberweisung würde ganz gewiß dessen Hinrichtung zur Folge gehabt haben.

Beschreibe ich nicht einen so entfernten Zustand der Dinge, daß man mich ganz wohl für älter als fünfzig halten könnte?

Wir, die wir unsere Wachszündhölzchen, wenn wir ein Licht brauchen, anzünden, oder bei seltenen Gelegenheiten, wenn wir einen Brief siegeln wollen; wir, die wir Feuer schlagen, um unsere Cigarren anzuzünden, und bei den Bahnhöfen von den kleinen Rackern belästigt werden, welche uns das Neueste in Zündhölzchen aufdringen wollen; wir können uns auf den Tag besinnen, da die alte Phosphorbüchse eine bewährte Erfindung war. Ich wohnte noch auf dem Lande, als die erste, die man in jenem Landestheile gesehen hatte, von London gebracht und als ein chemisches Meisterstück angesehen wurde. Man mußte ein mit Phosphor bestrichenes Hölzchen in eine übelriechende Mischung, die sich in einem Fläschchen befand, hineinstoßen und damit herumrühren. Dieß Phosphor-Feuerzeug verpestete die Atmosphäre des Zimmers, bot eine nicht zu unterschätzende Gefahr zu explodiren und zu versagen, wie Dieß auch bei der alten „braunen Beß" oder der Steinschloßmuskete der Fall war gegenüber den nie versagenden Doppelgewehren unserer heutigen Freiwilligen. Das Lucifer-Feuerzeug, das wir der Reihe nach gleichfalls abschafften, kam erst später auf. Aber was war denn vor der Phosphorbüchse? Einfach die Zunderbüchse, welche unter den Tudors im Gebrauch gewesen sein mochte, und welche, wie ich mir denke, an einem

besonders finstern Novemberabend in den Gewölben von Westminster im Besitze eines gewissen Gui Fawkes in den ersten Jahren Jakobs I. gefunden worden ist.

Und so könnte ich fortfahren, indem ich in den Wirren der öffentlichen Begebenheiten und des häuslichen Lebens umher wandelte. Es ist ein Kennzeichen des Alters, geschwätzig zu sein; was ich gar gerne vermeiden möchte, weil ich weder mehr noch weniger als fünfzig Jahre alt bin. Andere könnten eine fesselndere oder genauere Chronik liefern. Nehmen Sie indeß mit diesen zufälligen Erinnerungen eines Mannes vorlieb, der keine historischen Kenntnisse besitzt, und dessen einziger Anspruch auf Ihre Aufmerksamkeit in dem Umstande liegt, daß seine Stimme wahrscheinlich bälder zum Schweigen gebracht werden wird, als die aller Uebrigen.

„Jetzt, Papa!" rief Amy, „kommst Du an die Reihe. Was wirst Du uns nun erzählen?"

Und Sir Robert setzte sich bequem nieder und entsprach der Aufforderung mit der

Erzählung des Squire's.

Ein Hase aus Tipperary.

Meine Damen und Herren, nach den Schauergeschichten, die Sie angehört haben, wird sich die meinige wahrscheinlich als eine ganz zahme erweisen. Sie müssen in Anbetracht der Armseligkeit meines Materials mir verzeihen. Was kann aus einem Hasen Anderes gemacht werden, als ein Braten? Eine Ratte ist, wie wir erst kürzlich vernommen haben, fürwahr ein nicht zu verachtender Feind, selbst wenn man ihr allein in einem dunkeln Gewölbe begegnet und sie in die Enge treibt; wenn sie aber von einer größern Anzahl verstärkt wird, ein furchtbarer. Der Held meiner Geschichte, der arme Hase, ist von mehr friedlicher und schüchterner Natur und könnte, wie Sie sich denken können, bloß bei der Jagd und bei dem nach derselben stattfindenden Jägermahl ein Gegenstand des Interesses oder das Thema einer Geschichte sein. Ich werde versuchen, Sie vom Gegentheile zu

überzeugen, und nehme Ihre Aufmerksamkeit sogar für einen Hasen in Anspruch, den man für todt hielt.

Mein Freund Sir Phelim O'Leary war unter den Mitgliedern des Hasenfänger-Clubs, der im Westen von Tipperary zu jagen pflegte, wohl bekannt. Sir Phelim war ein tüchtiger jovialer Weidmann aus der alten Schule. Sein Herz und seine Hände waren stets offen bis zum Uebermaß, was keine Tugend mehr war; wie so mancher Irischer Landbesitzer, Squire und Squirin, lebte er, um sich des Tages zu freuen, und überließ es der Sorge, für morgen zu sorgen. Es war in einer früheren Periode Irlands, als nach Niederwerfung der Revolution das Land wieder in seine vorige Ruhe versetzt war und die Gentry Muße fand, ihren gewohnten Belustigungen wieder nachzugehen. Ich will übrigens die Freuden der Irischen Jagd und meinen Tribut zu ihren Gunsten nicht auf die höheren Gesellschaftskreise beschränken. Die kleinen Farmer und die Pächter lagen ihr mit gleicher Vorliebe ob; und vielfach macht sich der Widerwillen unter den Nachbaren, der unter der Asche klimmende Krieg und der kochende Groll Luft in der Aufregung der Jagd, und unter dem wilden Hallo, womit die reizbaren Tipperary Jungen den dem Fuchs oder Hasen nachjagenden Hunden folgen.

Ich kann natürlich für die Windhunde meines Freundes, des Sir Phelim, den Vorrang vor der edleren Rasse, den Fuchshunden, nicht in Anspruch nehmen. Aber für Diejenigen wenigstens, welche nicht

vortrefflich beritten sind, liegt in der Hasenjagd eine größere Mannigfaltigkeit wegen der unerwarteten Wendungen und Ausgängen der Jagd, wegen des bessern Zusammenhaltens und der Ordnung der Hunde und der größern Aussicht, beim Abfangen gegenwärtig zu sein, als wo ein behender Fuchs geradeaus über das Feld hin läuft, als wenn er zum vermessenden Ingenieur für eine neue Eisenbahn bestellt wäre, und gewöhnlich ein paar Dutzend Meilen von dem Lager entfernt erlegt wird, aus dem er zuerst aufgestöbert worden ist.

Indem ich dieß streitige Gebiet verlasse, muß ich erwähnen, daß der letzte Besuch, den ich in Irland machte, zu dem ausdrücklichen Zwecke unternommen wurde, mit dieser Tipperary Meute einige Expeditionen mitzumachen. Wir stachen eines Tages einen Hasen auf, der durch seine Schnelligkeit und das Geschick, womit er den Hunden zu entkommen wußte, eine Art von örtlicher Celebrität erlangt hatte. „Die braune Beß“, wie dieß flinke Thierchen genannt wurde, führte uns an jenem Tage einen gar hübschen Vortanz auf. Aber gleichwie jenes Rennen wegen seiner langen Dauer das glorreichste war, so war es auch dazu verdammt, das letzte zu sein; und am Ende einer anstrengenden Jagd hatten wir die Befriedigung, in die gastliche Wohnung des Sir Phelim mit der braunen Beß zurück zu kehren, welche, um unsern Triumph zu zieren, am Sattelbogen des Weidmanns aufgehangen war.

Es war ein naßkalter Tag, und wir waren froh, uns in der Küche zusammen zu schaaren, wo, vor einem gewaltigen Feuer, große Vorbereitungen zu einem umfassenden Jägermahle getroffen wurden. Da Sir Phelim Junggeselle war, so trug sein Hauswesen den eigenthümlichen Charakter einer verworrenen und unordentlichen Junggesellenwirthschaft an sich, die nur unter dem festen, aber sanften Einflusse geordnet werden kann, den er nie zu Hilfe gerufen hatte. Keine Dame stand der Haushaltung vor, und somit ging Alles verkehrt, denn Ordnung, Ruhe und Regelmäßigkeit war bei Sir Phelim oder bei einem O'Leary vor ihm seit Menschengedenken nie der Gegenstand häuslicher Gesetzgebung gewesen. Uebrigens war der Einfluß Vater Mick's, des guten Pfarrers, ausreichend, um schwere moralische Unordnung unter dem buntscheckigen Chor der Jägerburschen und Hundeführer zu verhindern. Und so gab's denn nichts Schlimmeres als Lärm, Verwirrung, mißtönendes Geräusch, Befehle und Gegenbefehle; der Koch war in Aufregung, der Küchenjunge in Verzweiflung, der Gehilfe rannte umher und half Niemanden; übrigens war Jedermann heiter, gesprächig und mobil.

„Potz Teufel, weg damit! könnt ihr euch denn nicht ruhig verhalten? fort, du Dummkopf!“ hörte man durch einander schreien, es war aber nicht böse gemeint, bei Leibe nicht; diese Redensarten waren die ernstesten Züge in der bunten, geräuschvollen Scene.

Als so das ganze Jagdpersonal sich in der

freundlichen Küche zusammen drängte, machte das Knallen der Peitschen, das Geklingel der Sporen und das Gebell der Hunde außen, in Verbindung mit dem Babel lauten Geschwätzes und Gelächters innen einen Lärm, der in jenen kulinarischen Regionen seit lange her als der normale Zustand der Dinge geherrscht hatte. Sir Phelim und seine Freunde waren stolz auf den Erfolg der Jagd des Tages, des schönsten Rennens, das seit einiger Zeit in jenem Theile von Tipperary stattgefunden hatte; und der arme Hase, der wider seinen Willen ein Hauptfactor bei dem Zeitvertreib gewesen war, wurde mit großem Interesse, ja sogar mit einem gewissen Respecte betrachtet.

„Respect, Papa!" rief Amy; „Sie hätten Mitleid mit dem armen Thierchen haben sollen, das mausetodt da lag."

„Wie weißt Du denn, daß der Hase todt war?" antwortete Sir Robert; „das ist ja gerade der Knotenpunkt meiner Geschichte; laß mich fortfahren. Ja, obgleich Niemand eine Thräne des Mitleids um den armen Lampe vergoß, und in demselben Augenblicke der Koch mit einem Transchirmesser herantrat, um die Präludien zur Zerlegung der braunen Beß zu beginnen, so sahen doch Alle, welche um den Küchentisch herum standen, auf das Opfer mit jener Bewunderung hin, welche Einem gebührt, der tapfer für sein Leben gekämpft hat. Sir Phelim,

Der Jagdherr sah ihn an — in seiner Augen Strahl
War Freude und Verwund'rung ausgedrückt
Und Achtung auch, wie man bei Kriegern sie erblickt
Dem Feinde gegenüber, werth für ihren Stahl.

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß der Küchentisch, auf dem der Hase lag, nahe am Fenster stand. Ich ersuche Sie, auf diesen Umstand Ihre besondere Aufmerksamkeit zu richten. Da das Haus einem Junggesellen gehörte, so hatten die Fenster das Privilegium, einigermaßen reparaturbedürftig zu sein. Viele Scheiben waren zerbrochen oder ganz heraus genommen; Letzteres war der Fall mit einer Scheibe im Küchenfenster, und die Lücke war im gleichen Niveau mit dem Küchentische. Es war eine Oeffnung vorhanden, durch welche jeder Hase von Verstand und Geist im Nu hätte hinausspringen können.

Da nun die braune Beß gerade im Bereiche dieser fehlenden Scheibe lag, so war von mehreren Beobachtern bemerkt worden, daß ihre weit aufgesperrten Augen nicht so sehr im Tode verglast waren, als man hätte erwarten sollen; auch ihre sprungfertigen Glieder sahen aus, als wenn sie sich in einem Augenblicke zusammen nehmen könnten — und auf und davon!"

Der Squire sprach besonders laut, als er bei diesem Abschnitt seiner Geschichte angekommen war, als wenn er einige seiner Zuhörer aufschrecken und einen oder zwei andere, die um das Feuer herum saßen, aufwecken wollte. Der Entscheidungspunkt der

Erzählung war gekommen, und seine Zuhörer baten ihn, mit mehr oder weniger Interesse, fortzufahren.

„Ich bitte Sie zu bemerken," sagte er, indem er um sich schaute, „wie nahe der Küchentisch am Fenster steht; wie groß das Loch im nächsten Fensterflügel ist; wie thätig und sprungfertig der Hase aussieht, den man für todt hält; wie Einige von Denen, welche hinsahen, bei bewandten Umständen kaum glauben konnten, daß er todt sei. Gerade in diesem Augenblicke —"

Nun schwieg er; Aller Augen waren auf ihn gerichtet. Wenn gleich die Geschichte sich nur um einen Hasen drehte, so hatte sie doch die Zuhörer in Spannung erhalten, sei es nun, weil Gefangene für Alles, wenn es auch noch so unbedeutend ist, sich interessiren, was die Monotonie ihrer Haft zu unterbrechen vermag, oder aber wegen seiner Art und Weise zu erzählen; es war nun einmal so.

„In diesem Augenblicke trat der Koch mit einem Transchirmesser heran. Es stand Niemand zwischen dem Küchentische und dem Fenster. Die Augen des Hasen standen offen und schienen ganz wach; das Messer wurde in der Luft geschwungen, so —"

Der Squire schwang seine Cigarre mit einer nachdrucksamen Geberde.

„Nun," sagte Amy, indem sie ihre Kniee hin und her bewegte, „nun, Papa?"

„Der Schein vom Küchenfeuer spiegelte sich in der Klinge, so —"

Er schlug Feuer und zündete gemächlich seine Cigarre an.

„Nun?" sagte der Kapitän, ungeachtet seines gewohnten Phlegma's.

Der Squire that ein oder zwei behagliche Züge.

„Nun? nun?" wiederholte der Nabob, im Begriffe ungehalten zu werden; „halten Sie uns nicht so lange in Spannung. Was geschah denn?"

„Dann," antwortete Sir Robert mit vieler Ruhe, während er ein hübsches Ringelchen seiner Cigarre gegen die Zimmerdecke hinauf blies, „dann wurde der Hase gebraten und schmeckte vortrefflich."

„Gebraten?" schrie Jedermann, mit Ausnahme der Lady Enshave, welche die Geschichte schon früher gehört hatte; „dann war er also wirklich todt?"

„Ja freilich," antwortete der Squire unter bedächtigen Zügen aus seiner Cigarre; „was sollte er sonst gewesen sein, nach der Hetze jenes Tages?"

„Bah!" sagte der Nabob nach einer Pause, „wir scheinen dazu verdammt zu sein, Geschichten anzuhören, die in Nichts endigen. Ich gestehe, daß ich in dieser Richtung den Anfang gemacht habe. Mein Tiger ging gerade fort, als die Katastrophe verlangte, daß er bleiben sollte. Aber, wie der alte Herzog von Wellington nach den aufreibenden Londoner Concerten zu sagen pflegte, ‚ich liebe Musik, wenn Melodie daran ist,' so sage ich: ich liebe eine

Geschichte, wenn ein Ende daran ist. Ich hoffe, Miß Dunbar," setzte der Nabob bei, indem er sich an die Nichte wandte, welche zunächst an die Reihe kam, „daß Ihr Beitrag zu unserem Picknick in ordentlicher Weise verlaufen und zu einem befriedigenden Ende gelangen werde. Ei, wir könnten des Dr. Johnson Rasselas geschrieben haben sammt dessen Schluß, in welchem Nichts geschlossen ist."

„Die Wahrheit zu gestehen," erwiderte die junge Dame, „das war gerade der Punkt, über den ich ängstlich wurde. Ich kann zum Picknick bloß ein anderes Bruchstück beitragen. Gewiß, wenn Jemand alle unsere gegenwärtigen mühsamen Unterhaltungs-Beiträge sammeln sollte, so könnte man ganz wohl Shakespeare gegen ihn anführen und sagen: ‚Er ist bei einer großen Versammlung von gescheidten Leuten gewesen und hat einige Brocken aufgeschnappt.'

„Schon gut, Auguste," sagte Sir Robert, „laß uns immerhin das fragliche Fragment hören; ich wage zu sagen, es wird sich als ein Edelstein erweisen, würdig, unseren zusammengewürfelten Geschichten angereiht zu werden."

„Das ist mehr, als ich verlangen kann," versetzte Miß Dunbar. „Es ist nur der Anfang von Etwas, was ich an einem freien Nachmittag vor zwei Jahren niedergeschrieben habe, nachdem ich unter den Ruinen der Via Sacra in Gedanken versunken gewesen. Warum es nie vollendet worden, ist leichter erklärt, als warum es je angefangen wor-

den ist. Jedwedem, der auch nur vorübergehend in Rom sich aufhält, muß die Art und Weise auffallen, in welcher das Christenthum dazu gekommen ist, die alte wüste Stätte des Heidenthums zu beerben und den Despotismus der Cäsaren zu überwältigen, um seinen eigenen wohlthätigen Einfluß an dessen Stelle zu setzen. Darf ich einen Passus aus einem lebenden Schriftsteller anführen, den ich in meinem Notizbuche finde? ‚Das Christenthum wurde als eine Thorheit angesehen, und doch wurde es der Glaube der edelsten Bildner des menschlichen Geistes; als eine sklavische Schwäche, und doch breitete es sich über die ganze Erde aus und befestigte sein Kreuz an die Diademe der Kaiser; als eine Ausgeburt des Judenthums, und doch breitete es seine Arme weit aus, und umfaßte Juden und Heiden, Barbaren und Scythen, Sklaven und Freie.‘ Dieß war die Idee, welche mein Bruder Georg und ich in Form eines Dialogs auszuarbeiten beabsichtigten; ich verdanke aber ihm alles Gute, was daran ist, und auch die classischen Anspielungen, welche über meinen Horizont gehen. Im Ganzen steht das armselige Bruchstück neben jener großen Wahrheit wie das Indianische Rohr des Matrosen (so sagt Jemand), das, zu Alexandria in den Sand gesteckt, aufrecht neben der Pompejus-Säule stand. Es kann bloß durch den verhältnißmäßig winzigen Schatten, den es wirft, als Maßstab gelten; und der ist ein sehr kleiner.“

Nach diesen Worten nahm die junge Dame ihr Manuscript zur Hand und bemerkte ganz ruhig, daß sie die Geduld ihrer Zuhörer nur für kurze Zeit in Anspruch nehmen werde.

Das Manuscript der Nichte.

Ein Fragment aus dem heidnischen Rom.

Ein inneres Gemach im Hause des Senators Pomponius, Vaters der Fulvia, nahe der Via Sacra.

Plautilla.

Du sagtest, Fulvia, mir nicht, wie es geendet,
Das seltsame Gespräch, von dem ich mich gewendet,
Weil seine Dauer mich gelangweilt. Wort um Wort
Doch hat im Denken mich verfolgt von Ort zu Ort.
Was sagte denn der Jude mit dem gelben Turban,
Der Dir die Feigen brachte von dem Onkel Urban?

Fulvia (ihre Base).

Was mein Gefang'ner sprach erregte Unruh' mir,
Doch fremd ist, wie Du weißt, in Sprach' und Sitte hier
Ja seine Nation, im Antlitz zu erkennen.
Sie träumen stets Etwas, was sie Erlösung nennen,
Wie Rettung zu versteh'n, wie eine Art Verjüngen,

Das alte Sklaven soll zur Heimath wieder bringen.
Von Rom sich zu befrei'n ist ihr Gedanke noch —

Plautilla (lacht).

Ein Einfall, schön fürwahr!

Fulvia.

Tief wundert es mich doch
Aus welcher Quelle sie wohl ihr Vertrauen nähren;
Sie sind doch längst besiegt von unsern tapfern Heeren.
Ihr stolzer Nacken ist gebeugt zum Staube nieder,
Und doch tönt aus dem Staub, aus der Vernichtung
wieder
Ihr altes Feldgeschrei: „Messias", den sie hoffen.

Plautilla.

Was heißt Messias wohl?

Fulvia.

Du sollst es sagen offen,
Du, Salome. So bring' Dein altes Lautenspiel —
Du konntest dienen mir als Tänzerin nicht viel,
Du bist zu ernst. Doch kannst du stumm nicht weg
Dich kehren,
Wenn Sions Hymnen man verlangt von Dir zu hören.
Ha! wie Dein Auge strahlt vom Glanz der Seligkeit,
Nun, laß vernehmen Dich, wir sind dazu bereit.

Salome.

Wie sollte, Herrin! ich der Heimath Lieder singen,
Ich, die Gefangene? wie könnt' es mir gelingen,

Allhier im fremden Land, wo auf der Laute Saiten
So schwer liegt meine Hand und die Gefühle streiten
Gar mächtig in der Brust, wo Unrecht, tiefes Leid
Sich um's Gemüth gelegt, gleich einem Todtenkleid?
Nein, die Musik ist nur für Glückliche bestimmt,
Dem Herzen sie gehört, das seine Opfer nimmt
Vom reichen Freudenborn, den flammend es gefunden;
Sie ist für Lebensglück, für sonnenhelle Stunden.
Sie windet Kränze sich im frohen Frühlingsglauben
Und lebt im Herbst in den gereiften Rebenlauben,
Weilt unter Vögeln froh, durchschwebt der Blumen
Zier. —
D'rum einen andern Dienst verlange Du von mir,
O Herrin! Heiterkeit magst Du von mir nicht wollen.

Fulvia.

So magst Du singen in dem Ton, dem schwermuth-
vollen.
Von Sion sing' Etwas, und wenn's auch traurig ist.
Und kannst Du singen Nichts, was Hoffnung Dir
versüßt,
Sing' zu Gefallen mir, erhebe Deinen Sinn.
Bin doch mit Dir nicht hart, als Sklaveneignerin.

Salome.

Wohl wäre brütend' Schweigen meines Herzens Drang,
Doch soll die Dankbarkeit mich heben zum Gesang.
(Stimmt ihre Laute und singt:)

Herr, auf Dich warten wir! Heil göttlicher Befreier!
Sions verlass'ne Kinder harren Deiner Stunde,

Die auferstehen wird zur wonnereichen Feier;
Ob schleierhaft von ihr noch immer ist die Kunde:
Sie wird uns tagen einst in aller Herrlichkeit.
Herr, Dir vertrauen wir und hoffen Deine Zeit!

Plautilla.

Fürwahr, viel Zuversicht, erfreuliche Gedanken!
Sollt' selber Rom zur Zeit — fern sei dieß Omen! — wanken:
Dann würde Alles ich für ganz verloren geben,
Zum Thron vermöchte dann sich Jeder zu erheben.
Kann ein gefall'nes Volk empor sich jemals schwingen
Und ein Messias ihm die Jugend wieder bringen?

Fulvia.

Was denkst Du, Plautilla? Aufrichtig mir erzähle,
Der Jüdin Hymne liegt so schwer mir auf der Seele.
Ihn, den sie nie geseh'n, ruft sie so sehnsuchtsvoll.
Welch' schwankende Vermuthung, wer wohl kommen soll?

Plautilla.

Mach' Dein Geheimniß uns, o Mädchen! mach' es klar,
Mir stellt sich's wie ein Traum, wie Phantasie sich dar.
Etwa wie Griech'sche Weise deuten Orpheus' Lieder,
In Fabeln, weiter Nichts. — Doch, Mädchen, spiele wieder.

Salome (spielt und singt).

Veralten wird die Welt und was in ihr besteht,
Eh' Dein Gesetz, o Herr, Dein heilig' Wort vergeht.
Vor Deinem Angesicht der Schwache läßt erschau'n
Dem Starken seine Kraft im kindlichen Vertrau'n.
O komme, Herr, o komm' aus Deinem Reiche her,
Erhöhe Deinen Thron und herrsch' von Meer zu Meer!

Crassa (Fulvia's Tante,
welche während des Gesanges eingetreten ist).

Ha, Jüdin, fort mit Dir! Wie, Fulvia,
Du hältst Dich stumm, indessen Deine Sklavin
Verrätherische Worte spricht? Ich nenne
Empörung rundweg Dieß; Empörung gegen
Den Cäsar und den Genius von Rom.
Kein and'rer Herrscher kann im Ernst dieß Reich
Zu eigen haben; keine schwäch're Hand
Vermag den Geist Derjen'gen zu bezwingen,
Die von Fabius und den Gracchen stammen.
Nein, hört' ich recht, so soll der heut'ge Tag —

Pomponius (tritt mit einem Pergament herein).

Ein anderes Edict! (liest) das klar die Wege weist:
„Zerreißt, verbrennet sie!“ die kurze Vorschrift heißt.
O Thoren Alle sie, die diese Blutgesetze
Herabzieh'n und erneu'n die grimme Christenhetze.
Nichts störet die Verfolgten mehr in ihrem Walten,
Die Schaden für Gewinn in ihrer Einfalt halten,
Und Strafedicte noch, darum man sich bemüht! —
O diese Christenfrage macht krank noch mein Gemüth.

Ich liebe nicht die Qual, den Menschen angethan,
Vermag sie nicht zu seh'n, und doch kann man die
Bahn,
Wo sie zur Schau gestellt, nicht immer ganz ver-
meiden;
Ja, Dinge sind es, die das Essen mir verleiden.
Hier haben wir erneut das schreckliche Geschrei:
„Die Christen zu den Löwen!" Doch ich geh' vorbei,
Ich bleib' den Spielen fern, ich seh' nicht auf sie
nieder,
Bis daß die Schmach verwischt von der Arena wieder.

Plautilla.

Nun, Oheim, was geschah?

Crassa.

Ich kam, um Dir's zu sagen.
Mit Absicht eilte ich, es gleich hieher zu tragen,
Das neueste Edict, das heute schon erschien,
In klarer Sprache und voll Nachdruck steht darin:
„Ein jeder Vater, dem ein Haus erblüht,
Der um das kleine Standbild Jupiter's,
Der Roma und des Mars herumgeführt wird,
Muß darauf seh'n, daß seine Leute all',
Sei'ns Sklaven oder Freie — Sklaven! Ei,
Natürlich; Salome, auch Du kommst d'ran —
Ein Weihrauchkorn aufopfert."

Plautilla.

Das ist leicht.

Pomponius.

Das hat nicht viel auf sich, ein einfach äuß'rer Act,
Der eine Zustimmung noch lange nicht besagt;
Ein bloßer Rauch fürwahr, weil es der Staat so will.
So nehmen wir im Namen Roms das Korn
Und werfen's in die Opferflamme still.
Mag schöpfen ich aus jeden Glaubens Born,
Ich mag ein Tuscier, ein Jude sein,
Und Wahrheit suchen, oder nur zum Schein
Den Glauben halten — was liegt wohl daran?
Was Ennius, der Alte, sagt, wend' ich hier an:
Mag schwören auch die Zunge jeder Zeit,
Der Geist bleibt von dem Schwur befreit.

Fulvia.

Das kann mir nicht gefallen, nein!
Denn Alter kann nicht Jugend sein,
Und Finsterniß kein Licht,
Falschheit ist Wahrheit nicht.

Pomponius.

Mein Kind, gleich der Sybille sprachest Du,
Doch Wahrheit ist — wo ist sie wohl zu finden?

Crassa.

Horch, Fulvia! ich will es Dir verkünden,
Du bist schon Christin halb, das ist gerad' die Weise
Wie man sie reden hört.

Pomponius (langsam).

Was ich in diesem Kreise
Ausspreche, merke Dir, man weiß es, wo sie wandeln:
So wie sie reden, auch so wissen sie zu handeln.
Ja ja, sie sterben für ihr Wort.
Dieselben Wühler, die am dunklen Ort
Der Gräber und der sand'gen Hügel weilen,
Wenn dann vertrieben sie aus ihren Höhlen eilen,
So scheuen weder Qual sie, noch Verderben:
Wie Männer wissen sie zu sterben!

„Latebrosa et lucifugax natio," sagte der Fellow nachdenklich, als die junge Dame aufgehört hatte zu lesen: „jener Ausdruck des Tacitus über die alten Christen ist gut wiedergegeben, Miß Dunbar, durch Ihre ‚finstern Wühler in Gräbern und Sandgruben'. Nur meine ich, Sie hätten statt Ennius Euripides setzen müssen."

„Oh, George ist für alle dergleichen Dinge verantwortlich," entgegnete sie lachend, gegen Lady Enshave gewendet; „Sie erinnern sich ja, er kam gerade vom Doctoriren, als er mit Papa und mir in Rom zusammentraf."

„Die Gräber und Sandgruben bedeuten wohl die Katakomben?" fuhr der Cambridger Don fort.

„Ja," sagte Miß Dunbar, „wenigstens so weit ich verstehe, was er geschrieben hat. Wir gingen in

die Katakomben der heiligen Agnes hinab, und ich erinnere mich, wie er mir zeigte, daß die Krypten und Begräbnißstätten aus einer Schichte von grobem Sandstein unter den Sandgruben (Arenaria, meine ich, nennt man sie) ausgehöhlt sind, und diese führen in jene finsteren Wiegen des neugeborenen Glaubens hinab."

„Und die Art und Weise, beide zu bearbeiten," fiel der Student ruhig ein, als er fand, daß Niemand den Gegenstand aufnahm, „war naturgemäß sehr verschieden. Der Zweck bei der Bearbeitung des Sandsteinbruchs war, die größtmögliche Menge Materials herauszuschaffen, so wurden denn die Aushöhlungen so weit gemacht, als sich mit der Sicherheit vertrug; während bei dem Heraushauen der Katakombe aus dem lebendigen Felsen unten die Härte der vulcanischen Schichte und die Schwierigkeit, das aufgegrabene Material, bei jener Tiefe und in Zeiten der Verfolgung und des Versteckens, bei Seite zu schaffen, den unterirdischen Architekten die Vorsicht empfahl, ihre Begräbnißgänge so enge anzulegen, als möglich."

„Wir müssen die Katakomben ansehen," sagte Sir Robert in bester Laune, „um die Beschreibung der gelehrten Dame zu verificiren."

„Ich versichere Sie," entgegnete Miß Dunbar, „es gibt in Rom wenige Dinge, die ich mit mehr Vergnügen wieder besuchen möchte."

Der Dänische Kaufmann war einige Zeit in sichtlicher Verlegenheit gewesen, die ihm schwer zusetzte, um seine Geschichte in eine folgerichtige Form zu bringen. Dessenungeachtet sah er, als ihm angekündigt wurde, daß nun die Reihe an ihm sei, der Schwierigkeit in's Angesicht wie ein Mann, und nachdem er den Damen eine Verbeugung gemacht hatte, begann er in positiver geschäftsmäßiger Weise, als wenn er eine Waarenrechnung revidirte oder einem Correspondenten antwortete, folgendermaßen:

Die Erzählung des Dänischen Kaufmannes.

Die nebenbuhlerischen Waffenschmiede.

„Dieß ist wirklich und wahrhaftig die einzige Geschichte, die ich weiß. Es waren einmal zwei berühmte Waffenschmiede, die Besten im ganzen Gebiete der Ostsee, vollkommene Meister in der Kunst, das Eisen und den Stahl zu bearbeiten. Einer von ihnen hieß Olaf, der Andere Thorsen. Sie waren sehr gesucht, wenn Rüstungen für Ritter und Reisige zu schmieden waren; denn sie konnten die Waffen so härten, daß sie außerordentlich hart und scharf waren. Es waren dieß jene frühern Zeiten, da das Kriegführen darin bestand, daß man mit schweren Schwertern und Streitäxten auf Panzer und Panzerhemden losschlug. Allein es war nicht immer der stärkste Arm oder der gewichtigste Schlag, die einen Kampf entschieden; es hing auch viel von der Härte der Angriffs- und Vertheidigungswaffen ab. Eine schärfere

Schneide in einer geübten Hand konnte durch die Fugen des Harnisches ihren Weg finden, oder ihn sogar durchhauen, wogegen eine schwächere Waffe Nichts ausrichtete. Und der Helm, der Brustharnisch, die Beinschienen von feiner Arbeit konnten, wenn sie von einem geschickten Meister gehärtet waren, einen Hieb aushalten, der einer schwereren, weniger kunstvoll gearbeiteten Rüstung verhängnißvoll geworden wäre.

In Folge dieses Unterschieds zwischen Waffe und Waffe waren Ritter und Knappen darauf bedacht, sich die Hilfe von Waffenschmieden zu sichern, welche in ihrem Handwerke besonders berühmt waren. In unseren modernen Zeiten bedienen sich Jene, welche Streit mit einander haben, der berufsmäßigen Dienste irgend eines geschickten Rechtsgelehrten und verlassen sich hinsichtlich des Erfolges ihres Rechtshandels auf die List und scharfe Logik ihres Anwaltes oder Advocaten. Eben so kann in jenen Tagen physischer Gewalt, wo Streitigkeiten nicht durch Feder, Pergament und Zungenfertigkeit, sondern durch Stahl und Eisen geschlichtet wurden, der Schmied oder Schwertfeger vor jenen Gerichtshöfen, wo Waffengewalt der allein zulässige Rechtsgrund war, Sachwalter genannt werden.

Auf solche Weise wurden sowohl Kläger und Angreifer, als Beklagte und Angegriffene einerseits von Olaf, andererseits von Thorsen mit schlagenden, scharfen Beweisgründen und handgreiflichen, gleich scharfen Gegenbeweisgründen reichlich versehen. Nachdem sie zuletzt alle ihre Mitmeister und Con-

currenten aus dem Felde geschlagen hatten, kam es dazu, daß sie einander als persönliche Nebenbuhler, ja sogar als Todfeinde betrachteten. Es war für die meisten geübten Krieger sehr schwer, über die Ueberlegenheit eines dieser geschickten Arbeiter über den andern zu entscheiden. Proben waren gemacht worden auf Turnierplätzen, in Waffenhallen, an Hackblöcken und hölzernen Figuren, denen man Rüstungen angelegt hatte. Aber obgleich viele edle Ritter und handfeste Knappen sich für Olaf erklärten, so gab doch eine gleiche Anzahl Thorsen den Vorzug. Beide Parteien erhitzten sich ganz gewaltig, und es kam in den Reihen der Ritterschaft fast zum Kriege, allein die allgemeine Meinung schien dahin zu gehen, daß Olaf durch die Schärfe und Härte seiner Klingen, Thorsen aber durch den Widerstand seiner polirten Brustharnische, Schilde und Beinschienen sich mehr hervorthue.

Schließlich vermochte Nichts die streitenden Schmiede und Patrone und Anhänger eines Jeden zufrieden zu stellen, als eine persönliche Prüfung der Eigenschaften ihrer beiderseitigen Waffen. Wer, fragte man, könnte geeigneter sein, die Waffe zu prüfen, als der Waffenschmied, der sie geschmiedet hatte? So wurden denn Schranken errichtet, sowohl zum Turnier als zum Zweikampf, und es fand ein großer Zulauf von Rittern und Kriegern statt, um Zeugen des Streites zu sein. Der Schauplatz war Uddewalla, das außerhalb der Grenzen von Norwegen und Däne-

mark lag. Denn ich vergaß zu sagen, daß Nationalstolz die persönliche Gereiztheit der beiden Nebenbuhler noch verbitterte, da Olaf ein Norweger, Thorsen ein Däne war.

An dem bestimmten Tage traten die streitenden Parteien in die Schranken. Beide waren außerordentlich stark und muskulös anzuschauen. Zuerst wurde je ein Helm gebracht, der von einigen andern Waffenschmieden geschmiedet worden war; einer von Povelsen, einer von Helsingborg, der durch seine Geschicklichkeit einen ziemlichen Ruf erlangt hatte. Alle bewunderten die Arbeit und feine Politur, aber als er auf einen in der Mitte stehenden Block gelegt worden war, schwang Thorsen eines seiner Schwerter und spaltete mit einem mächtigen Hiebe den Helm bis zum Visir herab entzwei, so daß jeder Ritter, der ihn getragen hätte, todt in den Schranken niedergesunken wäre. Dann kam Olaf und spaltete mit einem Hiebe mit einem seiner bestgehärteten Schwerter einen andern Helm entzwei, daß die beiden Stücke aus einander fielen. Dasselbe thaten sie an drei Helmen verschiedener Waffenschmiede. Nachher wurde ein schwerer stählerner Ambos gebracht, in welchen die Schwerter beider Waffenschmiede eindrangen, aber Olaf's Schwert um eines Daumens Breite tiefer, als das Thorsen's.

Dann wurde ein stählerner, von Olaf gefertigter Beutel, der aus kleinen Ringen künstlich zusammengefügt war, in die Luft geworfen; Thorson fing ihn mit seinem Schwerte auf als er herabfiel, und hieb

ihn zweimal durch, so daß die Ringe nach allen Seiten aus einander flogen. Hierauf nahm Olaf einen Strang gesponnener Wolle, der lose herabhing, und schnitt ihn mit seinem Schwerte durch. Aber Thorsen schnitt einen andern Strang mit einem doppelschneidigen Schwerte durch einen nach rückwärts geführten Hieb ab. Nachher durchstach Olaf mit der Spitze seines Schwertes einen Knäul gesponnener Wolle, die im Wasser schwamm, und Thorsen seinerseits that das Gleiche. Da nun der Sieg die ganze Zeit über zwischen ihnen zweifelhaft geblieben war, so wurde zuletzt noch ein Ast von einem Wachholderbaume mit zwei Spinnengeweben gebracht, welche die Spinnen darüberher gesponnen hatten. Da suchte Olaf sich ein neues Schwert aus, das er mit besonderer Sorgfalt gehärtet hatte, und schnitt mit einem flinken Hiebe eines dieser Spinnengewebe durch, so daß die beiden Enden desselben an den Spitzen der Zweige hängen blieben. Da suchte sich auch Thorsen ein neues Schwert aus, und versuchte es, mit dem noch übrigen Spinnengewebe das Gleiche zu thun; er konnte jedoch nur einige Fäden des Gewebes durchschneiden und schleppte es mit seiner Klinge vom Aste weg.

Nun sprangen die Zuschauer auf, ließen zu Ehren Olaf's Freudenrufe erschallen, und erkannten ihm den Sieg zu. Der Preisrichter, ein alter Schwedischer Ritter, rief ihn als Sieger aus und überreichte ihm den Siegespreis, der in einer aus Stahl und Silber geflochtenen Mütze, so weich wie Seide, bestand und

setzte sie ihm auf's Haupt. Die Dänischen Ritter ärgerten sich gewaltig, als sie ihren Kämpfer besiegt sahen, doch konnten sie den Urtheilsspruch nicht anfechten. Als aber Thorsen die Siegesmütze auf dem Kopfe seines Nebenbuhlers sah, wurde er vor eifersüchtiger Wuth wie toll und forderte den Olaf heraus, in der besten Rüstung, die er je geschmiedet habe, einen Streich von ihm auszuhalten.

Olaf seinerseits willigte ein und wappnete sich sogleich zum Kampf auf Leben und Tod. Aber da trat zwischen sie ein alter frommer Pilger, welcher auf seiner Pilgerfahrt an den Schranken vorüber gekommen war, und stehen blieb, um den Wettkampf der Gewandtheit mit anzusehen. Er bat sie, zufrieden zu sein und den Streit nicht weiter zu treiben; Beide hätten eine außerordentliche Geschicklichkeit an den Tag gelegt und Beide hätten sich selbst und ihren Nationen Ehre gemacht. Niemand habe ein Recht, sein eigenes Leben oder das Leben seines Nebenmenschen der Gefahr auszusetzen, ohne ganz besonders dringende Ursachen; die Religion verbiete sogar Turniere und Waffengänge mit scharfen Waffen, mit Ausnahme des Unterrichts der Jugend in den Waffenübungen für den Fall gerechter Kriege; der Zweikampf, wenn kein Gottesurtheil, sei ein Ding, das von Christenmenschen verabscheut werden müsse — nebst vielem Andern zu gleichem Zwecke. Alles Dieß vermochte Nichts über den wüthenden Thorsen, der von einem bösen Geiste der Rache besessen zu sein

schien. Er forderte ihn wiederholt zum Kampfe auf Leben und Tod heraus und schalt ihn einen Feigling, wenn er ihn ablehne. Dieß erbitterte Olaf im höchsten Grade, so daß auch er den Rath des alten Mannes mißachtete, welcher in tiefster Bekümmerniß die Schranken verließ.

Hierauf wurde Alles zu dieser letzten Probe vorbereitet; die beiden Waffenschmiede wurden mit vollständiger erprobter Rüstung eigener Fabrikation angethan und mit ihren eigenen besten Schwertern bewaffnet. Es wurde verabredet, daß ein Jeder vom Andern drei Streiche aushalten sollte; die Streiche sollten abwechslungsweise geführt werden. Uebrigens bedurfte es nicht so vieler. Der erste Streich sollte durch's Loos bestimmt werden, und das Loos fiel auf Thorsen. Olaf gab daher sein Schwert einem Knappen zum Aufbewahren und stellte sich aufrecht hin, um den Streich seines Feindes auszuhalten.

Nun begab es sich, daß Olaf, als er an jenem Morgen zu den Schranken ritt, am Wege einen armen kranken Mann antraf, dem er ein Almosen gab. Der alte Mann segnete ihn und betete, daß er aus seiner nächsten Gefahr gerettet werden möge. Als nun Olaf, wie gesagt, den Streich erwartend in den Schranken stand, erhob er sein Herz zu Gott und bat, daß das Gebet, welches der alte Mann für ihn gesprochen hatte, erhört werden möchte. Dieß that er, weil er wußte, daß er sich in einen sündhaften Handel eingelassen hatte, indem er sein Leben auf's Spiel setze,

und auch im Begriffe sei, Thorsen's Leben zu gefährden. Darum wagte er nicht, für sich zu beten.

Thorsen trat nun zurück, schwang mit seiner ganzen Kraft das Schwert, und führte einen blitzschnellen Streich auf Olaf. Das gute Schwert drang in die erprobte Rüstung und verwundete Olaf's Seite, so daß das Blut hervorspritzte. Aber obschon Olaf den heftigen Schmerz seiner Wunde empfand, so kam es ihm doch vor, als wenn eine Hand, die er nicht sehen konnte, das Schwert abgehalten habe, ihn tiefer zu verwunden. So lachte er höhnisch gegen Thorsen hin, der seine Blicke niederschlug, wie Jemand, der in seiner Erwartung sich getäuscht sieht.

Nun stellte sich auch Thorsen aufrecht hin, um den Streich zu empfangen. Olaf trat zurück und nahm seine ganze Kraft zusammen, um ihn zu führen. Und so sauber und glatt ging das Schwert durch Thorsen's Rüstung und Thorsen's Körper, daß er nicht wußte, wie ihm geschehen; aber obwohl er einen Augenblick wankte, so blieb er doch aufrecht vor Olaf stehen.

‚Wie steht es mit Dir?' rief der Kampfrichter Thorsen zu, ‚was empfandest Du?'

Thorsen antwortete: ‚Ich empfand gleichsam das Pfeifen eines eisigen Windes, der mich schnell anblies, und als wenn eiskalte Nadeln durch meine Rüstung mir in den Rückgrat hineingeschossen wären.'

‚So neige Deinen Kopf gegen den Kampfrichter,' rief Olaf, beinahe ohnmächtig vor Blutverlust; ‚denn

wenn Du unverletzt davon gekommen bist, dann ist der Preis Dein!' Und Thorsen neigte seinen Leib; und im selben Augenblicke fiel er in der Mitte aus einander, die beiden gespaltenen Theile lagen in den Schranken und seine Seele stand vor einem höheren Richter, als der Schwedische Ritter war. Olaf aber lag neben ihm halb todt."

„Aber nicht todt in zwei Hälften!" unterbrach Amy, welche der Geschichte mit offenem Munde und aufgesperrten Augen gefolgt war.

„Nein," antwortete der Dänische Kaufmann ernst, „das war ohne Zweifel sein Glück. Es dauerte indessen ziemlich lange, bis er von seiner schweren Wunde genas; denn sie war tief genug eingedrungen, und obgleich sie nicht, wie jene Mercutio's, ‚so tief war, als ein Ziehbrunnen, und so weit, wie ein Scheuerthor', so hatte er doch genug daran.

Auf seinem langwierigen Siechbette machte er das Gelübde, daß er, wenn seine Gesundheit wieder hergestellt sein würde, eine Wallfahrt zu dem Grabe seines großen Namenspatrons, des heiligen Martyrers Olave, in der Kathedrale zu Drontheim unternehmen wolle. Dieß brachte er glücklich zu Stande und hing das Schwert, womit er seinen Nebenbuhler Thorsen erschlagen hatte, am Altare auf. Aber nicht zufrieden mit diesem Acte der Danksagung für seine Rettung trat er nachher als Laienbruder in das bei der Kathedrale liegende Kloster und lebte und starb darin im Geiste reumüthiger Buße.

So wenigstens erzählt nebst vielen andern Wundern ein altes, aus dem Capitelshause zu Drontheim entnommenes Manuscript, das von einem Conventsmitgliede zusammengetragen wurde, welches wenigstens hundert Jahre nach jenen Ereignissen lebte. Das Leben Olaf's des Waffenschmiedes, ein von irgend einem fleißigen Abschreiber aus diesem Manuscripte ausgezogener Band, wurde nachmals gedruckt, erlebte mehrere Ausgaben, und wurde für die mittleren Classen der Schulen in Dänemark ein beliebtes Lesebuch. Es wurde von späterer Hand beigesetzt, daß die von Olaf geschmiedeten Schwerter noch lange ihre Celebrität erhalten haben, nachdem er sich aus der Welt zurückgezogen hatte, und daß man nicht bloß in Dänemark, sondern auch in anderen Theilen Europa's welche in Museen und Galerien alter Waffen antrifft. Man sagt, eines derselben, obgleich dessen Aechtheit bestritten wird, befinde sich in der kaiserlichen Ambrossammlung zu Wien."

„So meine Damen und Herren," schloß der Dänische Kaufmann, „habe ich mich bemüht, aus den Erinnerungen meiner Kindheit diese Geschichte wieder hervorzusuchen, um zu Ihrer Unterhaltung beizutragen, und sie ist, wie ich Ihnen wiederholt versichere, die einzige, die ich weiß. Ich rufe mir sie zuweilen gerade dann wieder in's Gedächtniß, wenn meine Rasirmesser nicht in Ordnung sind."

Der Dänische Kaufmann empfing den gebührenden Dank für diesen seinen Beitrag zur allgemeinen Unterhaltung. Der Dank kam zum Theil auf Rechnung der wirklichen Einfalt seines Wesens.

„Aber es ist Etwas in Ihrer Geschichte," sagte Sir Robert, „was eine Erklärung erheischt und sie, wie ich glaube, eher zuläßt, als das wunderbare Entzweispalten Thorsen's. Warum haben Sie am Ende den Namen Olaf in Olave verändert?"

„Dieß geschah, um bei meinen englischen Zuhörern mehr Interesse zu erwecken," antwortete der Dänische Kaufmann mit einer förmlichen Verbeugung.

„Wie so?" fragten mehrere der Zuhörer auf einmal.

„Es ist der nämliche Name," sagte er. „Olave ist die Englische Form. Sie haben eine Kirche in Ihrer Stadt London, im Judenviertel, die von dem heiligen Olaus oder Olaf, dem großen Martyrer Norwegens, den Namen hat. Dieser Name ist wirklich einer von den vielen Ringen, welche die gegenwärtige Englische Race mit ihren Scandinavischen Voreltern verbinden. Als Lutheraner der Religion nach, mache ich mir Nichts, wie Andere Dieß thun mögen, aus der alten kirchlichen Vereinigung zwischen den beiden Ländern; aber ich ehre den Namen des heiligen Olave als den eines großen Königs und Martyrers für Das, was er allein für Wahrheit hielt."

„Ein Martyrer?" fragte der Kapitän mit einer Miene, die einen nicht grade verletzenden Spott ausdrückte.

„Ja wohl, ein Martyrer," bekräftigte der Kaufmann herzhaft. „Er kam um in einem gerechten Kriegszuge gegen seine heidnischen Unterthanen, welche die liebevollen Bemühungen zurückstießen, die er gemacht hatte, um das Licht des Christenthums unter ihnen einzuführen. Und zwar Dieß, nachdem es ihm gelungen war, dem Evangelium nicht bloß in Norwegen, sondern auch auf den Orkadischen Inseln und sogar in Island Eingang zu verschaffen. Muß nicht ein solcher Mann geehrt werden?"

„Und dieses war er in England," bemerkte der junge Student nach einigem Zögern, „bis zu jener unglückseligen Zeit, da die Menschen lernten, Dasjenige zu entehren, was ihre Voreltern verehrt hatten."

„Sie erwähnen eine St. Olave-Kirche," bemerkte der College-Fellow; „aber die Kirche, welche so heißt, ist nicht das einzige Denkmal, das wir von jenem ausgezeichneten Manne in London besitzen."

„So?" sagte der Däne, „wo lebt sein Name sonst noch fort?"

„In Tooley-Street," antwortete der Cambridger Don ruhig.

„Tooley-Street?" lachte der Nabob auf. „Ei, Sie wollen uns sogleich eine classische Erklärung der sieben Sonnenuhren geben!"

„Ja wohl," versetzte der Andere. „St. Olave war unsern Voreltern als St. Tooley ganz wohl bekannt; gerade wie Antony ein Tony wird, St. Vedast oder Vedaster unter dem Zunamen Easter fortlebt,

oder (auf meiner eigenen Universität) St. Mary's Hall in der Volkssprache in Skimmery verwandelt wurde."

„Oder Magdalen in Maudlin," sagte Sir Robert; „denn ich trug einmal einen seidenen Mantel in jenes Kloster, den Schwestersitz der Gelehrsamkeit."

„Daher kommt wohl auch Maudlin-Thränen, Magdalenen-Thränen?" setzte der Nabob hinzu.

„Die Ableitung und Verderbniß der Namen ist ohne Grenzen," bemerkte Kapitän Harris. „Was sagen Sie zu Goblin (Kobold), womit man ein Gespenst bezeichnet? Ich leite es von den schlanken Gliedern und gespenstigen Gestalten und Gesichtern der Personen ab, welche in die alten Gobelintapeten hineingewirkt sind."

„Oder zu Fiaker," fügte der Student hinzu, „was ein gewöhnlicher Ausdruck für eine Miethkutsche in den Straßen von Paris geworden ist? In Wirklichkeit ist es der Name eines Heiligen, Fiaker oder Fevre, der im siebenten Jahrhundert aus Irland nach Frankreich gekommen ist und in der Diöcese von Meaux in solchen Ehren verblieben ist, daß die Schaaren von Pilgern, welche von Paris zu seinem Sarge wallfahrteten, die Ursache waren, daß sein Name den Fuhrwerken beigelegt wurde, welche sie dahin geführt hatten."

„Ihre Ableitung von Goblin (Kobold), Kapitän," begann der Fellow mit einem ruhigen Lächeln, „kann kaum zugegeben werden, obgleich das Wort gewiß französischen Ursprunges ist. Es ist wahr, daß

Johann, der Gobelin genannt, schon 1450 als Weber und Färber in Paris bekannt war; aber er erhielt jenen Spitznamen von seinem Hang zu praktischen Scherzen, was ihn den Gobelins zuzugesellen schien, einer Race von Elfen, die in mehreren Provinzen Galliens bekannt waren. Sie waren weder so boshaft, wie die Feen, noch den Menschen so feindlich, wie die mehr finsteren und dämonischen Geister. Ihre größte Bosheit bestand darin, daß sie die Wanderer bei Nacht irre führten. Als der Ausdruck nach England überging, setzten unsere Voreltern den bekannten Namen Hob, d. h. Robin hinzu; ein ziemlich seltsames Verfahren, wie es ebenso seltsam zu sein scheint, wenn man einen Elfen oder ein Gespenst zu einer ungetauften Seele machen will. So modificirt drückt der Name eine gewisse freundliche Vertraulichkeit, ein gutes Einverständniß zwischen dem Gespenst und dem Wesen von Fleisch und Blut aus, was den Hob-Goblin (Poltergeist) mit dem Robin-Goodfellow (dem freundlichen Hausgeist) und Jack-o'-Lantern, oder vielmehr mit dem Brownie (Spukgeist) in Schottland und mit dem von Milton angeführten Lubber'fiend (Heinzelmännchen) in Verbindung bringt, das den Herd abkehrt und die Küche aufräumt, unter der Bedingung, daß man ihm einen Topf Milch zum Nachtessen hinstellt. Daher kommt vielleicht auch das Wort ‚Gobble‘, was ‚gefräßig sein‘ heißt."

Kurz, der Fellow begann nun gefährlich auszusehen, wie ein Mann, der, in Stiefeln und Sporen,

im Begriffe steht, sein Steckenpferd zu besteigen, um sich tapfer darauf herumzutummeln. Hätte er Dieß zu Stande gebracht, so hätten wir unsern Lesern den Rest unserer Chroniken sparen können; denn ein Wortforscher und Alterthümler hört gar nimmer auf, wenn er einmal angefangen hat.

Eine allgemeine Ahnung der bevorstehenden Gefahr befiel die Gesellschaft. Nichts ist so beharrlich, als ein schweigsamer Mann, wenn er einmal in's Schwatzen hineingeräth; und nach dem Grundsatze, daß nur ein Schwätzer einen andern zum Stillschweigen bringen könne, waren Aller Augen jetzt auf den Italienischen Improvisator gerichtet.

Der Improvisator hatte mit Ungeduld gewartet, bis die Reihe an ihn kommen würde, und es bedurfte keiner zweiten Einladung. Indem er sich gegen die Gesellschaft verbeugte, warf er sich in eine Stellung, und die Augen gegen die Zimmerdecke aufgeschlagen, als wenn er seine Gedanken zusammennehmen wolle (ein Verfahren, das bei einem so redegewandten Manne ganz unnöthig war), begann er in einer Art dithyrambischen Schwunges wie folgt:

Der Prolog des Improvisators.

„Gern würde ich die vier Elemente um mich her auffordern, meine geehrten Zuhörer zu unterhalten. Ich würde Beiträge erheben von der Luft oben, von dem Wasser draußen, von der Erde unter unseren Füßen; ich würde ihnen, einem jeden besonders befehlen, ein Thema zu liefern, um Interesse bei diesen edlen Gefangenen zu erwecken, welche an diesen Fleck Erde zu fesseln, Luft und Wasser sich verschworen haben, bis das zurückkehrende Feuer der Sonnenstrahlen ihre Fesseln lösen und ihrer Erlösung freundlich zulächeln würde. Hätte ich die Macht eines Zauberers, dann sollte die Luft in ihrer eigensinnigen Flucht, das Feuer mit seinem leuchtenden Glanze und seiner Lebendigkeit, das Wasser mit seinem phantastischen Spiele und seinen verborgenen Edelsteinen, und die Erde mit jenen tiefen, geheimen Schätzen, die sie enthalten, auf den Schlag meines Zauberstabes sich

vereinigen, um ihren gehäuften Tribut zu den Füßen der Schönen, der Edlen und der Guten auszuschütten."

Der Improvisator machte eine Pause und schaute um sich; allein anstatt der Evviva's und Bravo's, welche in seinem Heimathlande solche Ergüsse begrüßt hätten, begegnete er in den Blicken seiner Zuhörer vielmehr einer kalten Antwort. Der Prolog zu seiner Geschichte war augenscheinlich nicht nach ihrem Geschmacke ausgefallen. Mit feinem Tacte nahm er wahr, daß er seine Leyer um einen Ton zu hoch gestimmt hatte, und stieg ohne alle Verlegenheit zu einem mehr gewöhnlichen Style herab.

„Auf dem übergitterten Balkon seines Sommerpalastes zu Groß-Cairo," fuhr der Improvisator fort, „saß der Pascha von Aegypten. Gestützt auf die seidenen Kissen seines Divans, von seinen dienenden Sklaven mit Straußenfedern gefächelt, genoß er das Abendlüftchen, das die Wasser des Niles sanft zu kräuseln begann. Ausgespannte reiche Decken schützten ihn vor den Sonnenstrahlen, und es war ein träumerisches Vergnügen, die leichten Nachen zu beobachten, welche wie Wasserfliegen über den Strom hinschossen, oder die größeren Handelsboote, die auf ihrer Fahrt zu Berg nach den fernen Wasserfällen träge die Strömung zu überwinden suchten.

Gelangweilt zuletzt durch dieses unlustige Hinstarren sagte der Pascha einem seiner Offiziere: ‚Gehe, nimm Soldaten mit Dir und steige zum nächsten

Stadtthor hinab. Halte die ersten Reisenden fest, welche hereinkommen, und führe sie hierher.'

‚Hören heißt gehorchen,' antwortete der Offizier, indem er Stirne, Augen und Brust berührte. Er ging fort, kam aber bald mit vier Personen zurück, welche mit einander zum Thore herein gekommen und welche er erhaltenem Befehle gemäß verhaftete. Es waren ein Kaufmann aus Tunis, ein Griechischer Renegat, der von Alexandrien zurückkehrte, ein Derwisch, welcher eine Pilgerfahrt nach Mecca unternommen hatte, und ein Englischer Matrose, der zu einer Fregatte gehörte, welche vor der Mündung des Nil's vor Anker lag.

Als diese vier Männer vor dem Pascha erschienen, warfen sich die drei ersten nach Orientalischem Brauche vor ihm nieder und der Matrose machte seine manierlichste Verbeugung nach der eigenthümlichen Weise seines Standes. Alle hatten ihre Schuhe an der Thüre des Saales zurückgelassen, der Matrose aber hatte kaum überredet werden können, sich von ihnen zu trennen.

Der Pascha strich sich den Bart, als er die Ankömmlinge sah. Dann richtete er seine Blicke auf das Fenster, betrachtete den Nil, die jenseits desselben liegenden Ebenen und die brennende Sonne, während die kühle Luft seine Wangen fächelte. Nach einer Pause sagte er: ‚Fremdlinge, mein Verlangen ist, daß Ihr mir ein Jeder Etwas erzählet über eines der vier Elemente. Laßt aber Euere Erzählungen ja recht

wunderbar sein, und so, wie ich noch nie eine gehört habe. Stellet Ihr mich zufrieden, so werde ich Euch mit einer reichen Belohnung entlassen. Weigert Ihr Euch, oder erzählt Ihr mir eine Geschichte, die kein Interesse erweckt, so lasse ich Euch auf der Stelle stranguliren!' Der Pascha legte dabei seine Finger um den Hals.

Um kurz zu sein, zeigten die Gefangenen (denn das waren sie in der That) nach einer leisen Besprechung, welches Element einem Jeden durch's Loos zufallen und welcher anfangen sollte, dem Pascha an, sie seien bereit, seinen Befehlen zu gehorchen. Der Tuniser Kaufmann trat nun hervor, warf sich nochmals dem Pascha zu Füßen und begann dann sogleich:

Das Roß und sein Reiter.

Wasser.

„Wisse, erhabener Pascha," fing er an, „daß etwa zwölf Tagreisen von hier gegen Sonnenuntergang einmal ein Königreich civilisirter Menschen lag. Sie waren von der übrigen Welt und von den Stämmen der barbarischen Aethiopiern, welche sie umgaben, durch eine hohe ihr Land umschließende Gebirgsreihe ganz abgeschlossen. Dieses Land bestand aus einem reichen und weiten Thale, mit einem fruchtbaren Boden, im Ueberflusse bewässert von fünf Strömen,

welche von den umgebenden Gebirgen in dasselbe hinabflossen. Man nannte es das Königreich Agad-Berek.

Die fünf Ströme vereinigten sich gegen den Südosten des Königreichs, bildeten da einen See, welcher durch die Vortrefflichkeit und Menge seiner Fische berühmt war, und ergossen sich, wieder zu einem Flusse vereinigt, durch eine Spalte der Gebirge, welche, wie man vermuthete, sie einem Nebenflusse des Niles zuführte. Diese Kluft, durch welche der Fluß abfloß, war so enge, und die Felsen auf beiden Seiten vom Wasser so glatt und abschüssig gemacht, daß die Leute von Agad-Berek keine Mühe noch Kosten hatten, diesen einzigen Zugang zu ihrem Thale zu befestigen, da sie stets überzeugt waren, daß der Fluß, der mit Macht hinausfließe und den ganzen Kanal des Ausganges ausfülle, Vertheidigung genug sei. In der That hatte es nie ein Feind versucht, in ihr fruchtbares Thal einzudringen und seit vielen hundert Jahren war Alles ruhig fortgegangen. Könige wurden geboren und regierten, lebten, starben, wurden von ihren Söhnen beerbt, unter vielen Mühen auf die Berge hinaufgeschleppt, welche das Thal umgaben, und zu ihren Vätern in den königlichen Gräbern beigesetzt, welche in die höchsten Felsen eingehauen worden waren.

Nichtsdestoweniger wurde, mehr eines alten Brauchs als der Vertheidigung wegen, ein kleines Wachhaus, das vor unvordenklichen Zeiten nahe am

Ausflusse des Stromes erbaut worden war, in baulichem Zustande erhalten und jede Nacht ein Wachposten dort aufgestellt. Eines Nachts meinte die Schildwache Hufschlag zu hören, der aus der Kluft herauf zu kommen schien. Er horchte aufmerksam, glaubte aber, sein Ohr habe ihn getäuscht, weil, wie ich bereits gesagt habe, selbst für den geschicktesten Kletterer längs dem Kanal kein Pfad hinlief, geschweige denn ein Saumpfad für ein Pferd. Aber gleich darauf hörte er den Hufschlag des Pferdes bestimmter und sein Schnauben lauter und näher. Beim Mondschein sah er einen Reiter auf einem edlen schwarzen Pferde, welcher festen Trittes auf der Oberfläche des Flusses einher ritt, die unter des Rosses Hufen erklang, als ob sie harter polirter Krystall gewesen wäre. Erstaunt über einen solchen Anblick eilte die Schildwache in die Wachstube, um die Mannschaft heraus zu holen, aber bevor er sie alarmirt hatte, waren Roß und Reiter schon vorüber gekommen, und hatten sich, etwa einen Bogenschuß weit vom Wachhäuschen, den Fluß hinauf der Stadt genähert, und noch erklang der Hufschlag auf dem Wasser wie auf festem Boden. Die Wachmannschaft, die keine Pferde hatte und erhaltenem Befehle gemäß den Posten nicht verlassen durfte, konnte nicht mehr thun, als die Schildwache, welche den Vorgang gesehen hatte, absenden, um dem Reiter in die Hauptstadt in möglichster Eile zu folgen. Obgleich er Dieß mit allem Fleiße that, so konnte er doch vor Müdig-

keit die Hauptstadt nicht eher erreichen, als bis die Sonne über alle Berge schien.

Mittlerweile, o Pascha, hatte der Reiter seine Reise mit derselben Geschwindigkeit fortgesetzt, wie zuvor, und kaum war der Tag angebrochen, so ritt er in den äußeren Hof des königlichen Palastes ein. Unter Allen, welche auf die Oeffnung der inneren Thore warteten, war nicht Einer, der den edlen Rappen nicht bewunderte, und sich dabei nicht wunderte, auf welche Weise sein Reiter in das Königreich Agad-Berek habe hereinkommen können. Ich muß Euere Hoheit in Kenntniß setzen, daß die Pferde jenes Landes der Race nach armselige, elende Mähren waren, so daß das starke schöne Thier ein Wunder war, dergleichen die Bewohner nie gesehen hatten. Seine sich kräuselnde Mähne und sein Schweif waren schwarz wie Rabenflügel und hingen fast bis zum Boden herab. Sein Fell glänzte im Lichte, wie der feinste schwarze Atlas. Seine Glieder waren sehnig, jedoch zart und schlank. Seine Augen leuchteten wie glühende Kohlen und seine Nüstern schienen Flammen zu sprühen. Die Leute wurden gar nicht müde, ein so wundervolles Pferd anzuschauen; aber sie waren auch nicht weniger erstaunt, als sie wahrnahmen, daß es mit massivem Silber beschlagen war.

Die Offiziere des Palastes, aufmerksam gemacht durch das Gemurmel der im Hofe versammelten Volksmenge, welche die außerordentliche Erscheinung besprach, schauten aus den Fenstern und wurden von

gleicher Bewunderung ergriffen. Kurz, Nachrichten über das Pferd und seinen Reiter gelangten bald zu den Ohren des Königs, welcher nun gleichfalls außerordentlich neugierig war, zu sehen, was seine Hofherren und Offiziere ihm berichtet hatten. Er legte darum an jenem Tage alle anderen Geschäfte bei Seite und gab den Befehl, daß der Fremde sein Pferd in den inneren Hof bringen sollte, wo er es vom Balcon aus betrachten könnte.

Dann bat der Reiter den König um die Erlaubniß, ihm zeigen zu dürfen, was sein Pferd zu leisten vermöge, und ließ es außerordentliche Kunststücke im Galoppiren und Springen machen, mit seinen Hufen Schilde und Pfahlwerk zertreten und Proben von Stärke und Geschwindigkeit ablegen. Nachher befahl er ihm, unter einem Schock Eiern, die man nach einem gewissen Muster auf den Boden gelegt hatte, zu tanzen, ohne sie zu zertreten; sodann ein kleines Münzstück aufzuheben, seines Herren Turban mit den Zähnen zu holen und vor dem Könige niederzulegen, wobei es zugleich auf den Knieen ging, um seine Huldigung zu bezeigen.

Der König, welcher über die Kunststücke des Pferdes ganz entzückt war, fragte seinen Reiter, für welche Summe aus der königlichen Schatzkammer er es ihm überlassen wolle, und gab ihm zu verstehen, er dürfe unbedenklich einen hohen Preis verlangen. Um dem Könige zu zeigen, daß der Preis kein geringer sein könne, sagte ihm der Reiter, er habe das

größte Wunder, das er ihm zeigen könne, noch gar nicht gesehen. Dann stieg er wieder auf, ritt sein Pferd zu einem Bassin mitten im Hofe und tummelte es auf der Oberfläche des Wassers in den verschiedensten Wendungen herum, während das Wasser unter seinen Hufen klang, als ob es harter fester Krystall wäre.

In diesem Augenblicke machte die Volksmenge im äußeren Hofe einem Manne Platz, der sich athemlos und mit Staub bedeckt durchzudrängen suchte und keuchend ausrief, er habe bei dem Könige ein Geschäft, von dem Leben und Tod abhänge. Kurz, o Pascha! dieß war die Schildwache vom Wachhause, welche mit unglaublicher Anstrengung und beinahe mit Verlust seines Lebens den Weg zur Stadt in so kurzer Zeit zurückgelegt hatte. Als er sich aber in den inneren Hof durchgedrängt hatte und vor Müdigkeit fast zu Boden sank, war er noch mehr erstaunt als bei dem Wachhause, denselben Fremdling wieder zu sehen, wie er die Wunder seines Pferdes vor dem Könige vorzeigte.

Der Bericht, den die Schildwache erstattete, steigerte das Erstaunen des Königs in solchem Grade, daß er um jeden Preis in den Besitz eines solchen Schatzes zu gelangen trachtete, und er hätte dem Reiter gerne einen der königlichen Paläste und Reichthum und Ehrentitel dafür gegeben.

Mittlerweile hatte sich das Gerücht von diesen Vorfällen nach Außen verbreitet, und die Vornehmsten

der Stadt mit ihrem Gefolge und so viele von den Einwohnern als Raum finden konnten in dem Palasthofe, waren herbei geströmt, um die Sache mit eigenen Augen anzusehen. Zugleich waren alle Fenster besetzt von Oberoffizieren des Palastes, von der Königin, den Prinzessinnen mit den Ehrendamen, von den königlichen Garden und Hofbeamten; mit einem Wort, von Allen, welche das Glück hatten, zur Stelle zu sein.

Als nun die Reitkünste zu Ende waren, rief der König den Reiter zu sich, ließ ihn absteigen und nahe an den Balcon herantreten und sagte zu ihm:

‚Fremdling, ich weiß nicht, woher Du kommst, frage auch nicht darnach; aber ich sage Dir, daß Dein Leben nach meinem Belieben verwirkt ist, weil Du in mein Königreich hereingekommen bist, ohne meine Erlaubniß nachgesucht noch erhalten zu haben. Dessen ungeachtet verzeihe ich Dir, wenn Du mir dieses Pferd um einen Preis überlassen willst, mit dem Du zufrieden sein kannst.‘

‚O König!‘ antwortete der Reiter, ‚es ist genug für Deinen Diener, wenn Du ihm die Keckheit verzeihst, daß er in Dein Land gekommen ist. Wenn aber Dieß Deine königliche Güte nicht zufrieden stellen kann, so soll das Pferd Dein sein, wenn Du mir durch Deinen Schatzmeister für den ersten Nagel in seinem silbernen Beschläge einen Kappock zahlen läßt, zwei Kappock für den zweiten, und so fort, in-

dem Du bei jedem Nagel, deren es acht auf jedem Hufe hat, die Summe verdoppelst.'

Euere Hoheit müssen wissen, daß ein Kappock die kleinste Silbermünze im Königreich Agad-Berek war, und daß ein Kappock vier Aster galt. Der Aster war eine Münze von so geringem Werthe, daß er nicht von Silber, sondern von Kupfer geprägt wurde, zum Werthe eines kleinen Maßes von Pfefferkörnern berechnet.

Als nun der König von dem Eigenthümer des Pferdes diese Antwort vernommen hatte, wurde sein Gesicht feuerroth vor Zorn über die Schmach, die ihm, wie er meinte, durch die geringe Summe angethan werde, welche für ein so edles Thier von ihm verlangt worden sei. Doch verbarg er vor den Beamten seinen Unwillen und ließ dem Fremden ein Gewand von purpurrother Seide überreichen, das mit einem kostbaren Fuchspelz ausgefüttert war, und befahl, daß er in die Wohnung des ersten Kammerherrn einlogirt und fürstlich bewirthet werde. Was den Rappen anbetrifft, so wurde es auf Verlangen des Fremden allein in einen Stall gestellt und mit rauhem Roggenmehl ohne einen Tropfen Wasser gefüttert.

Am folgenden Tage versammelte der König seinen Hof, nachdem er im ganzen Lande hatte bekannt machen lassen, daß alle Würdenträger und Offiziere, welche abwesend waren, sich in der Hauptstadt einzufinden hätten. Nun befahl er, daß der Fremdling im Schloßhofe sein Pferd wieder besteige und es auf

dem Bassin herumtummele. Hier wurden nun vor ihm und zur Verwunderung aller Anwesenden Reitkünste ausgeführt, die noch viel erstaunlicher waren, als jene vom Tage zuvor. Am Schlusse derselben winkte er dem Fremden wieder zum Balcon heran und fragte ihn, ob er sich jetzt auf einen Preis besonnen habe, der würdig sei, daß ein König ihn für das Pferd gebe, welches so Außerordentliches leiste.

‚O König!‘ antwortete der Fremdling, ‚ich habe mich wirklich besonnen; denn wenn ich für das Pferd einen so enormen Preis forderte, wie ich ihn gestern genannt habe, so würde ich verdienen, als ein betrügerischer gemeiner Roßkamm in Stücke gehauen zu werden. Denn ein Kappock, der bei jedem Nagel verdoppelt wird, wäre ein Preis, der die Schätze des Königs Salomo selbst, oder jene des Sultans des ganzen Indiens erfordern würde. Darum bitte ich Euere Majestät, mein Pferd zu behalten und mir einen halben Kappock oder einen doppelten Aster für den ersten Nagel, einen Kappock für den zweiten und so weiter ausbezahlen zu lassen, indem für jeden Nagel seiner vier Hufe der Preis verdoppelt wird.‘

Beim Empfang dieser Antwort, o erhabener Pascha, kannte der Zorn des Königs gegen den Eigenthümer des Pferdes keine Grenzen mehr, und es kostete ihm viele Ueberredung, daß er den Befehl nicht ertheilte, ihm auf der Stelle den Kopf abzuschlagen und seinen Leib in den Wasserbehälter zu werfen. Er hörte jedoch auf den Rath seiner bejahrten Diener,

hielt seine Wuth zurück und befahl, daß der Fremdling mit einem Staatsmantel von scharlachrothem Sammt, der mit dem feinsten Schwanenpelz ausgefüttert war, bekleidet und an jenem Tage in der Wohnung des Generals aller seiner Armeen mit mehr als königlichem Aufwande bewirthet werde. Der Rappe wurde, wie zuvor, mit etwas Roggenbrod gefüttert, ohne einen Tropfen Wasser.

Ich will Euer Gnaden nicht mit der Beschreibung aller der Ehrenbezeigungen und der köstlichen Bewirthung, welche dem unbekannten Fremdlinge zu Theil wurde, noch der Verwunderung ermüden, welche diese Vorfälle bei den Einwohnern von Agad-Berek erregten. Am dritten Morgen ging der König wieder auf den Balkon, versammelte seine Hofleute um sich und befahl dem Fremdlinge, seinen Rappen wieder zu besteigen und die Kunststücke der vorigen zwei Tage zu wiederholen. Dießmal übertraf das Pferd sich selbst, wie alle Zuschauer anerkannten. Denn neben Allem, was es bisher gethan hatte, tanzte es jetzt auf dem Wasser des Wasserbehälters mit vieler Anmuth und hielt ganz genau den Takt ein nach einer lieblichen Melodie, welche der Reiter auf seinem Rücken in einer unbekannten Sprache ihm vorsang, während das Wasser unter seinen silberbeschlagenen Hufen klang, wie ein musikalisches Instrument von Crystall, so daß Alle insgesammt ausriefen, sie hätten am ganzen Hofe keinen Tänzer gesehen, der ihm gleich käme. Der König aber war so entzückt, daß er den Fremden, als

er abstieg, umarmte und ihm zurief: ‚Welcher Preis ist groß genug für Dich, Du wunderbarer Mann, der Du mir ein Geschöpf von so unschätzbarem Werthe abtreten willst?‘ Worauf der Fremde an den König herantrat und ihm sagte: ‚Schwöre mir, o König, daß Du mir wirklich den Preis geben werdest, den ich dießmal verlange, und zwar nicht mehr und nicht weniger; rufe Deine Notare her und laß sie einen Kaufvertrag aufsetzen; dann unterzeichne ihn eigenhändig und besiegele ihn mit Deinem königlichen Siegel und beschwöre ihn bei der Religion Deines Landes und bei den Gräbern Deiner Väter und bei dem Barte des verstorbenen Königs, Deines Oheims, daß er mir und Allen, so nach mir kommen, fest und unabänderlich gehalten werde, so lange Agad-Berek ein Königreich sein wird.‘

Obwohl der König über diese sonderbaren Worte erstaunt war, so war doch sein Wunsch, das Pferd zu besitzen, so heiß, daß er sich keine Zeit nahm zu überlegen; sondern er ließ sogleich den Obersten seiner Notare kommen und befahl ihm, die Kaufsbedingungen niederzuschreiben. Aber jetzt warf sich der Fremde dem Könige zu Füßen und bat ihn, ihm sein königliches Versprechen zu geben und es mit einem Eide zu bekräftigen, daß er seinen Zorn bezähmen wolle, wenn die Kaufbedingungen ihm jetzt vorgelegt würden. Auch hierin willfahrtete ihm der König, obgleich er ob dieses Verlangens einige Neugierde empfand; dann warf sich der Fremde

wiederum nieder und begann zu reden, wie am Tage zuvor:

‚Ich habe mich besonnen, o König, daß, wenn ich einen so enormen Preis, wie ich ihn gestern angab, für das Pferd verlangen würde, ich als ein betrügerischer und gemeiner Roßkamm in kleine Stücke zerhauen zu werden verdienen würde. Denn ein halber Kappock, der mit jedem Nagel verdoppelt wird, würde ein Preis sein, der wenigstens den Schatz des Königs von Aegypten oder des großen Kaisers aus Westen erheischen würde; deßhalb bitte ich Euere Majestät, mein Pferd anzunehmen und mir für den ersten Nagel einen Aster, für den zweiten zwei und so weiter geben zu lassen, indem bei jedem Nagel seiner vier Hufe der Preis verdoppelt wird.‘

Obwohl der König durch sein Versprechen gebunden war, seinen Zorn zu bezähmen, so konnte er sich doch einer heftigen Gemüthsbewegung nicht erwehren, so daß er dem Fremden mit starren Blicken in's Gesicht sah. Denn er hielt dafür, seiner königlichen Freigebigkeit werde Hohn gesprochen durch die drei Angebote, wovon eines niedriger war als das andere, so daß das letzte zur geringsten Münze in seinem Königreiche herabstieg. Schließlich gab er jedoch seinem Obernotar ein Zeichen heranzutreten und befahl ihm mit verstörter Miene, den Kaufvertrag niederzuschreiben.

Als der Fremde des Königs Bestürzung wahrnahm, fuhr er folgendermaßen fort: ‚Wisse, o König,

und sei versichert, es ist nicht etwa Zweifel an Deiner königlichen Güte, wenn ich diesen Preis bestimme, wie Du sogleich überzeugt werden wirst. Denn da es Dein Wille ist, mehr zu geben als ich verlange, so sieh, das Pferd hat acht silberne Plättchen am Zügel, laß diese berechnen nach den Nägeln und die Kappocks in der Rechnung verdoppeln, bis das letzte von den acht Plättchen auf dem Zaume gerechnet ist."

Als der Contract unter Beobachtung aller Förmlichkeiten aufgesetzt war, die im Königreiche Agad-Berek vorgeschrieben waren, so unterschrieb der König ihn eigenhändig, besiegelte ihn mit seinem königlichen Insiegel und schwor den verlangten Eid, daß er unverbrüchlich gehalten werden solle. Dann ließ der König den ersten Schatzmeister des Königreichs holen und befahl ihm, einen Rechnungsbeamten mit sich zu nehmen, um die Zahl der Kappocken in Silber- und Goldmünzen zu berechnen und einen Lastträger, um das Geld in einem Korbe in die Wohnung des ersten Ministers tragen zu lassen. Dahin wurde auch Reis-Arad beschieden (so hieß der Fremde), damit er an jenem Tage dort wohnen sollte. Kaum war Reis-Arad in dem Hause angekommen, das ein Palast in der Stadt war, welcher nur dem Königspalaste nachstand, so sandte ihm der König auch schon ein Kleid von Goldstoff, gefüttert mit Atlas, mit Silber durchwirkt und mit Perlen und Rubinen besetzt. Auch ließ der König ihm sagen, daß Reis-Arad an diesem Tage bei ihm speisen solle.

Allein nicht lange nachher erschien der Schatzmeister vor dem Könige mit zerrissenen Kleidern und aschenbestreutem Haupte; indem er sich vor ihm niederwarf, beweinte er den Tag, an dem er geboren und den, an welchem der König ihn zum Schatzmeister ernannt habe. Endlich ermannte er sich insoweit, daß er aufstehen und sich aussprechen konnte.

‚O König! Laß den Kaufcontract zerreißen und den verrätherischen Reiter zerviertheilen und in den Wasserbehälter werfen. Laß seinen Kopf vor dem Thore des Palastes auf einen Pfahl stecken als Warnung für Alle, die es versuchen sollten, meinen Herrn, den König, zu betrügen!'

Der König war über alle Maßen bestürzt über die Rede des Oberschatzmeisters und befahl ihm, sich deutlicher zu erklären.

‚So wisse denn, o König!' fuhr er fort, ‚daß der verschmitzte Fremdling Deine Majestät betrog und Dich eine Schrift unterschreiben ließ, die Deinen Schatz erschöpfen und Dein Königreich in Armuth stürzen wird.'

‚Wie kannst Du es wagen,' unterbrach ihn der König, ‚mit so unwahrscheinlichen Geschichten vor mich hinzutreten? Nun sehe ich, daß es Nichts ist, als Eifersucht gegen diesen Fremdling, was Dich so sprechen läßt; und ich erkläre bei dem See der fünf Ströme, daß, wenn Du mir nicht beweisest, was Du sagst, Du sogleich den Kopf verlieren sollst.' Hiebei gab er dem Oberscharf-

richter ein Zeichen, mit seinem Türkensäbel näher zu kommen.

‚O König!' antwortete der Schatzmeister, ‚ich verdiene den Kopf zu verlieren, wenn ich nicht beweise, was ich jetzt sage. Die Summe, welche der Fremdling verlangt hat, ist so ungeheuer groß, daß wenn Deine Majestät fünfzig der stärksten Sklaven befähle, jenen Schatz aus der königlichen Schatzkammer wegzutragen und Tag und Nacht zu arbeiten, dennoch viele Tage vergehen müssen, ehe der Schatz erschöpft sein wird, und doch wird die Schuld noch nicht bezahlt sein; und solltest du allen Edeln und hohen Beamten Deines Königreiches befehlen, ihre Reichthümer bis zum letzten Kappock auszuliefern, so würde doch die Schuld unbezahlt bleiben. Wenn Du auch Deinen Unterthanen schwere Steuern auflegtest, und sie so weit herabbrächtest, daß sie nur Brod und Salz zu essen hätten, so müßte die Schuld noch unbezahlt bleiben. Und wenn Du neue Minen in Agad-Berek entdecktest, um Dir Gold und Silber in Ueberfluß zu verschaffen, so müßten doch viele Jahre der Arbeit verfließen, und die königliche Münze müßte Tag und Nacht in Thätigkeit erhalten werden, und noch bliebe die Schuld ungetilgt.*) Darum erlaube, o

*) Ein Farthing (Heller) so viel Mal verdoppelt, als oben angegeben ist, würde 572,702,852 Pfund (à 12 fl.) betragen; ein Penny (à 3 kr.), so verdoppelt, würde 2,290,811,409 Pfund oder 27,489,736,908 fl. ausmachen.

König! Deinem Diener, den Tag zu beweinen, an dem er geboren ward, und den Tag, an dem Du ihn zum Schatzmeister machtest, vor Allem aber den Tag, an dem dieser Fremdling zu Pferd den Fluß herauf kam und Dich veranlaßte, den Contract zu unterschreiben: es wäre denn, daß Du den Vertrag zerreißest, ihn aber viertheilen und in den Wasserbehälter werfen ließest; denn dann würde unsere Trauer in Freude verwandelt werden.

Nun stand der Palast des Obergenerals zufällig nahe am Palaste des Königs, und als der Oberschatzmeister so laut lamentirte, mußte es der Fremde, der am Fenster stand, nothwendiger Weise hören. Er kam daher herab, stellte sich wieder vor den König und warf sich mit seinem besiegelten Vertrag vor dessen Fußschemmel nieder. Er bat den König, den Contract zerreißen zu lassen, und daß ihm gestattet werden möchte, seinen Rappen wieder zurückzunehmen, denn er versicherte den König, daß das Pferd keinen andern Reiter dulden würde als ihn. Dieß fand wirklich seine Bestätigung, als auf Befehl des Königs das Pferd wieder herausgeführt wurde, und der Oberstallmeister des königlichen Marstalls es zu reiten versuchte; denn das Pferd warf ihn gewaltsam ab, so daß er in den Wasserbehälter fiel und beinahe ertrunken wäre.

Der König gab schließlich seine Zustimmung, und der Vertrag wurde zur großen Freude des ganzen Hofes wieder aufgehoben. Bloß der König blieb hie-

bei nicht stehen; er verlieh an Reis-Arad ein fürstliches Einkommen, einen Palast, gleich dem des Obergenerals, und einen entsprechenden Titel. Ferner ward beschlossen, daß der neue Prinz sogleich des Königs älteste Tochter heirathen sollte, welche Silber-Mondschein hieß. Der König drang nun in Reis-Arad, ihm die Geschichte des Rappen zu erzählen, und wie er in dessen Besitz gekommen sei; aber Reis-Arad entschuldigte sich unter irgend einem Vorwande, und es gelang ihm, die Frage für jetzt zu beseitigen.

So wurde nun die Hochzeit des Reis-Arad und der Silber-Mondschein unter großem Jubel gefeiert; sie dauerte neun Tage. An jedem Tage der Festlichkeiten ritt der neue Statthalter durch die Stadt und die Vorstädte, begleitet von Sklaven, welche zehn Maulesel führten, die mit Geld beladen waren, das sie nebst Laiben Weißbrods unter das Volk auswarfen. Alle lobten die Freigebigkeit des Vicekönigs und priesen die Weisheit des Königs, weil er einem solchen Manne einen Theil seiner Autorität übertragen habe. Der Hofpoet dichtete einige Verse, welche das Volk beim Umzug des Reis-Arad zu Pferd absang; sie lauteten:

Ein Fremdling von hoher Weisheit kam zu uns im Mondenschein:
Doch ist er nicht verwandt der Sonn' bei Mittagsschein?
Der sanfte Mondschein blickt so mild auf ihn herab;
O möge doch sein Licht in Agad-Berek nie erlöschen.

Nachher wurde die Regierung hauptsächlich ihm übertragen, und er wurde zum zweiten Manne im Königreich bestellt. Im Rathe und beim Rechtsprechen zeigte er viele Klugheit und Billigkeit; und alle Leute waren zufrieden. In den Gebräuchen des Landes wurden viele Verbesserungen eingeführt, welche hier im Einzelnen aufzuzählen zu lange wäre.

Aber jedes Jahr beim Neumond des siebenten Monats ließ Reis-Arad seinen wunderbaren Rappen satteln, nahm von dem Könige, seinem Schwiegervater, von der Prinzessin Silber-Mondschein, seiner Gemahlin, und seinen zwei Kindern Abschied, stieg zu Roß und ritt fort. Das Volk versammelte sich jedes Jahr schaarenweise am Ufer des Flusses und sah ihn mit tiefem Leidwesen scheiden, weil es fürchtete, ihn nicht wieder zu sehen. Das Pferd verlor im Laufe der Jahre Nichts von seinem Feuer und seiner Lebhaftigkeit, und das Wasser klang unter seinen silberbeschlagenen Hufen wie fester Crystall, wenn Reis-Arad auf der Oberfläche des Flusses gegen die Kluft hinabritt. Alle Bewohner des Landes längs dem Ufer wollten herbeikommen, um ihn zu grüßen und ihm nachzusehen, bis er zwischen den glatten Felsen von rothem Marmor verschwand. Einige, welche auf die Berge geklettert waren, wo sie die Ebenen von Aethiopien überschauen konnten, sagten aus, sie hätten dem Reis-Arad nachgesehen, wie er auf dem Flusse seinem ganzen Laufe nach hinabgeritten sei, bis er in

der Entfernung nur noch ein Pünktchen gewesen, und dann ganz verschwunden sei.

Dieß that er Jahr für Jahr. Wenn er nach sieben Tagen auf dem nämlichen Wege wieder zurückkam, auf dem er fortgegangen war, so sprach er kein Wort über seine Reise, er sagte nicht, warum er sich entfernt, noch was oder wen er gesehen habe. Er übernahm die Regierung wieder und Alles ging seinen Gang wie vorher bis zur Rückkehr jenes Neumondes im nächsten Jahre. Nie konnten weder die Prinzessin, seine Gemahlin, noch seine vertrautesten Freunde irgend eine Auskunft über das Wunderpferd von ihm erlangen, das stetsfort mit grobem Roggenmehl gefüttert wurde, ohne einen Tropfen Wasser.

Nun lebte auf einem der höchsten Punkte der Agad-Berek umgebenden Berge ein alter Eremit oder Klausner. Er hatte sich vor einigen Jahren aus der Königsstadt zurückgezogen und sich eine enge Zelle in den Felsen gehauen. Hier lebte er in Gebet und Betrachtung, und nahm keine andere Nahrung zu sich, als Beeren und Kräuter, welche nahe bei seiner Zelle wuchsen. Das Wasser einer Quelle, welche in einen der fünf Flüsse hinabfloß, war sein Trank. Er trank einmal täglich zur Abendzeit einige Züge davon, indem er sich dabei der hohlen Hände als eines Bechers bediente. Der Eremit war Officier in der Armee des Königs gewesen und wegen seiner kriegerischen Eigenschaften und seiner Weisheit sehr geschätzt worden. Als er eines Tages seine Truppen musterte,

hörte er eine Stimme, die ihm befahl, sich von Allem, mit Ausnahme des großen Geistes, loszureißen und seine Tage im Gebete zuzubringen. Aber je mehr er sich zurückzog, desto mehr folgte ihm das Volk, welches um Rath und Heilung sich an ihn wandte. So höhlte er sich eine Zelle nach der andern aus, eine jede höher als die vorige; aber immer wurde er wieder von Schaaren von Leuten beunruhigt, welche ihm zuströmten. Zuletzt höhlte er sich seine Zelle auf einem solchen Gipfel und an einem so schwer zugänglichen Orte, daß nur Wenige hinauf klettern konnten. Jeder, der dahin kommen wollte, mußte an glatten und schlüpfrigen Felswänden und runden Felsenspitzen, die über tiefen Klüften und Abgründen hingen, sich hinauf schwingen, und konnte sich nur an Wurzeln halten, die in Felsenspalten wuchsen und oft dem Bergsteiger in der Hand abrissen. So verunglückten bei dem Abenteuer eine Menge von Leuten, zum großen Schmerze des Eremiten, der aus seiner Höhle auf die bleichenden Gebeine herabsah, welche unten im Thale zerstreut umher lagen. Und doch konnte er die Einsamkeit nicht verlassen, zu welcher die Stimme ihn berufen hatte, um das Leben Jener zu retten, welche kamen, ihn hier aufzusuchen.

Reis-Arad war einer der häufigsten Besucher der Zelle des Eremiten. Was bei den vielen Zusammenkünften zwischen ihnen vorging, konnte Niemand errathen, obwohl Jedermann sich wunderte, daß der Prinz die Freuden so wie die Sorgen seiner Regierung

an den Nagel hängen und ein so ersprießliches und werthvolles Leben dem unzuverlässigen, halsbrecherischen Wege anvertrauen könne, der ihn zu dem alten Manne führe.

Bisher habe ich vergessen, o Pascha! Dir zu sagen, daß das Volk von Agad-Berek eine lasterhafte und selbstsüchtige Rasse war, versunken in die bloßen Freuden des Augenblicks, und viele der Verpflichtungen vergessend, welche der Mensch nach den Gesetzen der natürlichen Vernunft gegen seinen Nebenmenschen hat. Das milde Klima und der fruchtbare Boden, dessen sie sich erfreuten, vermehrten noch die Gleichgiltigkeit und Selbstgenügsamkeit ihres Wandels. Während sie einen Gottesdienst hatten, der reiner war, als der Götzendienst der sie umgebenden Aethiopier, brachten sie ihre Zeit in der Vernachlässigung der Gebote jeglicher Religion hin.

Die Gottlosigkeit schien von Jahr zu Jahr unter ihnen zuzunehmen, und es wurde wahrgenommen, daß, wenn Jemand in Agad-Berek starb, nachdem er das Mannesalter erreicht hatte, sein Gesicht sogleich schwarz und abscheulich wurde und ein feuerrother Fleck wie eine glühende Kohle auf seiner Stirne erschien. Diejenigen aber, welche zu der Zelle des Eremiten hinauf geklettert waren, machten davon eine Ausnahme; denn wenn sie starben, so trugen ihre Gesichter ein ruhiges und friedliches Aussehen an sich und zeigten gleichsam einen Ausdruck von Dankbarkeit dafür, daß sie auf Alles geachtet, was der Greis ihnen gesagt hatte.

Ein anderer merkwürdiger Umstand war, daß die Leiber Derjenigen, welche von den steilen Felsen herabgefallen und auf dem Wege nach der Zelle gestorben waren, da, wo sie lagen, ganz unbelästiget blieben. Weder die Raben der Gebirge, noch die Füchse des Thales rührten sie an; aber die kleinen Vögel deckten sie mit Blättern zu und zahlreiche Colonien weißer Ameisen lösten still und reinlich das Fleisch von den Gebeinen und ließen ihre Skelete so weiß zurück, wie frisch gefallenen Schnee. Dagegen wurde einmal einer von den Hofnarren des Königs, welcher eines Tages einigen Pilgern bis zum Fuße der steilen Anhöhe gefolgt war, um ihr frommes Verlangen, die Lehren des Eremiten zu hören, zu verspotten, von einem Steine getödtet, der durch den Fuß irgend eines ober ihm befindlichen Kletterers vom Felsen abgelöst worden war; sein Leichnam wurde von den wilden Thieren und den Raubvögeln verzehrt, die man die ganze Nacht über den zerfetzten Gliedern schreien und krächzen hörte. Daraus, o Pascha, hätten die Männer von Agad-Berek, wenn sie Willens gewesen wären, Etwas zu lernen, erkennen können, wie ganz anders der Tod Derjenigen sei, die ihr Leben ganz anders eingerichtet haben.

„Der Pascha," fuhr der Improvisator fort, „hatte der Erzählung des Tuniser Kaufmanns mit Interesse zugehört, in so weit sie die wunderbaren Leistungen des Rappen von Reis-Arab betraf. Aber als sie von der Bestrafung der Gottlosigkeit und von

der Belohnung Derjenigen handelte, welche recht handeln, gab er sein nicht geringes Mißbehagen zu erkennen. Er strich sich einige Male den Bart und schaute mit zornigen Blicken auf den Kaufmann. Dieser seinerseits verspürte keine Neigung, mit Gefahr seines Lebens, das in der Hand des Paschas lag, den Prediger zu spielen; als er daher einen Wink erhielt, fortzufahren, so versuchte er, seine Geschichte ein wenig zu modificiren, um sie den Umständen anzupassen."

Es bestand, fuhr er fort, eine alte Prophezeihung, welche kaum Jemand beachtete, und die beinahe ganz in Vergessenheit gerathen war. Sie besagte, daß, wenn der König, sein Hof und sein ganzes Land ihre bösen Wege noch ferner gehen würden, so würde das Wasser, das ihr Thal fruchtbar und ihr Leben glücklich machte, zu einem Werkzeuge der Rache gegen sie werden. Man glaubte, die Belehrungen des Eremiten auf dem Berge enthielten ein Memento und eine Warnung dieser Prophezeihung für die Bewohner von Agad-Berek; und es war gewiß, daß einige wenige von Jenen, die zu seiner Zelle hinaufgeklettert waren, ihr Leben in Uebereinstimmung mit derselben gebessert hatten. Was aber das Volk jenes Königreichs im Allgemeinen betrifft, so lebten sie fort, als wenn sie nie etwas davon gehört hätten; Einige spotteten laut darüber, Andere begnügten sich damit, sie mit Stillschweigen zu übergehen und sie zu vergessen.

„Der Pascha von Aegypten," fuhr der Italiener

fort, „gab hier unverkennbare Zeichen von Ungeduld und Mißvergnügen über die Erzählung von sich, so daß der Renegat dem Dänischen Kaufmanne zuflüsterte, er solle seine Geschichte abkürzen und etwas Unterhaltenderes erzählen. Er erinnerte sich nämlich mit Schrecken an das Stranguliren, wovon der Pascha gesprochen hatte.

So angespornt fuhr der Kaufmann fort:

Eines Abends, o Pascha, als Reis-Arad von dem gefährlichen Ausfluge nach der Zelle des Eremiten zurückgekehrt war, ließ er den Rappen satteln und zäumen und in den Hof des Palastes führen, in dem sich das Bassin oder der Brunnen befand. Seine Officiere und Diener bemerkten, daß seine Miene verstört sei; er sprach aber kein Wort, als daß man die Prinzessin Silber-Mondschein und ihre Kinder aus ihrem Gemache herbei holen solle Alle verwunderten sich über diesen Befehl, weil die Zeit von Reis-Arad's geheimnißvollem Scheiden noch nicht nahe war. Man gehorchte schweigend; die Prinzessin kam zitternd und blaß wie der silberne Mondschein, von dem sie den Namen trug, und führte ihre beiden Kinder an der Hand. Dann setzte er sie sorgfältig auf den Rappen, der regungslos, wie eine Bildsäule, neben dem Bassin stand; aber seine Augen glühten wie feurige Kohlen in dem dunkeln Schatten des Hofes, der von allen Seiten von den luftigen Palastgebäuden umschlossen und theilweise von den Fackeln der fernen Bankethalle erleuchtet war, wo der König und alle

seine Officiere und Hofherren sich mit Bechern der köstlichsten Weine Agad-Bereks gütlich thaten.

Es herrschte tiefes Schweigen im Hofe, und alle Herzen schlugen in banger Erwartung, was da werden sollte. Der Rappe begann zu schnauben mit der sehnsuchtsvollen Ungeduld des Kameeles in der Wüste, wenn es die noch weit entfernte Quelle wittert. Und als der Mond über die Berge herauf stieg, welche das Land umschlossen, sah man bei seinem Scheine, daß das Wasser im Bassin sich trübte und sich zu heben und überzulaufen begann. Dieß wunderbare Ereigniß, das zuvor noch nie gesehen worden, und dessen auch die Chronik von Agad-Berek nicht erwähnte, erfüllte alle Umstehenden mit Schrecken, so daß sie nach allen Seiten hin auseinander flohen. Man hörte im Palaste Nichts als Schreckensrufe. Musik und rauschende Lustbarkeit verstummte im Bankettsaale, denn ein Bote war hereingestürzt, um dem Könige zu sagen, daß der Schloßhof von anschwellenden Wassern überschwemmt werde.

Unterdessen wuchs der Brunnen gewaltig an und die bösen Wogen drangen bis zu den Fenstern hinauf. Immer schneller stieg die Fluth, bis sie wurde wie die Strudel in den nordischen Seeen. Sie füllte den Hof, stieg bis zum Palastdache, das sie umrahmte, sie ergoß sich in einem reißenden Wasserfall über das Dach und begann die Stadt von allen Seiten zu überströmen. Viele Einwohner ertranken beim ersten Andrang der Gewässer; Alle, welche konnten, flohen

in die oberen Zimmer oder drängten sich auf den flachen Dächern ihrer Häuser zusammen. Der König und seine Officiere und Hofbeamten, welche alle im Uebermaß getrunken hatten, waren schon im Bankett-saale überschwemmt worden. Das Wasser überraschte sie auf ihren prächtigen weichen Sesseln, wo sie saßen, ohne aufstehen zu können. Ihre aufgeschwollenen Leichname schwammen bald im Bankettsaale, dem letzten Schauplatze ihrer Saufgelage, hin und her, und einige derselben schwammen zu den Fenstern heraus.

Mittlerweile hatte das edle Thier, das Reis-Arab, Silber-Mondschein und ihre Kinder trug, auf der Oberfläche der Fluth, während sie stieg, sich herumgetummelt, und seine Hufe klangen auf dem Wasser, als wenn dieses fester Krystall gewesen wäre. Höher und immer höher stiegen sie mit dem Wasser, bis es die Höhe des Palastdaches erreicht hatte. Da der Palast das höchste Gebäude in der Stadt war, das alle übrigen überragte, so waren um jene Zeit schon alle Einwohner von ihren Dächern weggespült worden und im Wasser ertrunken; denn die Fluth ergoß sich noch vom Palaste aus nach jeder Seite hin, als wenn der Palasthof selbst ein großes Bassin wäre, das überlaufe.

Als das Roß mit seiner Last so hoch gestiegen war, lag das ganze Land um sie herum in schweigendem Mondlichte und sah aus wie ein Bassin, das sich allmählig füllt. Nicht ein Zeichen von Leben war wahrzunehmen; aber viele Leichname von Sol-

baten, Officieren und Einwohnern der geringeren Classen schwammen und rollten da umher, wo sonst die Straßen der unter Wasser gesetzten Stadt gewesen waren. Die Prinzessin weinte bitterlich und bejammerte das Loos aller ihrer Angehörigen. Die Kinder aber waren vor Angst außer sich und dachten vor Allem nur daran, sich auf dem Pferde festzuhalten, obwohl der feurige Rappe unter ihnen so sanft sich bewegte, wie ein Lamm.

Als Reis-Arad nach dem Berge hinsah, erblickte er ein Feuer, welches der Eremit neben seiner Zelle angezündet hatte, vielleicht als Warnzeichen für Solche, die er vorher gewarnt hatte, daß die Stunde der Zerstörung gekommen sei. Beim Feuerschein konnte man die Gestalt des Eremiten deutlich sehen, wie er auf den gewaltigen Brunnen herab schaute, dessen Wellen sich weit und breit über das Land hin ergossen. Es war auch klar, daß er Reis-Arad sah, denn er hob die Arme in die Höhe, um zu grüßen oder Lebewohl zu sagen. Dann wandte der Reiter sein Pferd und ritt über den Abhang des Wasserfalls hinab, über die Stelle hin, wo sonst die Stadt Agab-Berek gestanden, und der Kluft entgegen, durch die er das erste Mal in das Königreich herein gekommen war.

„Und ward nicht mehr gesehen?“ forschte der Pascha mit einer Art von Theilnahme.

„Euere Hoheit,“ entgegnete der Tuniser Kaufmann, „mit Ausnahme des Klausners war Niemand übrig geblieben, der ihn sehen konnte. Ich habe aber

nie gehört, daß Reis=Arad an den Ort zurück gekommen sei, der von da ab ein Gebirgssee wurde und noch ist; sein Felsenrand ist jetzt von wenigen armen Fischern bewohnt, welche von den umliegenden Ebenen Aethiopiens mühsam da hinauf klettern, um sich einen kargen Lebensunterhalt zu verdienen. Denn, es ist sonderbar, die Oeffnung in der Gebirgswand, deren ich im Anfange gedachte, verstopfte sich in jener Nacht vollständig, wahrscheinlich in Folge der nämlichen Erderschütterung, welche den Brunnen aufgeschlossen hatte.

„Letztere Bemerkung," fiel plötzlich zum großen Erstaunen des Pascha's der Derwisch ein, „darf übrigens den übernatürlichen Charakter oder die Moral der Geschichte nicht beeinträchtigen; denn secundäre Ursachen werden als Geiseln gehandhabt oder zu Werkzeugen des Segens gemacht, die Verhängung beider aber kommt von Oben."

Der Pascha besann sich, ob er den Commentar des Derwisches mit Beifall oder mit dem Strick lohnen solle. Nachdem er sich aber zwei= bis dreimal den Bart gestrichen, beschloß er, die Sache dahin zu schlichten, daß er sie mit Stillschweigen übergehe. Auch gab er dem Tuniser Kaufmanne durch Kopfnicken zu verstehen, daß er durch die Geschichte, die er erzählt, sein Leben gerettet habe, und daß er sich bei Seite stellen solle.

„Hierauf trat der Renegat vor —"

„Halt!" schrie der Nabob, der in seiner Weise so eine Art von Pascha war und durch seine Ent=

schiedenheit sich die Stellung eines Gesellschaftsdirectors angemaßt hatte; — „place aux dames, wenn Sie erlauben, Signor. Hier steht Lady Enshave's Name zunächst auf der Liste. Eine Geschichte ist eine Geschichte in der ganzen Welt. Und wenn sie aus ist, so zieht sich der Erzähler zurück."

Man war allgemein damit einverstanden. Der Improvisator war zu artig und auch zu politisch, seine Verstimmung merken zu lassen; bloß verlangte er, daß ihm, wenn die Erzählung der Lady zu Ende sein würde, die Erlaubniß ertheilt werde, seine unterbrochene Rhapsodie fortzusetzen.

„Soll ich die Uebersetzung der kleinen Italienischen Ballade vorlesen, welche in die Schachtel verpackt war, die man uns von Florenz zugeschickt hat?" sagte Lady Enshave zu ihrem Manne.

„Ja doch," sagte Miß Dunbar, „sie hat mir so sehr gefallen, als ich sie jüngst vorlesen hörte."

„Lies sie nur," antwortete Sir Robert, indem er dem Kapitän eine Cigarre anbot.

Der Nabob gab seinem schwarzen Diener ein Zeichen, ihm seine türkische Pfeife wieder zu stopfen, und Lady Enshave begann:

Die Erzählung der Lady.

Der Garten.

Wir besuchten mit einer heitern Gesellschaft das Kloster Vallombrosa, das durch die Schönheit seiner Umgebungen, besonders aber durch die schattigen, dichtbelaubten Kastanienwälder, auf welche schon Milton angespielt hat, so berühmt geworden ist. Wir wurden in einem vom Kloster getrennten Landhause, dem einzigen Theile der klösterlichen Gebäude, welcher für Damen zugänglich war, gastfreundlich aufgenommen und von einem Mitgliede des Convents, das hiezu besonders beauftragt war, unterhalten. Es war ein freundlicher und genialer alter Mann, welcher in einer gesetzten Weise an der Heiterkeit und sichtlichen Zufriedenheit seiner Gäste seine Freude zu haben schien. Nachdem wir durch Stellung verschiedener Fragen, die uns passend schienen — und ich hoffe, er werde keinen Grund gefunden haben, sie anders anzusehen — unsere Neugierde befriedigt hatten,

ersuchten wir ihn, uns irgend eine auf das Klosterleben bezügliche Geschichte zu erzählen.

Er müsse gewiß, sagten wir, bei seiner langen Erfahrung manches sonderbare Ereigniß erlebt oder manchen merkwürdigen eigenthümlichen Charakter kennen gelernt haben; denn wir hatten uns nun einmal in den Kopf gesetzt, er müsse, bevor und seit er sein Klostergelübde abgelegt habe, sich viel in der Welt umgesehen und oftmals seinen Aufenthaltsort gewechselt haben. Um uns zu Gefallen zu sein, erzählte er uns mehrere Einzelnheiten aus seinem Leben als Advocat und später als Mönch; keine derselben aber befriedigte vollständig unsern Durst nach Neuem und Auffallendem. Endlich gab er unserem Drängen nach, stand auf, ging nach einem zierlichen alten Schubladenschränkchen (natürlich aus Kastanienbaumholz), das in einer Ecke des Gastzimmers stand, und nahm ein kleines handschriftliches Gedicht heraus, das Spuren des Alters an sich trug. Mit diesem Manuscript in der Hand wandte der alte Mann sich mit folgenden Worten an uns:

Ich machte mein Noviziat in einem Kloster unseres Ordens in Calabrien zwischen den „gebrochenen Bergen“ in den Abruzzen. Es war ein sehr abgelegener Ort, ganz geeignet zur Zurückgezogenheit, weßhalb ich es aufsuchte; und noch gedenke ich in Liebe des kleinen Klostergebäudes, das neben einem felsigen Hügel emporragt, und meiner religiösen Genossenschaft mit den brüderlichen Seelen, die darin weilten.

Sie, meine verehrten Gäste, bringen Ihr Leben in mannichfaltigem Verkehre mit der Gesellschaft zu. Ihre Freunde kommen und gehen in einer täuschenden Phantasmagorie von Gestalten und Charakteren, die vielleicht keinen tiefen dauernden Eindruck im Gedächtnisse zurücklassen. Darum können Sie kaum das enge Band wechselseitiger Zuneigung würdigen, welches Leute vereinigt, die lange Jahre mit einander in gemeinschaftlichen Hoffnungen und Bestrebungen, und unter einer gemeinschaftlichen Regel zubrachten, welche bewirkt, daß ihr Leben ein jedes eine Wiederholung des andern zu sein scheint. Wir sangen im Chore Tag und Nacht Seite an Seite das Lob Gottes; wir blieben dort eine Stunde lang Seite an Seite in stiller Betrachtung. Wir verrichteten mit einander schweigend die tägliche Handarbeit, erfrischten den Leib durch die tägliche, im Refectorium gemeinschaftlich eingenommene Mahlzeit, und die Seele durch eine geistliche, unserm gemeinschaftlichen Leben angepaßte Lesung, und sahen der Ruhe entgegen, die bald uns vereinigen sollte in dem kleinen Klosterkirchhof, wo stets ein Grab offen*) gehalten wurde, um den nächsten Ankömmling aufzunehmen.

---

*) Est à notre qu'il y a toujours au dict cimetière une fosse faicte pour le premier religieux qui mourra et une autre fosse à demi faicte, qui se parfera après que l'autre sera couverte et s'en recommencera une à demi. Clairvautés im Anfange des 16. Jahrhunderts. Didron Annales Archeologiques, tom. III. p. 233.

Ach! Sie, die Sie denken, ein solches Gott geweihtes Leben, wie das eines Mönches oder einer Nonne, müßte nothwendiger Weise liebeleer und freudenlos sein, Sie wissen kaum, wie sehr die übernatürliche Liebe Derjenigen, welche sich bestreben, jede Leidenschaft abzutödten und jeden irdischen Gedanken zu begraben, die beste der unedleren Neigungen übertrifft, wodurch Andere das heiße Verlangen nach Liebe und Gegenliebe befriedigen würden!

Genug hievon, fuhr der alte Mann fort, indem er eine Erinnerung zurückdrängte, die seine Wangen röthete und seine Augen mit einem milden Feuer belebte, und verzeihen Sie, wenn ich Etwas gesagt habe, wozu keine Veranlassung vorlag. Lassen Sie mich nun den Grund angeben, warum ich die Schrift hervorholte.

Bei meinem Eintritt in's Noviziat wurde ich von einem Häuflein von sieben bis acht Aspiranten bewillkommnet, welche sich auf die feierlichen Ordensgelübde vorbereiteten. Es war ein Punkt der Regel, unter der wir unsere Probezeit zubrachten, daß Keiner ohne Erlaubniß von seinem früheren Leben in der Welt oder von einer Person oder einem Ereignisse reden sollte, die oder das sich auf das Leben außer dem Kloster bezog. Sie werden den guten Grund hievon einsehen, wenn sie sich erinnern, daß wir Alle zu dem bestimmten Zwecke hier sind: während unseres Noviziates in neue Menschen verwandelt zu werden, die Vergangenheit zu vergessen und uns bloß daran

zu erinnern, um die Fehler zu beweinen und zu bereuen, die wir uns zu Schulden kommen ließen. Eines Tages indeß kam ein Ordensbruder aus einem entfernten Kloster, um auf seiner Reise nach Rom eine Weile bei uns auszuruhen. Da er als ein heiligmäßiger und sehr gelehrter Mann bekannt war, so begrüßte der Convent seinen Besuch mit Freuden und uns Novizen wurde gestattet, während der Recreationszeit mit dem guten Priester im Garten spazieren zu gehen.

Er erzählte uns Vieles, was er während seines langen apostolischen Wirkens erfahren hatte. Was aber am meisten Eindruck auf mich machte, das war eine kleine Ballade oder eine kurze Erzählung in Versen, die er uns während eines dieser Spaziergänge vorlas. Ich schrieb sie später aus dem Gedächtnisse auf und will sie Ihnen jetzt vorlesen. Er habe sie, sagte er, in den Archiven eines Klosters in Sicilien gefunden, wo er einmal gewesen sei. Die Ueberlieferung schrieb sie einem Mönche zu, welcher in der Periode starb, da die Insel noch von Zeit zu Zeit durch die Landungen plündernder Saracenen heimgesucht wurde, und Dieß erklärt die Anspielung auf die Mauren, welche darin vorkommt. Der Verfasser dieser Verse soll der ‚Prior‘ selbst gewesen sein, der den armen Mönch anscheinend so schnöde behandelt hatte, wie Sie sogleich hören werden. Er mag diese Klostergeschichte aufgezeichnet haben, um das Andenken an eine über alle Prüfung erhabene Tugend

der Nachwelt zu erhalten. Die Legende oder Erzählung, wenn Sie sie so zu nennen belieben, soll sich auf einen Mönch beziehen, dessen Grabmal in jenem kleinen Kloster nahe bei Girgenti mit einem wurmstichigen Kreuz versehen ist, mit dem Namen, der kaum noch zu entziffern ist:

Fra Mortificato.

„Ich weiß nicht," fuhr Lady Enshave fort, „ob Sie die leidliche Uebersetzung hören wollen, die ich nach dem Manuscript des alten Mannes gefertigt habe. Ich kann sie Ihnen nur anbieten als einen Versuch, die edle Einfalt des Originals in anspruchslosem Englisch wieder zu geben; doch hier ist sie zu Ihren Diensten."

Mit diesen Worten nahm sie ihr Manuscript und las:

Der Garten.

„Nach Eurem Kloster, Vater, sehn' ich mich,
Ich hätte Eure Lehren gern vernommen,
Der Welt sie zu verkünd'gen, d'rum bin ich
Vom Hofe Spaniens hierher gekommen.

Wie selig dünkt mich Euer Leben doch,
Als Opfer sich dem Himmel zu ergeben!
Mehr werth, als eines Königs Reichthum noch,
Ist es, solch' heiligem Beruf zu leben.

O welche Seelenheiterkeit und Kraft
Erfüllet Den, der gegen seine Krone
Hinansteigt und dann, frei von Leidenschaft,
Blickt auf die nied're Welt vom Himmelsthrone.

So schön wird ödeste Vergangenheit,
Inmitten einer Wüste liegt ein Garten,
Wo Dornen blüh'n, Kreuzblumen jederzeit!"
Der Höfling sprach, um schweigend dann zu warten.

Sie schritten durch das stille Kloster hin,
Und eine nied're Thür' an finst'rer Stelle
Eröffnet der Prior, da sah'n sie knie'n
Demüthig einen Mönch in seiner Zelle.

„O Fremdling!" ernst der würd'ge Vater rief,
„Merk' Dir den Mann! Nur Schmach ist seine Bürde
Wer glaubt wohl, daß in diesem Leib ein tief
Versunk'nes Herz voll Feigheit schlagen würde?

Ist's Schande nicht, den Kampf, wo Mannesmuth
Sich zeigt, zu flieh'n, um hier sich anzuklammern
An's Klosterleben, während noch im Blut,
Vom Schwert verfolgt, die Seinen hilflos jammern?"

Und still und regungslos der Bruder lag,
Um ihn der Einsamkeit tief athmend Grauen,
Doch konnt' man des erregten Herzens Schlag
Am Mund und im gebleichten Antlitz schauen.

Nun wandten sie sich hin zur Gartenflur,
Die fleiß'ge Mönche weihten ihrer Pflege.
Der Fremdling dacht' des Priors Worten nur
Und sprach dann, wandelnd die bekränzten Wege:

„O Vater! tadle ihn so strenge nicht,
Der Bruder ist wohl nied'rem Stand entsprossen;
Strahlt seine Stirn' auch von der Andacht Licht,
Nie wird sie sein vom Ruhmeskranz umflossen."

Und ruhig lächelnd sprach der Prior dann:
„Erst, Fremdling, eh' Du redest, magst Du hören.
Vom ritterlichsten Blut ist dieser Mann,
Solch' Edle wird selbst Spanien wen'ge ehren.

Ruhmvollen Namens, überall ein Held,
Dem Feinde stets zum Schrecken und Verderben;
Ja, Eure Ritter wählten leicht im Feld
Den Tod, wär' solch' ein Nachruhm zu erwerben.

In's blut'ge Schlachtgewühle drang er ein
Und weiht' sein Schwert im edlen Blut, im heißen;
Zerschlug der kühnsten Feinde dichte Reih'n,
Den Mauren ihre Fahne zu entreißen.

Nun siehst Du ihn in einem höhern Streit,
Er strebt und kämpft, sich selber zu bezwingen
Und durch Gebet den Preis der Seligkeit,
Durch Fasten und Entsagen zu erringen.

Zwei Jahre, seit er diesen Pfad betrat
Und sich verzehrt im sehnenden Verlangen
Nach Gott und seiner heil'gen Gnadensaat, —
Der Ritter ist im Bruder aufgegangen.

Ein Götze noch, wenn wankend auch, behält
Den alten Platz — der Ruhm — in seinem Herzen;
Die Selbstsucht, wenn auf seinen Namen fällt
Der Feigheit Vorwurf, weckt ihm tiefe Schmerzen.

Durch Tadel wird zur Demuth er geführt,
Daß nicht mehr ihm der Zorn die Wangen röthet,
Bis über ihm die Gnade triumphirt
Und in ihm jede Schwachheit ist ertödtet.

Bis, Dem nachfolgend, den gekränkt so schwer
Die Welt, den wir als unsern Heiland loben,
Als Kämpfer trägt die Lästerung, wie Er,
Durch eig'ne Kraft zum Gottesmuth erhoben.

Lobst uns're Gartenkunst? — Darin sie schau',
Wenn Gottes Leben aus dem uns'ren blühet,
Dann glüh'n die Dornen duftend auf der Au
Und Blumen, deren Pracht das Kreuz umziehet.

Du bist belehrt, zieh' hin im Friedenslicht,
Indeß der Bruder seine Tugend mehret!
Merk' Dir: Es bringt ein reines Opfer nicht
Dem Herrn, wer nicht mit Allem ihm gehöret!"

Die Vorlesung dieses Manuscripts brachte bei den Zuhörern verschiedene Eindrücke hervor. Es fehlte natürlich nicht an Complimenten und Anerkennung für die Verfasserin; als sie aber zur Besprechung des Gegenstandes der Ballade schritten, so herrschte allgemein die Ansicht vor, daß der arme Mönch arg mißhandelt worden sei. Der Kapitän insbesondere äußerte sich darüber sehr stark. Er sagte, der Muth eines jeden Mannes von bekannter Tapferkeit müsse als etwas Selbstverständliches angenommen, selten besprochen, nie bezweifelt, noch verdächtigt werden. Ein commandirender Officier, sagte er, würde unverantwortlich handeln und vor das Ehrengericht gestellt werden, der gegen einen Subaltern nur den zehnten Theil von Dem sagen würde, was der Prior seinem Novizen gesagt habe; und er meinte, der Novize hätte das volle Recht gehabt, ihn herauszufordern oder niederzustechen; überdieß sei es eine offenbare Lüge und ein ungebildetes Benehmen gewesen. Mehrere Zuhörer stimmten mit ihm überein, obwohl sie sich keiner so starken Ausdrücke bedienten. Lady Enshave, die ihre Geschichte liebte und vielleicht nicht geneigt war, ihre Uebersetzung mit gänzlicher Ungunst betrachten zu lassen, nahm die andere Partei, mehr als Sache des Gefühls als des Verstandes. Zuletzt wandte mun sich direct an den Studenten, um seine Ansicht zu hören.

So herausgefordert sagte der Student ganz gelassen, es müsse ein großer Unterschied gemacht werden

zwischen natürlichen und übernatürlichen Beweggründen; und die letzteren könnten einen Menschen wohl vermögen, Dinge zu thun und zu leiden, vor denen ein Anderer, der sich von den ersteren leiten lasse, zurückschrecken oder in schwere Verlegenheit versetzt werden würde. Zu dieser zweiten Classe, sagte er, gehöre der freiwillige Gehorsam und die Unterwerfung, unter welche ein Novize und ein Mönch seinem Obern gegenüber sich versetze. Ein solcher Mensch verzichte aus freien Stücken auf seinen Willen und seine Freiheit, die er rechtmäßig für sich hätte behalten können. Um größerer Vollkommenheit willen und im Hinblick auf eine höhere Belohnung in der andern Welt gab er, fuhr er fort, Etwas auf, worauf zu verzichten kein Gesetz von ihm verlangt. Von nun an aber sei er durch sein eigenes Handeln und Thun gebunden, die Abtödtungen anzunehmen, die um seines Besten willen ihm auferlegt werden. Und Diejenigen, welche diese Abtödtungen ihm auferlegen, thun Dieß aus einem Geiste der Liebe, wie immer der äußere Schein auch sein mag. Handeln sie nicht aus Liebe und lassen sie sich von übler Laune oder gar von sündhafter Abneigung beherrschen, um so mehr Verdienst für Diejenigen, welche doch gehorchen. Dann erinnerte er sie an die Worte des Apostels „in Ihren eigenen Bibeln, meine Herren und Damen", fügte er bei, „wie in der meinigen."

‚Ihr Knechte, seid unterthan mit aller Ehr-

furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den schlimmen. Denn Das ist Gnade, wenn Jemand aus Gewissenhaftigkeit um Gottes Willen Widerwärtigkeiten erträgt und mit Unrecht leidet. Denn was ist es für ein Ruhm, wenn ihr wegen euerer Sünden gezüchtiget werdet und es ertraget? Aber wenn ihr Gutes thuet und geduldig leidet, Das ist Gnade bei Gott. Denn dazu seid ihr berufen.'

„Nun," fuhr er fort, „waren die ersten Christen, an welche der Apostel schrieb, berufen, Verfolgungen zu erdulden von der weltlichen Gewalt; und Diejenigen unter ihnen, welche im Stande der Sklaverei geboren worden waren, berufen, sich dem tyrannischen Willen ihrer Herren zu unterwerfen, woferne sie Dieses ohne Sünde thun konnten. Ebenso ist Derjenige, welcher sich freiwillig unterwirft, der Mann, welcher in diesem Leben seine Freiheit hingibt, um im künftigen die Freiheit der Glorie der Kinder Gottes zu genießen, zu einem unbestreitbaren Gehorsam, als einem Theile seines religiösen Berufes, verpflichtet. Er hat Unterwerfung und Gehorsam gelobt, nicht bloß den Gütigen und Gelinden, sondern auch den Schlimmen."

Der Student schien zu glauben, er habe das Verlangen der Gesellschaft, seine Meinung zu hören, befriedigt, und da Niemand geneigt war, den Gegenstand weiter zu besprechen, und die Mehrzahl der Zuhörer unüberzeugt blieb, so wurde er (wie die

Zeitungen von einer parlamentarischen Debatte sagen) fallen gelassen.

Der Improvisator bedurfte keines zweiten Winks, daß nun die Reihe an ihm sei, die Geschichten wieder aufzunehmen, welche vor dem Pascha erzählt worden waren.

„Der Renegat," fing er wieder an, „dem das Loos zugefallen war, Etwas von der Erde zu erzählen, trat vor, machte dem Pascha eine tiefe Verbeugung und begann:

Die Erzählung des Renegaten.

Rufinus der Schatzgräber.

Erde.

Es war einige Jahre nachdem Kaiser Constantin den Götzendienst verlassen hatte. Viele seiner höheren Officiere folgten mit einer Menge gemeiner Leute dem kaiserlichen Beispiele. Aber es blieb in Rom noch eine beträchtliche Anzahl, welche ihr altes Heidenthum fortsetzte; Einige heimlich, Andere öffentlich. Diese nährten in ihrem Herzen einen großen Haß gegen das Christenthum, der um so heftiger war, weil ihre Kinder, wenn sie heranwuchsen, oftmals den Glauben ihrer Eltern gegen die neue Religion vertauschten. Solche Eltern enterbten dann gewöhnlich ihre Kinder, und vermachten ihr Vermögen an Seitenverwandte; oft aber vergruben und verbargen sie es. Dieß geschah in der Hoffnung, daß das alte System eines Tages wieder eingeführt und der Statue des Jupiter

auf dem Capitol wieder einmal Weihrauch verbrannt werden würde.

Leute, welche sich geheimer Wissenschaft rühmten, behaupteten, daß die vergrabenen Schätze durch Zauberei gehütet würden und durch Anrufung von Dämonen entdeckt werden könnten. Zwei- oder dreimal waren Urnen, gefüllt mit Münzen und anderen Kostbarkeiten, aus alten Ruinen von Häusern und Tempeln in der Nähe des Forum romanum ausgegraben worden. Bei solchen Fünden waren gewisse Zeichen, an denen der Schatz hätte gefunden werden können; sie waren dunkel und schwer auszulegen vor dem Erfolge, aber nach demselben anscheinend so deutlich, daß die Finder sich wunderten, deren Bedeutung nicht sogleich errathen zu haben. Die Kunst, Schätze zu suchen, wurde daher von vielen Leuten in Rom eifrig studirt. Faulenzer, welche sich nicht die Mühe nehmen wollten, einen Garten mit ehrbarem Fleiße zu cultiviren, gruben ein gleich großes Stück wüsten Landes in der Hoffnung um, Etwas zu entdecken, wodurch sie auf einmal reich werden sollten.

Unter diesen getäuschten Müssiggängern war auch ein Handwerker, Namens Rufinus, welcher, bevor dieser Schwindel, dieses Goldfieber ihn befiel, durch anhaltenden Fleiß Weib und Kinder anständig ernährt hatte. Als er eines Abends, am Ende seines Tagewerks, in seinem Garten einige Wurzeln ausgrub, traf es sich, daß er mit einer Wurzel zugleich eine Hand voll Kupfermünzen aus der Regierungszeit

Caligula's mit zu Tage förderte. Dieß reichte hin, daß er eine Woche lang in Muße leben und sich einige Zerstreuung verschaffen konnte. Aber dieses Verkosten der Trägheit drohte ihm zum Verderben zu werden. ‚Was', sagte er bei sich, ‚wie wäre es, wenn ich anstatt weniger Kupfermünzen den Schatz einer alten Patricierfamilie an's Tageslicht bringen könnte?' Kurz, der fleißige Nagelschmied verwandelte sich in einen verdrossenen träumerischen Armen, der mit gefalteten Händen herumschlenderte und müßig auf die alten Palastmauern und die finstern Ruinen hinstarrte, als wenn er sie bitten wollte, ihm die Geheimnisse zu enthüllen, die sie enthielten.

Als er eines Tages träumerisch bei einigen Ruinen saß, welche den Campus Martius umgaben, wo einst die römischen Legionen exercirt hatten, bemerkte er eine Blume, welche aus einem Stück der zerrissenen und wankenden Mauer hervorgewachsen war. Als er die Hand ausstreckte, um sie zu pflücken, riß er mit ihr eine Scholle Erde los, und bemerkte auf einem Steine, den er blos gelegt hatte, eine rohe Inschrift. Es dauerte einige Zeit, bis er die lateinischen Verse entziffert hatte, welche folgendermaßen lauteten:

Der diese Mauer du in Trümmern wirst erschau'n,
Neun Schritte miß am Boden, ohne Grau'n
Ruf' dann den Merkur an, dann suche zu ergründen
Die Schätze, und genieße frei, was du wirst finden.

Nach dem Durchlesen dieser Zeilen dachte Ru-

finus einige Zeit nach. Da er ein Christ war, so konnte er den Mercur nicht rufen, und sollte er sogar es wagen, was immer für einen Dämon anzurufen, der auf die Aufforderung antworten möchte, so war ja die Mauer noch nicht abgebrochen, wie die Verse andeuteten, daß es geschehen müsse, weil sonst der Schatz nicht gefunden werden würde. Er versuchte daher neun Schritte in einer Linie außerhalb der Mauer abzuschreiten, aber der Boden war so sehr mit Trümmern bedeckt und von Buschwerk überwachsen, daß er kaum das rechte Maß errathen konnte, und dieß ihn zu keinem Resultate führte. Eine Hoffnung indessen hielt er fest, daß er wenigstens einen Faden zu einem großen Glücke in Händen habe, und er zitterte vor Eifer, ihn zu sichern. Seine erste Sorge war, alle Zeichen des Ortes zu entfernen, damit nicht etwa Jemand ihm zuvorkommen möchte. Er legte die Erde wieder sorgfältig auf die Inschrift, und nachdem er den Boden auf jeder Seite wiederholt untersucht hatte, kehrte er mit Anbruch der Nacht wieder in seine ärmliche Wohnung zurück. Hier kamen ihm sein hungerndes Weib und seine Kinder entgegen, welche nach Brod schrieen. Die Dinge gingen einige Zeit immer schlimmer. Rufinus vernachlässigte sein Handwerk und lief ganze Tage müßig und träumend in den Ruinen herum, reich in der Einbildung und arm in Wirklichkeit. Seine Familie lebte theils von dem Gemüse, das in seinem kleinen Garten wuchs, theils vom Almosen der Nachbarn, welche, weil sie keine Schatz-

gräber waren, durch redliche Arbeit einen genügenden Unterhalt sich erwarben.

Drei Monate, nachdem er die Inschrift entdeckt hatte, setzte sich Rufinus eines Tages auf eine gebrochene Säule in der Nähe seiner geliebten Ruinen. Er dachte über die Reichthümer nach, welche neben ihm begraben lagen, als ein plötzlicher Sturmwind sich erhob; der Himmel wurde rabenschwarz und auf einen heftigen Donnerschlag folgte ein solcher sündfluthartiger Regen, daß Rufinus unter die zerfallene Mauer flüchten mußte. Der Donner wurde mit jedem Augenblicke lauter; nach einigem fernem Donnern kam ein plötzlicher Schlag vom Himmel, darauf wieder ein Blitzstrahl, der die ruinose Mauer traf und verschiedene Theile derselben umstürzte, den übrigbleibenden Theil aber zum Wanken brachte. Das Geräusch der herabfallenden Steine vertrieb den Rufinus aus seinem Versteck, und nur knapp entging er der Gefahr, verschüttet zu werden. Kaum hatte er die sichere Entfernung erreicht, als schon die ganze Mauer in weitem Schwunge nachstürzte, als wenn sie von der Hand eines Riesen nach Außen gestoßen worden wäre. Dann sah Rufinus beim Leuchten der Blitze, daß eine viereckige Wandvertiefung blos gelegt worden sei und in der Mitte derselben eine bronzene Statue stand. Die vier Mauern waren von derselben nach jeder Seite hin weggefallen, so daß sie beim Lichte der unaufhörlich aufflammenden Blitze deutlich gesehen werden konnte. Es war eine gekrönte Bildsäule, die

in der einen Hand die Wage der Gerechtigkeit, in der andern ein Schwert hielt.

In diesem Augenblicke ging dem Rufinus über die Verse, welche ihm immer im Kopfe rumorten, ein neues Verständniß auf. Die Mauer lag jetzt in Trümmern; aber doch, von welchem Punkte aus sollte er die neun Schritte messen? Er konnte sich diesen Theil des Räthsels nicht lösen, doch schien er dem Ziele seiner Hoffnungen näher gerückt zu sein, als zuvor, und das Herz hüpfte ihm vor Freude. Als der Sturm etwas nachgelassen hatte, eilte er zu der Statue und besichtigte sie von allen Seiten. Einige Zeichen, das hielt er für gewiß, waren mit ihr verknüpft, wenn er nur das Geheimniß entziffern könne. Das Schwert in der linken Hand ruhte auf der Schulter der ehernen Gestalt; aber die rechte Hand, welche die Waage hielt, war ausgestreckt, und auf der Stirne stand in alterthümlichen Buchstaben geschrieben:

Hier grabe!

‚Jetzt endlich', rief Rufinus laut aus, außer sich vor Freude, ‚ich muß für meine Geduld belohnt werden!' Er zweifelte nicht, daß die Bildsäule hohl und mit Münzen und Edelsteinen gefüllt sein werde. ‚Der Kopf wenigstens', dachte er, ‚muß sie enthalten. Ein starker, wohlgezielter Streich, und ich werde genug besitzen, um meine ganze übrige Lebenszeit im Ueberfluß zu leben!' Als er so seinen Hoffnungen und seiner Freude Luft machte, wandte er sich bei Seite,

und erschrack heftig, einen Fremden unmittelbar neben sich stehen zu sehen. Es war ein alter Mann, der auf einen Stab sich stützte. Eine orientalische Kopfbedeckung verhüllte theilweise seine Züge; aber seine Augen waren auf Rufinus gerichtet, und schienen wie glühende Kohlen zu brennen. Der Nagelschmied fühlte zugleich Zorn und Furcht, als er auf den neuen Ankömmling hinschaute. Er sah sich in Gefahr, seines werthvollen Geheimnisses beraubt zu werden, und in seinem Aerger konnte er wohl dem Fremden harte Worte gegeben haben, um ihn von der Stelle zu vertreiben. Aber das Auge, dem er begegnete, als er ihn ansah, jagte ihm Furcht ein und fesselte seine Zunge.

Der Fremde sprach dann und sagte mit einem sardonischen Lächeln, so furchtbar, als das Feuer in seinem Auge: „Rufinus, fürchtest Du, ich könne Deine Gedanken errathen? Siehe, ich kenne sie schon. Was hältst Du von einer Poesie, wie die folgende:

> Neun Schritte miß am Boden ohne Grau'n,
> Ruf' dann den Mercur an.

Warum zögerst Du?" fuhr er fort; „warum missest Du nicht den Grund, warum rufst Du nicht Freund Mercur, Dich zu bereichern?"

Rufinus fühlte seine Furcht vor dem Fremden zunehmen; aber er war ein desperater Mann, er hatte sich und seine Familie in's Verderben gestürzt und sah Nichts vor sich, als Hunger und Kummer. Er wußte, daß es Sünde sei, die Dämonen des alten

heidnischen Roms anzurufen. Allein er war in jenem Seelenzustande, in dem ein Mensch eher in einen gähnenden Abgrund hinab springt, als daß er den Gegenstand seines leidenschaftlichen Strebens aufgäbe. Mit stotternder Stimme, wie Einer, der zögert, während er sich dem Abgrund einer erkannten Sünde nähert, und mit vertrockneten Lippen flüsterte er mehr als er sprach, die Worte: „O Mercur, hilf!" „Ei, warum sollte er nicht?" bemerkte der Fremde mit einem grinsenden Lächeln; „man sagt, er helfe Denen, welche gescheidt genug sind, ihn anzurufen; vielleicht hilft er Dir, die Inschrift auf eine Weise zu lesen, die Dir nicht eingefallen ist." Er zeigte mit dem Stabe auf den Boden. Rufinus folgte der Richtung und sah, wie der Schatten des Stabes (denn die Sonne war nach dem Sturme wieder zum Vorschein gekommen) mit dem Schatten der Wage, welche die Statue in der Hand hielt, zusammentraf. Die Sonne stand tief, und die Schatten hatten sich verlängert, so daß der Schatten der Wage volle neun Schritte von dem Bilde geworfen wurde. „Was sagst Du?" fragte die Stimme an seiner Seite:

„Hier grabe, dann suche zu ergründen
Die Schätze, und genieße frei, was Du wirst finden."

Aber als Rufinus sich umwandte, um weiter zu forschen, war der Fremde verschwunden. Ob er hinter die näheren Ruinen geschlichen, oder sich in Luft aufgelöst habe, wußte Rufinus nicht. In diesem

Augenblicke war er so ausschließlich mit der neuen Bedeutung der beiden combinirten Inschriften beschäftigt, daß er an nichts Anderes denken konnte. Er zweifelte ganz und gar nicht, daß er wirklich den Schicksalsort entdeckt habe, und blieb versenkt in seine Träume von Reichthum stehen. Nun hörte er Stimmen nahen. Vom Gewissen gefoltert wegen der götzendienerischen Handlung, durch welche er diese Kenntniß erlangt hatte, zog er sich in den Schatten der Ruinen zurück.

Zwei Christen gingen ganz nahe an dem Orte vorüber, ein ältlicher Mann und ein Jüngling.

„Treten wir in das Zeichen der Wage?" fragte der letztere seinen Gefährten. „Doch was hat die Sonne, die in das Zeichen der Wage tritt, mit diesem furchtbaren Donnerwetter zu thun, das uns bis auf die Haut hinein durchnäßt hat?"

„Es ist Aequinoctium," antwortete der andere, „und die Elemente sind darum mehr als gewöhnlich bewegt."

„Ich glaube, eine Hexe hat es gemacht," versetzte der Jüngling lachend, „um uns auf unserer Heimreise einen Schabernack zu spielen."

„Schweige, Kind!" sagte der Aeltere, „wir wollen nie von solchen Dingen reden, ohne sie zu verabscheuen."

„Kann denn wirklich Jemand Gewitter erregen, in der Luft reiten und Alles in der Weise thun, wie wir lesen und sagen hören?"

„Ohne Zweifel," versetzte sein Gefährte; „die Mächte des Bösen sind stets bereit, Solchen Gehör zu schenken, welche sie anrufen, und die betrogenen Opfer in's Verderben zu locken; aber Du weißt ja, welch' schreckliches Verbrechen es sein würde —"

Die Stimmen verloren sich in der Ferne. Aber auch diese Warnung war für Rufinus verloren. Er war von einer Hauptleidenschaft beherrscht, welche ihn auch für eine Posaune vom Himmel taub gemacht hätte.

„Tritt die Sonne in das Zeichen der Wage?" sagte er laut. „Ei, die Sonne tritt heute in das Zeichen der Wage, und wahrlich, ich will ihrem Beispiele folgen. Es ist nicht Mercur, oder nicht Mercur allein. Eine zufällige Stimme erzählt mir dieselbe Geschichte." Bei diesen Worten raffte er einige kleine Steine auf, und indem er niederkniete, als ob er den Reichthum anbeten wollte, den er da unten verborgen glaubte, legte er sie so, daß sie wieder erkannt werden konnten, auf die Stelle, auf welche er den Schatten hatte fallen sehen.

Was brauche ich zu erzählen, in welcher Aufregung Rufinus sich in seine armselige Hütte zurückschlich? Es geschah nicht, um zu ruhen, oder Nahrung zu sich zu nehmen, sondern bloß um seine Gartenwerkzeuge zu holen, um den Boden damit aufgraben zu können. Er wartete, bis die Nacht ihn vor der Zudringlichkeit der Leute sichern konnte, die an jener Stelle etwa umher gehen möchten. Wäh-

rend dieser Stunden des Wartens wurde er von allerlei Phantasien bestürmt; es waren nicht etwa Gedanken der Reue, sondern der verwerflichen Furcht, daß er den Schatz noch verlieren könne, der bereits in seinem Besitze zu sein schien. Irgend Jemand, dachte er, könnte ihn ungesehen belauscht oder seine Ausrufe und Das behorcht haben, was mit dem mysteriösen Alten vorgegangen war. Dem alten Manne selbst könnte es in den Kopf kommen, das Geheimniß Andern zu verrathen. Rufinus konnte kaum zweifeln, daß es ein Dämon gewesen, der mit ihm gesprochen habe: wie wenn der Dämon ein falsches Spiel mit ihm triebe und versuchen sollte, sich statt eines Opfers deren zwei zu sichern? So erwog und fürchtete er, bis er es nicht länger aushalten konnte; und obgleich Klugheit ihm zuflüsterte, warte noch ein Weilchen, so nahm er doch seine Werkzeuge zusammen und eilte in die Ruinen.

Ein launischer Mond kämpfte unter Wolken, die über ihn hinzogen; doch entdeckte Rufinus vermittelst eines verlaufenen Strahls leicht die Stelle, die er bezeichnet hatte. Wiederum sprach er mit einer ebensowohl vor Begierde, als vor Schuldbewußtsein zitternden Zunge den Namen Mercur's aus. Nach einigen vorsichtigen Hieben, nach denen er aussetzte, um zu horchen, ob sich nicht Fußtritte näherten, meinte er, die Erde klinge hohl unter den Streichen seiner Hacke. Er verdoppelte seine Anstrengungen, und bald darauf fiel das Grabwerkzeug auf eine Metallplatte, daß es

weithin schallte. Als er mit wahnsinniger Freude die Erde wegschaffte, fühlte er mit den Händen einen schweren Ring, der an einer Platte befestigt war, die ihrerseits wieder in einen viereckigen Marmorblock eingefügt war. Zum dritten Mal rief er den Mercur um Hilfe an, und indem er alle seine Stärke aufbot, fühlte er, daß er jetzt den Block bei Seite schieben könne. Ein schwarzer Schlund gähnte unter ihm. Als Rufinus sich bückte, um hinein zu sehen, wich die lose Erde unter seinen Füßen, fiel mit ihm in die Oeffnung hinab, der Marmorblock rutschte nach, und rückte sich, ob durch Zauberei, oder durch seine eigene Schwere wieder an die vorige Stelle, so daß er die Oeffnung der Grube wie zuvor verschloß.

Betäubt vom Falle lag Rufinus einige Zeit besinnungs- und regungslos da. Endlich erholte er sich wieder, und als er fand, daß einige, wenn auch ernste Quetschungen die einzige Beschädigung seien, die er erlitten, so stand er auf und fing an, in der Finsterniß seinen Weg tastend zu suchen; er befand sich in einem engen Gange. Zuerst dachte er, er sei in die Oeffnung einer jener unterirdischen Katakomben hinabgefallen, welche von den Christen in Zeiten der Verfolgung unter der Erde ausgegraben wurden, um ihre Todten darin zu begraben; und er wurde von dem schrecklichen Gedanken ergriffen, daß er dazu verdammt sei, hier sein Leben zu lassen, und unter Gräbern zu verhungern. Dieser Gedanke erfüllte ihn mit Entsetzen; seine Kniee zitterten, als er seinen

Weg im Finstern suchte. Er sah sich von aller Welt verlassen, und wagte nicht, den heiligen Namen Gottes anzurufen, den er durch seine abgötterische Handlung abgeschworen hatte; überdieß wußte er, daß es nutzlos wäre, den neckischen Dämon wieder anzurufen, der ihn in diese Falle gelockt hatte. Himmel, Erde und Hölle schienen ihn verlassen zu haben, damit er in dieser abscheulichen Grube zu Grunde gehe.

Als er mit großer Vorsicht vorwärts ging, sah er vor sich einen schwachen Lichtschimmer. Von neuer Hoffnung belebt, ging er darauf los und fand, daß der Schimmer von einer schweren Thür ausging, aus deren Spalten die Helle ihm entgegen drang. Er stieß mit all seiner Kraft gegen diese Thüre; als er aber fand, daß sie seinen äußersten Anstrengungen widerstehe, so rief er noch einmal den Mercur an. Er meinte, nach seinem Rufe das schreckliche Hohngelächter des Alten zu hören; in demselben Augenblicke aber wich auch die Thüre unter dem Drucke seiner Hände und sprang nach innen auf.

Nun drang eine solche Masse blendenden Lichtes in die Augen des Rufinus, daß er beinahe zu Boden gefallen wäre; er erholte sich aber bald, und als er um sich schaute, sah er ein wunderbares Schauspiel: denn anstatt des engen und finstern Ganges, durch den er gekrochen war, befand er sich in einer geräumigen Halle, deren Wände, Pfeiler und gewölbte Decke von gediegenem Golde waren. Die Halle war so helle, wie ein Sommertag, und war durch massive

goldene Lampen erleuchtet, die von der Decke herab hingen und mit wohlriechendem Oele gefüllt waren. Rings in der Halle herum standen sechsunddreißig goldene Vasen, eine jede mannshoch und bis zum Rande mit Gold- und Silbermünzen gefüllt, vermischt mit Gemmen und Edelsteinen, ungeschliffen, wie sie aus dem Bruche kommen. Unter einer jeden der zwölf goldenen Lampen stand die Bildsäule eines Riesen aus demselben kostbaren Metalle, von drohendem Aussehen, welcher eine Keule in seiner Faust trug. Aber das Kostbarste in dieser Wunderhalle war ein goldener Baum oder Myrthenstaude, welche in der Mitte aus dem Pflaster heraus wuchs und Beeren vom glänzendsten Silber und Blätter von funkelnden Smaragden trug.

Rufinus blieb auf der Schwelle der Halle wie versteinert stehen. Seine Augen schweiften auf den Gegenständen unbeschreiblichen Reichthums umher, die vor ihm lagen; der Kopf schwindelte ihm ob des plötzlichen Glückswechsels, der alle diese Dinge zu seiner Verfügung gestellt zu haben schien. Endlich richtete er seinen Blick auf die smaragdene Myrthenstaude und beschloß, daß ein Zweig derselben sein erster Preis sein sollte. Er ging einen Schritt vor, um ihn abzureißen. Aber in demselben Augenblicke hoben die zwölf Riesen in der Halle ihre Keulen in die Luft gegen die Lampen; und Rufinus hielt inne. Sein Herz schlug gewaltig; was sollte zunächst kommen? Das Funkeln der Smaragden zog ihn wieder

an. Er war entschlossen, sie auf jede Gefahr hin zu besitzen. Er machte wieder einen Schritt vorwärts, und die goldenen Riesen schwangen ihre Keulen noch näher gegen die goldenen Lampen.

Zur gleichen Zeit erhob sich ein leiser Wind und blies weheklagend durch die Gänge, den einen, durch welchen Rufinus in die Halle eingetreten war, und einen andern, auf welchen sein Blick eben fiel, der auf der entgegengesetzten Seite aus ihr hinausführte. Er meinte auch die wirren Töne von Gelächter unterscheiden zu können, als wenn die Dämonen, welche ihn herein gelockt hatten, sogar Angesichts des Reichthums vor ihm, ihn verspotteten.

Welche Warnungen ist nicht ein Mensch zu verachten fähig, wenn sie einer verzehrenden Leidenschaft im Wege stehen? Die Smaragde des Zauberbaumes glänzten verführerisch in den milden Strahlen der unterirdischen Lampen. Rufinus richtete seine Augen auf die Edelsteine und stürzte nochmals vorwärts. Seine Hand riß einen Zweig ab.

„Hier grabe!" rief eine Donnerstimme, und die Riesen schlugen ihre Keulen gegen die goldenen Lampen, welche in einem Augenblicke erloschen. Dann entstand mitten in der Finsterniß ein solcher Lärm feindseliger Rufe und spöttischen Gelächters, daß Rufinus darüber fast von Sinnen kam. Der Wind steigerte sich zur Heftigkeit eines Orkans und trieb ihn vor sich her in jenen Gang hinein, den er bemerkt

hatte, und der von jener Seite weg führte, durch welche er in das Gewölbe eingetreten war.

Er fühlte sich von dem rasenden Winde unwiderstehlich fortgestoßen, doch zuvor erblickte er noch eine blasse düstere Flamme, wie jene, welche aus einem Sumpf aufsteigt oder zur Mitternachtszeit über dem faulen Stamme eines Waldbaumes schwebt. Beim Lichte dieser flackernden Feuerzunge sah Rufinus mit Entsetzen die verzerrten Züge des Alten, dessen Augen mit dem nämlichen bittern giftigen Ausdruck auf ihn gerichtet waren, der schon einmal am hellen Tage und in freier Luft sein Blut erstarren gemacht.

Rufinus, vom Winde fortgetrieben, floh in voller Eile und gegen seinen Willen durch den finstern Gang, der ihn in die Eingeweide der Erde zu führen schien. Sollte er von einer unterirdischen Luftströmung erstickt und in die Spalte eines erloschenen Vulkans hinab geschleudert werden? Er hatte kaum Zeit oder Besinnung zum Denken; die Heftigkeit des Windes, die pfeilschnelle Bewegung benahm ihm den Athem. Es wurde ihm schwindelig und schwach, während sein Herz mit Wuth erfüllt wurde beim plötzlichen Umsturz seines Glückes, der den Reichthum wegspülte, welchen er eben noch mit Händen greifen konnte. Schallendes teuflisches Hohngelächter folgt ihm auf seiner Flucht und trieb ihn in namenlose Verzweiflung, als Einen, der um dieses und das zukünftige Leben betrogen worden war.

Plötzlich fühlte er sich in die freie Luft hinaus

gestoßen, und während seine gesenkten Augen das in dem vorüber schleichenden Flusse sich abspiegelnde zitternde Sternenlicht erblickten, wurde er im Wasser begraben, bevor er um Hilfe rufen oder um Gnade bitten konnte."

Der Improvisator hielt inne und schaute um sich. Befriedigt durch das Interesse, das man anscheinend an seiner Erzählung genommen hatte, fügte er bei:

„Als des andern Morgens der Tag graute, entdeckte ein Fischer, der früh an sein Tagwerk gegangen war, zwei Meilen unterhalb der Stadt, da wo die gelbe Tiber gegen Ostia sich hinschlängelt, den Körper eines Mannes, der mit dem Gesichte abwärts im Wasser daher schwamm. Der geisterhaft aussehende Leichnam hielt noch in seiner geballten Hand einen verwelkten Myrthenzweig, dessen Beeren von einer unheimlichen Weiße schimmerten, und am Halse waren, tief eingedrückt, die schwarzen Male von Fingern zu erkennen, als wenn er erdrosselt worden wäre. Es war Rufinus, der Schatzgräber, welcher über seinem gottlosen Jagen nach vergänglichem Reichthum, nach einem Schatten gegriffen, sich selbst einer neckischen Täuschung hingegeben und alle Aussicht auf die wirklichen Güter der Ewigkeit verscherzt hatte."

Der Renegat schwieg, in einiger Angst (denn Renegaten wissen, was ein unruhiges Gewissen ist) harrend, ob er das Ziel getroffen, oder aber seine Erzählung mit etwas zu viel Religion gewürzt habe.

Er hatte indessen Nichts gesagt, was mit der Religion Mahomeds unverträglich gewesen wäre, oder was den Geiz und die Erpressung bei den höheren Klassen oder Beamten verdammte. Der Pascha geruhte daher, das Zeichen zu seiner Entlassung zu geben und winkte den Englischen Matrosen herbei, damit er seine Geschichte über die Luft erzähle.

Das abgerissene Garn des Matrosen.

Luft.

„Luft?" sagte der Matrose, indem er seinen Hut drehte und an die Brasse zog, „nun, Luft ist eben so viel als Wind. Der abscheulichste Wind, den ich mich erinnere je ausgestanden zu haben, Euer Gnaden, um nicht von einem plötzlichen Windstoß oder dergleichen zu sprechen, obwohl auch diese oft heftig genug sind, besonders in den Tropen, das ist gewiß, wenn das Meer bis zum Bugspriet sich erhebt, mit einem Schaum, der an's große Segel hinauf reicht; ehe man recht weiß, wo man ist, und der Kapitän in der Kajüte das Wetterglas plötzlich fallen sieht, im Nu die Kajütenleiter heraufspringt und dem Hochbootsmann zuruft, er solle die ganze Mannschaft zusammenrufen, um die Segel einzureffen —"

Sei es nun, daß das schlichte Benehmen des

Matrosen, der die Formen der orientalischen Etiquette nicht beobachtete, den Pascha verdroß, oder daß der Dolmetscher dessen Meinung ihm nicht verständlich machen konnte, seine üble Laune nahm so sichtlich zu, daß sowohl der Tuniser Kaufmann, als auch der Renegat für ihre Hälse zitterten. Der Pascha strich sich in ganz ominöser Weise den Bart. In ihrer Angst wandten sie sich nun an den Derwisch und baten ihn mit leiser Stimme ganz inständig, er möchte doch das letzte noch übrige Thema Feuer sogleich beginnen. Indessen war der Vortrag des Matrosen, welcher von dem Anstoß, den er gegeben, oder von der Gefahr, in welcher er und seine Kameraden schwebten, gar keine Ahnung hatte, nur eine Art von Exordium über das unzuverlässige Wetter in den Tropen gewesen, und er schickte sich eben an, zur Haupterzählung überzugehen, oder, wie er gesagt haben mochte, „ein regelmäßiges Garn zu spinnen."

„Sehen Sie, Euer Gnaden, ehe ich von der Bootsmannschaft der flinken Ariadne zu Portsen zum Dienste gepreßt wurde, um unter der großen Flagge des Commodore zu segeln, war ich Bootsmann des Vordercastels auf einem Kauffahrteischiffe, das zu St. Kitts Westindische Ladungen einnahm. Als wir so das letzte Mal die Fahrt machten und so recht in die Passatwinde hineingerathen waren —"

Was auf der Reise weiter geschah, wird man schwerlich mehr erfahren; denn der Derwisch, welcher

sah, wie die Sache stand, trat plötzlich hervor und brach jählings und mit Heftigkeit in eine wilde Rhapsodie aus, welche durch seine Vortragsweise einen tiefen Eindruck machte.

Sie lautete wie folgt:

Die Warnung des Derwisch.

Feuer.

Es war in einer langen, langen Nacht,
Da mußte tiefgerührt ich Thränen weinen,
Weil über das Geschick ich nachgedacht,
Das unzählbarer Menschenseelen harrt,
Die unter sünd'ger Jahre Last sich beugend
Auch in des Jugendlebens Gegenwart,
Trutz bietend Gott, bis zu dem off'nen Grab,
Im Kampfe sind mit göttlicher Verheißung
Und all den Gnaden, welche Gott uns gab.
An ihrer Sünden Ketten schmieden sie
Noch Ring an Ring, und hören keine Warnung
Und tauchen in der Hölle Schlund, dem nie
Sie mehr entsteigen. Ja, sie drängen hin
Auf breitem Weg; ein sorgenloser Haufen
Sieht man sie rastlos in's Verderben zieh'n
Die Schreckgebilde, wer kann ohn' Grau'n

Die Mißgestalten und die Jünglinge,
Die durch die Sünde Greise wurden, schau'n!
Und tauchen sah ich sie vom lichten Tag
Hinunter in des ew'gen Feuers Schlünde,
Wo Alles dann ein flammend Opfer lag.
Ich sah sie schwer gepeinigt und gehetzt
Von einem Heere wüthender Dämonen,
Eh'mals Versucher, wilde Rächer jetzt,
Die rastlos treiben an dem Rad der Qual,
Die Opfer folternd in der Hölle Höhlen,
Brennend wie siebenfach geglühter Stahl.
Wer nennet all' die Schmerzen dieser Gluth,
Die immer quält zugleich verschied'ne Sinne
Mit einer tiefen wahnsinngleichen Wuth!
Indeß der Flammengeiseln Blitz so graß
Hinzuckt und zischt nach jeder neuen Wunde,
Der Schlange gleich, voll Tücke, Gift und Haß,
Ist Ruh' noch Rast nicht dem Gehirn gegönnt,
Und jeder Nerv erbebt in neuen Aengsten
Und der lebend'ge Leib unlöschbar brennt.
Wie laut er immer nach Erlösung schreit
In seinen glüh'nden Schmerzen der Verdammte —
Die Gluth bewahrt ihn vor Vergänglichkeit.
Empfindlich noch für Schand und Qual er blieb,
Die allen Schmerz auf Erden übertreffen,
Jetzt faßt die Lehren er bei Geiselhieb.
Jetzt fühlen die Verfluchten, was es sei,
Den Gott aus ihren Herzen zu verlieren,
Dem sie nicht dienen wollten ewig treu,

Den sie nun hassen müssen fort und fort
Und stets gereizt vom schwarzen Drang des Schicksals,
Nun niemals dienen können seinem Wort,
Den sie nicht lieben dürfen und mit Spott,
Mit ungestilltem Haß ihn lästern müssen,
So lang er oben herrscht als Gott.
Indeß ich so gebetet lange Zeit,
Glaubt' Seelen ich zu seh'n Gott allzeit theuer,
Und die geschaffen zur Glückseligkeit.
Doch sah ich hingejagt von Gram und Schmerz
Dann Seel' auf Seel' einander schnelle folgend,
Verdammt, verworfen, fliehen niederwärts,
Schwarz wie ein Hagelwetter, grauenhaft
Hinunter in's unsägliche Verderben,
Wo nichts mehr Ruhe, nichts mehr Rettung schafft.
Dann aber, wie vom Himmelshauch bewegt,
Fühlt' sanfte Flügel weg die Luft ich fächeln,
Die schwül auf meine Brauen sich gelegt.
Und lieblich, wie ein nah entsprung'ner Quell
Sprach zu mir eines Engels sanfte Stimme,
Indeß es um mich strahlte sonnenhell:
„O Sterblicher, ich trage dich dahin,
Damit du schauen kannst, wie allen Dingen
Endlos geschaffen, Schreck und Weh' verlieh'n."
Und mich umfassend allgewaltig trug,
So wie sein Junges trägt der Aar der Lüfte,
Der Bote seine Last in raschem Flug
Hinunter durch der Hölle Flammenthor,
Wo schwellend von der Fülle grimmen Fluches

Die Wellen schlagen roth und grün empor,
Wo alle Jene, die dahin gebannt,
Durst leiden müssen bis zum höchsten Wahnsinn
Und Qualen auch, auf's Neue stets entbrannt.
Wo allzu späte Reue nicht mehr kürzt
Die Leiden der Unseligen, auf deren Haupt
Die Rache Gottes nun entfesselt stürzt.

Schluß.

„Was ist das?" rief Kapitän Harris, indem er rasch aufstand und an's Fenster der Gasthalle trat. Er horchte einen Augenblick. „Es ist wahrlich das Wehen des Windes von dieser Seite des Klosters her. Ich höre das Knarren der rostigen Wetterfahne. Hallo! der Wind hat sich gedreht. Horchen Sie! ich verkündige Ihnen einen tüchtigen Regen."

Der Nabob und die Uebrigen waren ihm an's Fenster gefolgt. „Regen! Regen! er verbürgt unsere Erlösung. Packen Sie ein, meine Damen und Herren, bald werden wir wieder über diesen bewohnbaren Erdball hinrollen."

Sir Roberts Italienischer Courier streckte sein blaßgelbes Gesicht zur Thüre herein. Er kam, um die nämliche willkommene Nachricht zu verkündigen. Es war entschiedenes Thauwetter eingetreten, und alle Aussicht vorhanden, daß die Gesellschaft am folgenden Tage ihre Reise werde fortsetzen können. Die Bauern,

welche an den schwierigsten Theilen des Weges den Schnee weggeschafft hatten, kamen gleichfalls herein und erstatteten einen günstigen Bericht über ihre Arbeit.

Pascha's, Derwische, Renegaten und Matrosen, Alles war vergessen. Der einzige Gedanke war, wie man Pferde bekommen, mit Packen fertig werden und sich fort machen könne, ehe der Postwagen von Martigny, der jetzt bald eintreffen mußte, das Hospiz überfüllen und jede Aussicht auf Vorspannpferde abschneiden würde. Ob der Vicekönig von Aegypten die vier Geschichtserzähler, oder einen von ihnen habe erdrosseln lassen, oder ob die Warnung des Derwisches Eindruck auf ihn gemacht habe, das war jetzt eine Sache von geringerer Bedeutung, als ob die Mönche für den Dänischen Kaufmann, den Irländer und den Studenten ein oder zwei Maulthiere abgeben könnten. Im Falle Dieß nicht möglich war, stellte die Familie Enshave ihren zufälligen Gefährten, oder denjenigen derselben, welche nach Süden gingen, allen entbehrlichen Raum in ihrem Reisewagen freundlich zur Verfügung. Und so haben sie uns, mein lieber Leser, indem sie sich trennten, um ihre verschiedenen Wege durch's Leben fortzusetzen, ein Beispiel hinterlassen, das wir befolgen wollen.

Inhalt.

Für stille Stunden.

Ein Volksbuch für Alle, welche gern erzählen hören.
Erzählungen, Reisebeschreibungen, geschichtliche und geographische Bilder, Schilderungen aus der Natur, Biographien, Sagen, Legenden und Gedichte.

Von W. Herchenbach.

1r Jahrgang. 12 Hefte. Mit 12 Stahlstichen. Lex. 8. 3 fl. od. 1 Thlr. 24 sgr.

2r Jahrgang. 12 Hefte. Mit 12 Stahlstichen. Lex. 8. 3 fl. od. 1 Thlr. 24 sgr.

3r Jahrgang. 12 Hefte. Mit vielen Holzschnittbildern. kl. 4. 3 fl. od. 1 Thlr. 24 sgr.

„Wenn wir das genannte Volksbuch anzeigen und **dringendst empfehlen**, so geschieht dies nicht bloß aus dem Grunde, weil unsere katholische Literatur gerade keinen Ueberfluß an originaldeutschen Erzählungen und Novellen hat, sondern auch darum, weil W. Herchenbach unter den neueren Belletristikern einen hervorragenden Rang einnimmt. Früher schon durch Lang's Hausbuch als Erzähler bekannt, unternahm Hr. Herchenbach die Herausgabe des angeführten Volksbuches unter den ungünstigsten Verhältnissen, und ihre bisherige Ausbreitung zeugt deßhalb von ihrer Güte. Was wir vor Allem an den „stillen Stunden" hervorheben, ist ihre, wenn gleich nicht ostendirte, so doch in jeder Zeile durchzulesende katholische Richtung, ihr tendenzloser und doch wieder tendenzvoller sittlicher Charakter und endlich ihre deutsche Haltung, die wie ein Hauch aus dem Tannenwalde uns anheimelt. Wenn J. Braun's Jugendblätter für die Kinder, Lang's Hausbuch für die gebildeten Stände hohen und bleibenden Werth haben, so möchten wir kaum eine Zeitschrift kennen, welche für die mittleren Stände geeigneter wäre, als Herchenbach's „stille Stunden". Referent hebt diesen Umstand um so mehr hervor, als gerade diese es sind, um welche die antikirchlichen Zeitschriften sich so bemühen, und zwar um so mehr mit Glück, als wir ihnen so Weniges bis jetzt entgegengestellt haben. Gerade darum können wir aber auch diese kurzen Bemerkungen nicht schließen ohne die Bitte, daß auch andere katholische Blätter auf die „stillen Stunden" aufmerksam machen möchten. Gott aber wolle zu den edlen Bemühungen des Herausgebers seinen Segen geben." K. Lit. Zeitg. IX. 13.
